

Unterredung mit Hitler über Oesterreich und Polen.

London, 17. Februar. (Eig. Funkmeld.) „Daily Mail“ veröffentlicht eine Unterredung des Reichskanzlers Hitler mit dem Sonderberichterstatter Ward Price. Der Korrespondent hat Hitler zunächst, ihm seine Ansicht über die Lage in Oesterreich zu geben. Hitler habe geantwortet, einige Leute glaubten, daß die deutschen Nationalsozialisten etwas mit den Unruhen in Oesterreich zu tun hätten. Dies sei vollkommen falsch. „Die Sympathisierenden weder mit Herrn Dollfuß noch mit seinen Gegnern. Beide Seiten wenden falsche Methoden an. Nichts Ständiges kann durch die gewalttätigen Methoden erreicht werden, zu denen sie gegriffen haben.“ Es sei für die österreichischen Sozialisten unmöglich gewesen, durch ihr Vorgehen die Macht zu erreichen. Gleichwohl sei es für Dollfuß unmöglich gewesen, die Gegner durch die von ihm angewandten Mittel auf seine Seite hinüberzuführen. Jedermann wisse, daß man Häuser durch Granatenfeuer niederlegen könne, aber solche Praktiken würden einen Gegner nicht überzeugen, sie würden ihn nur verbittern. Der einzige Weg, um mit einer Revolution Erfolg zu haben, bestünde darin, daß man seine Gegner lasse, indem man sie überzeuge. „Das ist es, was wir in Deutschland erzielt haben. Herr Dollfuß auf der anderen Seite hat versucht, einen Staatsstreich durchzuführen. Er hat die Verfassung verletzt und seine Methoden waren von Anfang an zum Scheitern verurteilt.“

Angenommen, man wäre in Deutschland in ähnlicher Weise zu Werke gegangen, was wäre dann das Ergebnis gewesen? In Oesterreich seien 1800 Personen getötet und 4000 bis 5000 Personen verwundet worden. Deutschlands Bevölkerung sei einmal so groß wie die Oesterreichs, so daß in Deutschland die Verluste 18 000 Tote und 50 000 Verletzte betragen würden. Wie liegen die Tatsachen? Die Gesamtzahl unserer in Unruhen getöteten Gegner betrug 27, und die Zahl der Verwundeten 150. Unter ihnen befinden sich weder eine Frau noch ein Kind. Auch ist kein Haus zerstört, kein Laden geplündert worden. Wenn man den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Regime in Oesterreich und der nationalsozialistischen Regierung in Deutschland sehen wolle, dann brauche man nur eine Photographie von Berlin mit einer Photographie des Wien von heute zu vergleichen. Die Kritiker Deutschlands werden sagen: „Ja, aber die österreichischen Sozialisten waren schwer bewaffnet!“ Auch die deutschen Kommunisten seien dies gewesen, fuhr Hitler fort. Man habe alle menschenmöglichen Waffen in ihrem Besitz gefunden. Der Grund, warum die deutschen Kommunisten sie nicht benutzten, bestünde darin, daß sie durch Ueberzeugung zu der Sache der Nationalsozialisten gewonnen wurden. Beweis dafür seien die Wahlen vom vergangenen November, bei denen nur 2 Millionen Menschen gegen das neue Regime in

Deutschland stimmten, während die deutschen Kommunisten früher 6 Millionen und die Sozialdemokraten 7 Millionen zählten. Die übrig bleibenden 11 Millionen der früheren Gegner des Nationalsozialismus seien nicht unterdrückt, sondern bekehrt worden.

Der Korrespondent fragte den Kanzler, ob die Entwicklungen in Oesterreich die Haltung Deutschlands zu Oesterreich beeinflussen würden.

Hitler antwortete: Keineswegs. Die Politik, die ich führe, werde nur von deutschen Interessen beherrscht. Es werde sich selbstverständlich aus den Ereignissen dieser Woche ergeben, daß die gegenwärtige österreichische Regierung ihr Ansehen gestärkt finden werde, aber auf der anderen Seite würden die österreichischen Nationalsozialisten an Zahl zunehmen. Er drücke nur seine private und persönliche Ansicht aus, aber es sei seine Ueberzeugung, daß besonders die Arbeiter Oesterreichs sich der nationalsozialistischen Sache anschließen würden, als natürliche Reaktion gegen die Gewaltmethoden, die die österreichische Regierung gegen sie ausgeübt habe.

Hitler über das Verhältnis Deutschland-Polen.

Der Korrespondent sagte dem Kanzler, daß der deutsche Friedenspakt mit Polen der Welt als eine große Ueberrichtung gekommen sei, und daß einige Leute ihn als Absicht anlegten, die Grundlage für einen gemeinsamen Angriff Deutschlands und Polens auf Rußland mit einem Hinblick auf Gebietsvermehrung zu bilden.

Hitler habe hierauf ungläubig gelacht und gesagt: „Was? Wir sollen Gebiet von Rußland nehmen? Eher nicht!“ Der Korrespondent fügt hier ein, daß Hitler zwar in seinem vor 10 Jahren geschriebenen Buch „Mein Kampf“ den Erwerb neuen Gebietes in Rußland als Heimat für zukünftige deutsche Siedler empfohlen habe, daß aber der leider stattgefundenen Rückgang in der Gebirgszahl die Ausdehnung der deutschen Bevölkerung abgestoßen habe, so daß die Notwendigkeit für ein größeres Gebiet weniger wichtig sei.

Im weiteren Verlauf der Unterredung habe Hitler gesagt: Alle Versuche, die Grundlage für einen dauernden Frieden in Europa zu legen, seien bisher fehlgeschlagen, da die öffentliche Meinung der Ansicht gewesen sei, daß Polen und Deutschland unverdächtige Feinde wären. Er habe niemals diese Ansicht gehabt. Das erste, was er getan habe, als er zur Macht gekommen sei, sei gewesen, daß er Schritte zur Eröffnung von Verhandlungen mit Polen ergreifen habe. Er habe gefunden, daß die polnischen Staatsmänner sehr großzügig seien und genau so friedlich gesinnt wie er selbst. Die Klust, die man für unüberbrücklich gehalten habe, sei überbrückt worden.

(Bei Drucklegung des Blattes dauert der Funkspruch noch an.)

„Frankreich soll sich nicht in alle europäischen Angelegenheiten einmischen.“

Eine Mahnung Heróes.

Paris, 17. Februar. (Eig. Funkmeld.) In der „Victoire“ empfiehlt Gustave Heróes Frankreich, sich in der österreichischen Frage der englischen Zurückhaltung anzuschließen und nicht zu glauben, daß es etwa gezwungen sei, seine Nase in alle europäischen Angelegenheiten hineinzustecken. Den Anstich Oesterreichs an Deutschland, der doch eines Tages kommen werde, verhindern zu wollen, würde, wie nach 1866, zum Kriege führen. Frankreich bedachte sich dafür, zwei oder drei Millionen seiner Söhne töten zu lassen, um Deutschland daran zu hindern, an der Donau seine nationale Einigung unter Anwendung des auch für Frankreich geltenden Nationalitätsgrundsatzes zu vollziehen.

England gegen die Uebernahme neuer Verpflichtungen in Europa.

London, 17. Febr. (Drahtb.) Die aus Paris stammenden Berichte über den Plan einer gemeinsamen Garantieerklärung für die österreichische Unabhängigkeit werden von der englischen Presse eingehend erörtert. Mit großer Einmütigkeit wird erklärt, daß England auf keinen Fall irgendwelche neuen europäischen Verpflichtungen übernehmen könne.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet, daß der Vorschlag einer gemeinsamen Erklärung von dem tschechoslowakischen Außenminister Bensch bei seinem Besuch in London besprochen worden sei. Die Meinung dagegen, daß der italienische Botschafter Grandi dem englischen Außenminister Sir John Simon bereits einen Entwurf der geplanten Erklärung vorgelegt habe, sei nicht zutreffend. Die englische Regierung müsse sich noch darüber entscheiden, ob sie sich einer gemeinsamen in dem Sinne gehaltenen Erklärung anschließen könne, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit als eine wichtige Angelegenheit für den Frieden Europas betrachtet werde. Aber das eine, so betont der Korrespondent, könne unzweifelhaft sofort gesagt werden: Die englische Regierung werde keine Erklärung unterschreiben, die irgendeine neue Verpflichtung für England oder in anderen Worten irgendein Versprechen oder eine Garantie zur Verteidigung durch militärische Aktionen mit sich bringen würde.

Die englische Regierung, so meldet auch der diplomatische Korrespondent des sozialistischen „Daily Herald“, lehne es durchaus ab, irgend etwas zu tun, was in irgendeiner Weise als eine Billigung des Verhaltens der österreichischen Regierung aufgefaßt werden könnte.

Das amtliche London betrachtet die Wiener Ereignisse mit „schärfster Verurteilung.“

dnb. London, 17. Februar. (Drahtb.) Englische amtliche Kreise haben bestätigt, so meldet „Daily Telegraph“, daß die englische Regierung dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß angeraten hat, Mißdeutung gegen seine geschlagenen Widersacher auszuüben. „Daily Herald“ meldet: Bei Beobachtung vollständiger diplomatischer Korrektheit seien

in London wie in Wien Mittel gefunden worden, der österreichischen Regierung vor Augen zu führen, daß die Ereignisse der vergangenen Woche in London mit schärfster Beurteilung betrachtet werden.

Auch andere Blätter berichten, daß der englische Gesandte in Wien in persönlicher Eigenschaft dahingehende Andeutungen gegenüber der österreichischen Regierung gemacht hat.

„Daily Telegraph“ erklärt: Kein Einspruch der englischen Regierung gegen deutsch-österreichische Zollunion.

London, 17. Februar. (Eig. Funkmeld.) „Daily Telegraph“ nimmt in einem Beilagsatz sehr energisch gegen den Vorschlag einer englisch-französisch-italienischen Garantie der Unabhängigkeit Oesterreichs Stellung. Ein Kardinalpunkt der englischen Außenpolitik sei, so schreibt das Blatt, daß England keine weiteren Verpflichtungen auf dem Festlande übernehme. Selbst wenn die tragischen Ereignisse in Wien nicht stattgefunden hätten, würde das in Paris erörterte Projekt keine Aussicht auf eine Annahme von England gehabt haben. Die Revolte und ihre Unterdrückung, die Bombardierung und die Menschenopfer hätten sogar eine Erörterung dieses Projektes unmöglich gemacht.

Die englische Regierung habe bereits bekannt gegeben, daß sie keinen Einwand erheben werde, wenn Deutschland und Oesterreich eine Zollunion abschließen. Auch würde sich England nicht zur Einmischung veranlaßt fühlen, wenn Oesterreich durch eine Volksabstimmung nationalsozialistisch würde und entschlossen wäre, sein Geschick mit dem des nationalsozialistischen Deutschlands zu verbinden.

Französische Sozialisten protestieren gegen Dollfuß.

dnb. Paris, 17. Febr. (Drahtb.) Die französische sozialistische Partei hat in Paris eine Kundgebung wegen der Ereignisse in Oesterreich veranstaltet. In den Reden wurde das Vorgehen der österreichischen Sozialisten gebilligt und gegen die Maßnahmen der Regierung Dollfuß protestiert. Als einer der Redner ausrief: „Die Wiener Kommune wird in der Pariser Kommune ihre Revanche erhalten“, stimmten die Versammlungsteilnehmer die Internationale an. Der Abgeordnete Leon Blum erklärte, noch kämpften die österreichischen Sozialisten, wenn auch ohne Hoffnung auf den Sieg. Sie opferten sich für die Ehre des Sozialismus. Zum Schluß forderte Leon Blum die Anwesenden auf, in deutscher Sprache das Lösungswort der Wiener Sozialdemokraten „Freundschaft“ zu sprechen.

„Times“ über die „Oesterreichische Tragödie.“

London, 17. Februar. (Eig. Funkmeld.) Die „Times“ veröffentlicht einen Beilagsatz über die „Oesterreichische Tragödie“. Es müsse, so schreibt das Blatt, dieses Bedauern über die Leiden herrschen, die vier Tage und Nächte des Bürgerkrieges einem Volke zugefügt haben, das wegen seiner Freudigkeit und seiner guten Laune bekannt ist. Dollfuß könne kaum darauf hoffen, in gleicher Weise an die Volkssympathien im Auslande als Vorkämpfer der Unterdrückten zu appellieren, nachdem er sich nunmehr selbst in einen Unterdrückter verwandelt habe. Die Heimwehr sei jetzt in einem

nicht erfreulichen Bündnis mit offiziellen Elementen, mit denen sie zusammen den Sieg errungen habe.

Dollfuß würde es wahrscheinlich vorgezogen haben, wenn die Heimwehren gegen die österreichischen Nationalsozialisten aufstiege gegen die Sozialisten vorgegangen wären. Die Nationalsozialisten seien aber klug genug gewesen, sich still zu verhalten. Das Oidium des Blutvergießens in Oesterreich falle nicht auf sie. Es bleibe abzuwarten, ob die Bevölkerung von Wien nach den Ereignissen dieser Woche empfänglicher für die Heimwehren oder für die Nationalsozialisten sein werde.

In ihren Wiener Berichten äußert die „Times“, man könne jetzt kaum der Ansicht widersprechen, daß ein bevorstehender Konflikt in Oesterreich unvermeidlich gewesen sei. Der Schußbund habe afflose Vorbereitungen getroffen, und es habe ein harter Waffenschmuggel nach Oesterreich stattgefunden. Viele Arbeiter hätten geglaubt, daß diese Waffen für den Gebrauch gegen die Nationalsozialisten bestimmt gewesen seien. Aber warum, so könne man fragen, habe die österreichische Regierung diese Vorbereitungen gebildet?

Englische Meldungen zur Lage in Oesterreich.

London, 17. Februar. (Eig. Funkmeld.) Die österreichische Lage wird von der englischen Presse in einem Dollfuß nicht günstigen Lichte beurteilt. Es wird hervorgehoben, daß der Heimwehreinfluß im österreichischen Kabinett nach der Umbildung verstärkt worden ist.

Die allgemeine Ansicht, so meldet der Wiener „Reuter“-Korrespondent, scheint dahinzuweisen, daß durch den Bürgerkrieg und die großen Opfer an Menschenleben die Stellung von Dollfuß geschwächt worden sei. Die Heimwehren könnten jetzt den Anspruch erheben, Dollfuß vor den Sozialisten gerettet zu haben, und man glaube, daß sie ihren Preis dafür verlangten. Die Hauptgefahr internationaler Vermittlungen ergebe sich aus der Möglichkeit, daß die geschlagenen Sozialisten in der Verzweiflung beschließen könnten, sich auf die Seite der Nationalsozialisten zu stellen.

In diesem Falle würde sich die österreichische Regierung einer mächtigen Bewegung gegenübersehen, die unvermeidlich im Auslande Befürwortungen für die politische Unabhängigkeit Oesterreichs erwecken würde.

Der Wiener Berichterstatter der „Times“ schreibt, daß Dollfuß sich durch die Niederlage des Sozialismus neue Feinde gemacht habe. Man könne noch nicht voraussehen, ob die heftigen Zudungen der vergangenen Woche letzten Endes zur Errichtung des österreichischen faschistischen Staates, wie er von Italien gewünscht werde oder des österreichischen nationalsozialistischen Staates, wie er von Deutschland erstrebt wird, beitragen würden. Eines jedoch erscheine sicher, die österreichische Meinung sei gegenwärtig mehr denn je veranlaßt, durch die Haltung der Weltmächte, nämlich durch ihre Zulage oder Verweigerung ihrer sofortigen Hilfe, raschestens zu dem einen oder anderen Entschluß gezwungen zu werden.

Besonders kräftig äußert sich die liberale und sozialistische Presse. Die liberale „News Chronicle“ läßt ihren Wiener Sonderberichterstatter Segrus in großer Aufmachung melden: Der Untergang von Dr. Dollfuß ist die Hauptsache. Politisch führt das Vorgehen gegen die Marxisten dazu. Nur 10 Prozent der österreichischen Bevölkerung steht hinter der Politik von Dollfuß. Die österreichischen Nationalsozialisten erklären wahrscheinlich mit Recht, daß sie eine Unabhängigkeit von 40 bis 50 Prozent der Bevölkerung haben. Da irgendein Staatsmann mit so geringer Unterstützung des Volkes, wie Dollfuß in Oesterreich, den Frieden aufrechterhalten kann, ist kaum anzunehmen. Ständig wird es klarer, daß die drei wirklich zählenden Männer die Heimwehrführer Starhemberg, Fey und Schönberg-Hartenstein sind. Alle drei erstreben, die Habsburger Dynastie wieder aufzurichten. Ein österreichischer Sozialist erklärte mir:

Ich und meine Freunde sind jetzt für Hitler!

Die Waffenmengen des Arbeiterschusses.

Wien, 16. Februar. Die Waffenliste der Truppen und der Polizei in den roten Gemeinbehäusern in zwölf Bezirken hat nach den bisherigen Feststellungen, jedoch ohne Bezirk Floridsdorf und Dittaring, zu der Beschlagnahme von nachstehendem Kriegsmaterial geführt: 73 Maschinengewehre, 3276 Gewehre, 3700 Revolverpistolen und 228 000 Patronen. Die meisten Maschinengewehre sind nach diesen Feststellungen in dem Arbeiterhotel Favoriten gefunden worden, und zwar 28 Maschinengewehre und 520 Gewehre. Das Viertel Schmelz zeichnet sich durch 3000 Revolverpistolen und 19 000 Schuß Infanteriemunition aus. Da jedoch das Ergebnis der Waffenliste der Hauptkampfabteilung in Floridsdorf und Dittaring fehlt, muß für das Endergebnis mit weit höheren Ziffern gerechnet werden.

In der letzten Nacht sind allein in einem Bezirk 80 000 Schuß Infanteriemunition, sowie ein großer Vorrat sogenannter „Schmirrosen“, die als Wurfgranaten dienen, beschlagnahmt worden, ferner eine große Anzahl von Sprengkörpern und vollkommen verwendungsfähigen Minen. Weiter ist jetzt festgestellt worden, daß in den lebenswichtigen Betrieben, in Lebensmittellagern, Konsumvereinen und städtischen Betrieben ein großes Netz von Feldtelefonen und Telegraphen angelegt war. Die verhassten Schußbündler haben erklärt, daß diese Anlagen schon vor längerer Zeit in die Betriebe geschafft worden seien. Ferner wird mitgeteilt, daß insgesamt bis jetzt in Wien 2500 Angehörige des ehemaligen republikanischen Schußbundes verhaftet worden sind. Nach offiziellen Angaben betragen die Verluste auf der Regierungsseite in Wien 133 Tote und 375 Schwerverletzte. Von den Toten gehörten 24 der Polizei an, 6 dem Bundesheer, 8 dem Freiwilligen Schußkorps und 95 Tote sind Zivilpersonen. Unter den Schwerverletzten befinden sich 255 Zivilpersonen.

Weitere Todesurteile in Wien.

Das Standgericht fällt am Freitag das vierte Todesurteil. Der Gruppenführer des Republikanischen Schußbundes, der Arbeiter Karl Swoboda, der verhaftet ist und drei Kinder hat, wurde zum Strang zum Tode durch den Strang verurteilt. Zwei weitere Schußbündler wurden den ordentlichen Gerichten überwiesen.

Der Führer der sozialistisch-jonistischen Organisation „Parole Zion“, Mendel Singer, wurde verhaftet, fer-

ner zwei
Bavro
Wiener
meiner
Die
Gegens
Walfi
bern an
auf 5000
In der
Stumann
und der
durch den
zu leben
anderen
gesprö
Zw
dnb.
Progr
Florids
verurteil
bentliche
daß der
umwan
Zw
Das
gen Rad
den Stra
lonatomp
einer Ju
teilgenom
beter Ju
rührs zu
hilfsar
rührs zu
Z
Wie
Wiener
verurteil
nachd h
dent von
sie zu sch
Z
Wie
fung, M
hörte, k
worden.
Schmitz
Auf
Z
Wie
Uhr bis
andertem
me der
Steterm
hebung
Auch in
Aufbebu
Z
Don
staatsj
tipp Sol
blem be
er u. a.
schänke
Luznah
andere
Lustlo
Lusttrü
Dann m
derung
Mittel,
sei Wld
möglich
dann w
flotte de
andere
einholen
Z
Es
mit dem
Christen
gen We
men u
Diese a
der Vor
ihn am
Gleich
fen, wie
tigiten
lands,
unter
rung, b
Verluch
reich zu
zu eine
Großm
März 1
Fahrt i
im Sep
glückf
fortsch
bracht i
die erg
Januar
von der
stung
gen we
Aufst
rung b
mit Iyr

nen, mit
haben,
Nationalen
wären.
wesen, sich
in Deister-
die Be-
der Woche
National.
es", man
in bewaff-
sel. Der
n, und es
h staltige
e Waffen
bestimmt
habe die
duhdt?
ge
sterrei-
Dollfuß
gehoben,
inett nach
Reuter".
den Bür-
die Stel-
mwehren
den Spie-
sie ihren
inter-
ch aus
alften in
ie Sei-
tegerung
vermeid-
nabhan-
eibt, daß
nis neue
ausleben,
je fehlten
en Staa-
sterrei-
Deutsch-
h erchei-
dig mehr
de, näm-
fortrigen
flugh ge-
sozialisti-
nien Wie-
machung
nspache.
n dazu.
ht hinter
nsozial-
Madän-
den. Dah-
ung des
aufrecht-
wird es
Heim-
rtenstein
e wieder
e mir:
er-
pen und
Bezirk-
ohne Be-
me von
hinenge-
228 000
diesen
gefunden
bewehre.
warpisto-
a jedoch
nante in
ergebnis
t 80 000
en-loge-
nten, be-
Spreng-
minen.
ichigen
en und
ephonen
ubhänd-
rer Zeit
a mitge-
rige des
worden
auf der
verlehte.
Bundes-
ind 21-
sch 253
n.
Todes-
Schub-
ratet ist
an Tode
ubhändler
nisation
stet, ser-

ner zwei sozialistische Sozialisten namens Machat und
Bavarij, die auf der sozialistischen Liste in den
Wiener Landtag als Abgeordnete und in den Wiener Ge-
meinderat gewählt worden waren.
Die Sicherheitsdirektion Graz hat den Preis für die
Ergreifung des bekannten Schuhbundesführers Koloman
Wallsch, der sich mit einigen Anhängern in den Wäldern
an der südböhmischen Grenze aufhalten soll, von 1000
auf 5000 Schilling erhöht.
In dem Standgerichtsprozess wegen der Kämpfe um den
Neumann-Hof wurden der 23jährige Bauzeichner Seiler
und der 23jährige Schlossergehilfe Raftinger zum Tode
durch den Strang und der 18jährige Klavierbauer Roso
zu sieben Jahren schweren Kerkers verurteilt. In einer
anderen Verhandlung wurden vier andere Todesurteile aus-
gesprochen.
**Zwei Todesurteile gegen Florids-
dorfer Straßenbahner.**
Das Wien, 17. Februar. Das Standgericht hat in dem
Prozess gegen 5 Straßenbahner des Straßenbahnhofs von
Floridsdorf zwei Angeklagte zum Tode durch den Strang
verurteilt. Die übrigen 3 Angeklagten wurden an das or-
dentliche Gericht verwiesen. Es wird jedoch angenommen,
daß der Bundespräsident die Todesstrafe in Freiheitsstrafen
umwandeln wird.
Zwei Todesurteile in St. Pölten.
Das Standgericht in St. Pölten verurteilte den 23jährigen
Matrosenführer Käufberger zum Tode durch
den Strang. Er wurde für schuldig befunden, einen Batail-
lionskommandanten des Heimaufmarsches ermordet und an
einer Zusammenrottung von Mitgliedern des Schuhbundes
teilgenommen zu haben. Ferner wurde der 43jährige Ar-
beiter Johann Hays wegen versuchten Mordes und Auf-
ruchs zum Tode verurteilt. Zwei weitere Angeklagte, ein
Hilfsarbeiter und ein Altersrentner, wurden wegen Auf-
ruchs zu je fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt.
**Umwandlung von Todesstrafen
in langjährige Kerkerstrafen.**
Wien, 17. Febr. Bei den sechs am Freitag von dem
Wiener Standgericht wegen des Verbrechens des Aufzuges
verurteilten Sozialisten, deren Todesstrafe gegen Mitter-
nacht hätte vollzogen werden sollen, hat der Bundespräsi-
dent von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch gemacht und
sie zu schweren Kerkerstrafen begnadigt.
Neue österreichische Minister.
Wien, 17. Febr. Der Staatssekretär für Arbeitsbeschaf-
fung, Reichsleiter-Stürmer, der bisher der Heimwehr ange-
hörte, ist zum Minister für soziale Verwaltung ernannt
worden. Der Bundesminister für die Gemeinde Wien,
Schmih, wurde zum Minister ohne Portfeuille ernannt.
**Aufhebung des Standrechts in Tirol
und im Burgenlande.**
Wien, 17. Febr. Der Minister, der von Freitag 16
Uhr bis Sonnabend gegen 1 Uhr früh tagte, stellte unter
anderem fest, daß das Standrecht mit vorläufiger Ausnah-
me der Länder Wien, Niederösterreich, Oberösterreich und
Stiermark bereits aufgehoben werden dürfte. (Die Auf-
hebung könnte also in Tirol und im Burgenlande erfolgen.)
Auch in den genannten vier Ländern solle möglichst bald die
Aufhebung erfolgen.
Die englischen Luftkrüftungen.
London, 17. Febr. (Fig. Funkmeldung.) Der Unter-
staatssekretär im englischen Luftfahrtministerium, Sir Phi-
lipp Sassoon, sprach am Freitag in Oxford über das Pro-
blem der englischen Luftkrüftungen. England, so erklärte
er u. a., sei bereit, Größe und Zahl seiner Flugzeuge zu be-
schränken und einer Abschaffung des Bombenabwurfes mit
Ausnahme in den Kolonialgebieten zuzustimmen. Das Bild
ändere sich jedoch, wenn die anderen Staaten, die stärkere
Luftkrüftungen hätten als England, nicht auf den Stand der
Luftkrüftung Großbritanniens abzurufen geneigt seien.
Dann müsse Großbritannien solange aufrüften, bis der For-
derung der Sicherheit Genüge getan sei. Es gebe nur ein
Mittel, um das Luftbombardement abzuschaffen, und das
sei die Abschaffung der gesamten Luftfahrt. Das sei aber un-
möglich. Würde man nur die Militärflugzeuge abschaffen,
dann wäre der Staat im Vorteil, der die größte Zivilluft-
flotte besitze. England aber habe weniger Zivilflugzeuge als
andere Staaten und könne sie in diesem Punkte auch nicht
einholen.
Ebens europäische Mission.
Es bleibt anzuerkennen, daß sich die englische Regierung
mit bemerkenswerter Energie für eine Vereinbarung in der
Abkrüftungsfrage einsetzt. Sie ist dabei in all den schwierigen
Verhandlungen stets auf weitgehendes Entgegenkom-
men und großes Verständnis in Deutschland gestossen.
Diese aufgeschlossene, wahrhaft europäische Haltung wird
der Vorbedingung sein, die auch bei seiner Rundreise, die
ihn am Montag nach Berlin führt, hier feststellen können.
Gleichzeitig wird er Gelegenheit gehabt haben, zu bemer-
ken, wie sehr sich die französische Auffassung in diesem wich-
tigen europäischen Problem nicht nur von der Deutsch-
lands, sondern von der jedes wahren Friedensfreundes
unterscheidet. Es ist in London noch sehr gut in Erinne-
rung, daß innerhalb eines Jahres nicht weniger als sechs
Versuche von englischer Seite gemacht worden sind, Fran-
reich zu einem Aufgeben seiner Abkrüftungsintenz und zu
einer Annäherung an die Auffassung der übrigen
Großmächte zu bewegen. Nach dem MacDonald-Plan vom
März 1933 kam die Rundreise Hendersons im Sommer, die
Fahrt des Außenministers Sir John Simons nach Paris
im September, eine Fahrt, die allerdings infolge der un-
günstigen Haltung des britischen Vertreters keinerlei
Fortschritte, dafür aber schwerwiegende Rückschritte einge-
bracht hat. Dann folgte die zweite Pariser Reise Simons,
die ergänzt wurde durch das englische Memorandum vom
Januar dieses Jahres. Dieses Memorandum ist seinerzeit
von deutscher Seite als ein wertvoller Beitrag zur Abkrü-
ftungsdebatte begrüßt worden, wenn auch nicht verschwie-
gen werden konnte, daß es — besonders in der Frage der
Luftabkrüftung — noch sehr der Ergänzung und Verbesse-
rung bedürftig ist. Die deutsche Antwort aus Frankreich hat
mit ihren konkreten Fragen jene realistische und damit allein

fruchtbare Diskussionsgrundlage schaffen wollen, ohne die
wir uns einen weiteren praktischen Fortgang der ganzen
Erörterung einfach nicht denken können. Die französische
Antwort war im höchsten Maß unbefriedigend, sie hat die
Probleme umgangen und die tatsächliche Abkrüftungsablage
seitens Frankreichs durch einen Schwall von Beteuerungen
der Friedensliebe zu überdecken versucht. Es ist interessant,
daß die französische Haltung auch jenseits des Kanals sehr
verstimmt hat. Die „Times“, das Sprachrohr des Foreign
Office, weist darauf hin, daß es als das unverwundliche
Recht jedes souveränen Staates betrachtet werden muß, die
Mittel zur Selbstverteidigung zu besitzen. Die französische
Note macht klar, daß es einer Utopie nachzujagen hieße, wenn
man eine Abkrüftung der hochgerüsteten Staaten auf das
Versäcker Niveau noch als im Bereich der Möglichkeit lie-
gend betrachten würde. Deutschland, das diese Lösung stets
befürwortet hat, hat sich soweit entgegenkommend gezeigt,
daß es bereit ist, die Alternativlösung anzunehmen, die nach
Lage der Dinge eben nur so sein kann, daß Deutschland das
Recht hat, diejenigen Waffen und Effektivrüftungen zu be-
sitzen, die es in den Stand setzen, seiner Bevölkerung die Si-
cherheit zu garantieren. In England hat man die Berechti-
gung dieses Standpunktes anerkannt. Es wird die Aufgabe
des jetzt seine Rundreise antretenden, als Unterhändler sehr
gewandten Lordsegelebewahrsers sein, den Quasi d'Orsay da-
von zu überzeugen, daß ohne eine Anerkennung der grund-
legenden Forderungen Deutschlands als der wesentlichen Ele-
mente einer Verständigung, die Abkrüftungsfrage einer Lö-
sung nicht entgegengeführt werden kann.
**Englischer Dieb als blinder
Passagier des „Graf Zeppelin“?**
London, 17. Februar. (Fig. Funkmeldung.) In Ply-
mouth wurde am Freitag der Engländer Eric Charles
Bonne zu 3 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Er hatte
im Juni 1929 Bengin im Werte von 5 Pfund Sterling ge-
stohlen. Nach dem Diebstahl hatte er sich angeblich als blind-
er Passagier auf dem Luftschiff versteckt, mit dem er nach
Amerika reiste. Er will mit einem Dampfer nach Deutsch-
land gefahren sein und sich dann auf das Luftschiff begeben
haben.
— Ein bestialischer Vater zum Tode verurteilt. Das
Schwurgericht Schwelbnig verurteilte den früheren kommuni-
stischen Landtagsabgeordneten Schulz aus Dittersbach,
Kreis Waldenburg, wegen Mordes an seinem zehnjährigen
Sohn Horst zum Tode. Schulz war bereits am 20. Septem-
ber 1932 vom Waldenburger Sondergericht wegen schwerer
Mißhandlung seines damals elfjährigen Sohnes Werner zu
vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Horst Schulz
war seit den Sommerferien 1932 verschwunden. Seine
Leiche wurde im März 1933 in einem Sack gewickelt aus der
Weißrig-Talsperre Breitenhain gezogen. Schulz, der bis-
her behauptet hatte, sein Junge wäre in Rußland, gab da-
mals an, der Knabe wäre vom Nabe gestürzt und dabei töd-
lich verunglückt. Im Verlaufe des Prozesses kamen die
furchtbaren Mißhandlungen zur Sprache, denen sowohl die
beiden Kinder als auch die zweite Frau des Angeklagten
ausgesetzt waren. Der Staatsanwalt kam in seinem Plä-
doyer zu dem Ergebnis, daß die Tötung des Knaben vorfä-
hlich erfolgt sei.
Kampfeuf
Gegen Arbeitslosigkeit und Rat-
zungen wie auf zum Kampf.
Sonntagstaler ist unsere Lösung.
Schulter an Schulter, Spars-
neben Spars, wollen wir uns
selbst helfen. Jeder sich, jeder
dem anderen, alle dem Volk.
Kampfgemeinschaft, es gilt! Gerade
Dein Sonntagstaler ist nötig,
mag er auch klein sein.
**Stadtsparkasse
Bischofswerda i. Sa.**
Aus den sächs. Wintersportgebieten
vom 17. Februar.
Hochwald-Ogeln: — 1, bedeckt, Schneehöhe 10 Ztm., verharzt, Stk und Nadel auf Waldwegen möglich, 2.
Geising: — 2, Nebel, Schneehöhe 18 Ztm., getört, Stk und Nadel gut, 1.
Allenberg: — 1, bedeckt, Schneehöhe 18 Ztm., verharzt, Stk und Nadel gut, 1.
Zinnwald: — 3, bedeckt, Schneehöhe 20 Ztm., getört, Stk und Nadel sehr gut, 1.
Schellerhaus: — 2, Nebel, Schneehöhe 30 Ztm., bereist, Stk und Nadel sehr gut, 2.
**Wetterbericht
vom 17. Februar.**
Wetterlage:
Bei Winden aus Nordwest herrichte Sonnabend früh
in Sachsen neblig-trübes Wetter mit Sprühregen. Da der
Schwerpunkt des europäischen Hochdruckgebietes unver-
ändert über England festliegt, kann auch für Sonntag nicht
mit einer längeren Besserung gerechnet werden.
Witterungsaussichten:
Noch vielfach wolkig, aber vorwiegend trocken. Tempera-
turen etwas über 0 bei westlichen Winden.

Kirchliche Nachrichten.
Puchau. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. Gostpredigt des
2. Bewerbers um die Pfarrstelle Puchau: Herrn Pfarrer Raube,
Eppendorf. Nach dem Gottesdienst Kirchengemeinde-Vertreterkunft
im Kirchengemeindeaal. Nächste Kirchentausen: Sonntag, 4. März.
Witten. Vorm. 9 Uhr: Deutscher Gostpredigt mit anschlie-
gender hl. Abendmahlsfeier. Vorm. 11 Uhr: Kirchengottesdienst.
— Donnerstag, abends 8 Uhr: Bibelstunde im Jugendheim.
Ausführungen aus der Jugendbellege Nr. 2 vom 10. Februar.
Etwas zum Kopfzerbrechen.
Lichtpuhshere. — Sterne, Rester.
Boglerbild.
Wenn ihr den Fuchs auf den Kopf stellt, findet ihr eine
Gans unten rechts und die andere oben links.
Jederzeit
kann mit dem Bezug auf den „Sächsischen Erzähler“ begonnen
werden. Bestellungen nehmen fortwährend unsere Zeitungsboten
in Stadt und Land, sowie die Geschäftsstelle entgegen.
**Marktpreise in Bautzen
vom 17. Februar 1934.**
(Nach amtlicher Feststellung. Feinste Ware aber Notig.)
(Telephonische Meldung — Ohne Gewähr.)

Weizen, 70 kg	Festpreis	50 Kilo	—	9,27 1/2
Weizen	50	—	—	—
Roggen, 72 kg	Festpreis	50	—	7,75
Roggen	50	—	—	—
Berke, Sommer	50	—	8,25	8,50
Berke, Winter	in Mengen	50	—	—
(zweijährig)	unter	50	—	—
Berke, Winter	1000 kg	50	7,50	7,75
(vierjährig)	50	—	6,50	6,75
Saler	50	—	—	—
Saler	50	—	—	—
Kaps, Mindestpreis	50	—	—	—
Kartoffeln im Großhandel	50	—	1,75	2,—
Kartoffeln im Kleinhandel	50	—	2,—	2,50
Heu, lose	50	—	2,75	3,—
Stroh, Maschinenbreitbruch	50	—	—	—
oder gepreßt 50	—	—	0,70	—
Stroh, Maschinenbreitbruch	vorgeschafet 2x geb.	50	—	1,00
1,20	—	—	—	—
Stroh, Flegelbruch	50	—	—	—
Weizenmehl, 60 %	50	—	—	15,85
Roggenmehl, 60 %	50	—	—	12,50
Weizenkleie	50	—	—	6,50
Roggenkleie	50	—	—	6,40
Butter	1 Kilogr	—	2,00	3,—
Eier	1 Stück	—	0,10	0,11
Gänse	1 Pfd.	—	—	—
Kriechel	1 Stück	—	—	—
Ferkel 884 Stück	1 Stück	—	10,00	17,00

Geschäftsgang: Langsam.
(Schluß des redaktionellen Teils.)

Parteiamtliches der NSDAP.
Am Montag, den 19. Februar, wird in Schmölln und
Tröbzig wieder eine Pfundsammlung durchgeführt. Die
örtliche Leitung des Winterhilfswerkes appelliert deshalb
erneut an den Opfergeist der Bevölkerung von Schmölln
und Tröbzig und bittet, die Sammler tatkräftig zu
unterstützen. Mit Rücksicht darauf, daß im Januar
eine Pfundsammlung nicht durchgeführt worden ist, wird er-
wartet, daß ein voller Erfolg erzielt wird. Wir hof-
fen, das Hilfswort für den letzten Abschnitt im gleichen Um-
fang wie bisher durchführen zu können und rufen allen
Volksgenossen zu: Unterstützt uns opfert!
Der Ortsgruppenwart.

Amtliche Bekanntmachungen.
Wegen Brückenbau wird der Dorfweg in Neukirch
(Causch) von Abzweig von der Staatsstraße Bischofswerda
— Zittau (Ortsende West) bis zum Freisufenweg für den
Durchgangsverkehr während der Dauer der Arbeiten ge-
sperrt. Umleitung Staatsstraße — Freisufenweg.
Bautzen, am 15. 2. 1934. Die Amtshauptmannschaft.
Am Montag, den 19. Februar 1934, vorm. 10 Uhr,
sollen in Schmölln (Sammelort: Frenzels Gasthof)
1 Flügel, 1 Büffel, 2 Schränke, 1 Schreiftisch, 2 Tri-
fiertolletten, 2 Nachschränkchen, 1 elektr. Hoarschneide-
maschine
meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigert werden.
Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Bischofswerda.

Amtsgericht Stolpen.
Dienstag, den 20. Februar 1934, mittags 12 Uhr, soll in
Cauterbach 1 Damensahrad mit Lampe meistbietend gegen
sofortige Barzahlung versteigert werden. Sammelort für
Bieter: Gasthaus Teichgräber.
Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Stolpen.

Holzversteigerung.
Staatsforstrevier Zittau.
Dienstag, den 27. Februar 1934, sollen von vorm. 10 Uhr ab
in Richters Gasthof in Zittau unter den üblichen Bedin-
gungen versteigert werden:
weiße Stämme: 48 fm 10,14 cm, 156 fm 15 19 cm, 135 fm
20,24 cm, 104 fm 25 20 cm, 35 fm 30,31 cm,
13 fm 35,44 cm.
weiße Röhre: 30 fm 10,14 cm, 78 fm 15 19 cm, 90 fm
20,24 cm, 37 fm 25,29 cm, 10 fm 30 39 cm.
Außerbelet in den Kahlschlägen Abt. 61 (Fischbacher Wald) und
120 (Harthe); Einzelbäume in Abt. 20 53 (Massene), 61, 61, 83,
90 (Fischbacher Wald), 115, 120 und 125 (Harthe).
Forstamt Zittau. Forstasse Dresden.

Das heutige Blatt umfaßt 20 Seiten.
Durchschnittsaufgabe Januar 34: 6060.
Hauptredakteur: Max Fiederer
Stellvertreter: Alfred Wadel; verantwortlich für den Textteil
mit Ausnahme des Sportteils: Max Fiederer, für den Sport-
teil: Alfred Wadel
Druck und Verlag von Friedrich Wagn. G. m. b. H., verantwortlich
für die Anzeigenleitung: Helene Wagn,
sämlich in Bischofswerda.

Gasthof Neuer Anbau



Sonntag, den 18. Februar:
Vornehmer Ball
 Orkiel. Kapelle. Anfang 8 Uhr.
 Hierzu laden aufs herzlichste ein
Alfred Müller und Frau.

Meißners Restaurant, Bischofswerda
 Pfarrstraße Nr. 2
 Sonnabend, Sonntag u. Montag, d. 17., 18. u. 19. Febr. 1934:

Großes Bockbierfest
 ff. Bockwurst — ff. warmen Schinken
 mit Kartoffelsalat — Rettich gratis
 Freitag: Aufsch. Freitag: Aufsch.
 Freundlich laden ein **Paul Meißner u. Frau.**

Zur Konfirmation
 eine gute Uhr
Weber
 Uhren, Schmuck, Optik
 Bischofswerda, Ecke Altmarkt u. Bahnhofstraße

Konsumverein
Steinigwolmsdorf u. Umgeg.
 s. G. m. b. H.
Halbjahrs-Generalsammlung
 im Gasthof zum „Erbgericht“ Weiffa.
 Tagesordnung:
 1. Halbjahrsbericht
 2. Statutenänderung § 1 Abs. 1
 3. Beschlußfassung über die Höhe des Kaballs vom 1. 7. bis 31. 12. 1933
 4. Beschlußfassung über die Entschädigung des Aufsichtsrats
 5. Vortrag von Vg. Hebedier, Reichsbund der deutschen Verbrauchergesellschaften Hamburg
 6. Eventuell eingegangene Anträge
 7. Genossenschaftliches
 Hierzu laden wir die Mitglieder und deren Frauen herzlich ein.
Der Aufsichtsrat:
H. Hartwig, Vorsitzender
 Sonnabend, den 24. Februar, abends 8 Uhr, findet im Erbgericht Ober-Pöhlau eine

Mitgliederversammlung
 Hoff, hierzu laden wir die Mitglieder und deren Frauen von Pöhlau herzlich ein.
Die Verwaltung.



Neue Nürnberg
Meisterwerke
 Fürwahr, Lumophon-Radio-Apparate sind Meisterwerke. Ein neuer Beweis dafür ist z. B. Lumophon 320. Dank seiner Hochkreise bringt er etwa 30 Stationen. Auf dem Kurzwellen-Bereich hört man die fernen Länder. Der Lumophon 320 kostet einschließlich Röhren, Sperrkreis und eingebautem dynamischen Lautsprecher... RM. 224,00

Teilzahlung bis 10 Mon. gestattet!
 Geräte erhalten Sie unverändert, vorgefertigt l. Postgeschäft

Lumophon
Rudolf Noack
Demitz-Thumitz
 Adolf-Hitler-Straße (An der Eisenbahnbrücke)
 Reparaturen werden schnellstens ausgeführt. Unterhalte auch ein Lager von Röhren aller Art, sowie sämtliche Radio-Zubehör- und -Ersatzteile. Röhrenprüfen bei mäßigem Preis.

Rönitzsch's Gasthaus Frankenthal

Sonntag und Montag, den 18. und 19. Februar:
Großes Bockbierfest
und Bratwurst-Schmaus
 Sonntag nachm. 4 Uhr: Or. Doppelkopfturnier.
 Jeder Spieler erhält 1 Bratwurst. Freundlich laden ein
Paul Rönitzsch und Frau.

Gellingscher Verein Bischofswerda
 Montag, 19. Februar, abends 7 1/2 Uhr
Verammlung
 im Vereinsheim Germania
 Wichtige Tagesordnung.
 Das Erscheinen aller Jäger wird zur Pflicht gemacht.
Der Vorstand.

Erbergericht Frankenthal
 Morgen Sonntag, d. 18. Febr.:
Öffentlicher
Saftnachts-Ball
 Anfang 8 Uhr.
 Freundlich laden ein
 die Festkomiteesmitglieder u. der Wirt.

ZEISS
 nach ärztl. Vorschrift werden angefertigt bei
Optiker
Beillen
 Bischofswerda
 Ecke Altmarkt u. Bahnhofstr.
 Lieferant aller Krankenkassen

Radio-Klinik
 Albertstraße 5.
Näh-Maschinen
 für Haushalt, Handwerk und Industrie, in großer Auswahl zu günstigen Bedingungen.
Martin Schreier,
 Mechanikmeister.

C. Paulisch & Sohn
 Zigarren- u. Raucherwarenfabrik
Bischofswerda
 Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer
Sandblatt-Zigarren
 in Dosen Z. 10 Pl. - Verkauf
Der große Schlager!
 Prima
Bettfedern
 doppelt gereinigt und entkalkt!
Außerst billig
 in meiner Filiale
Neukirch
Bruno Stiebitzstr. 32
 (Färberal Fischer). Ferner empfehle Federbetten u. farbbedichte Inletts. Annahme von Bedarfsdeckungsarbeiten von Ehesanddarlehen.
Helene Gießlich, Bettfedern-Wäscher., Neutreibl. Oderbr.

Landwirtschaft
 ca. 25-50 Scheffel groß, zu pachten oder kaufen gesucht. Von wem, sagt die Geschäftsstelle d. B. L.
Sägewerks-Grundstück
 mit oder ohne Brandkassette zu verkaufen. Näheres in
Demitz, Schmollner Str. 21
Hausgrundstück
 auf d. Lande, Nähe Bischofswerda, preisw. verkauflich u. bebaubar. Vorhanden ist schönes Lebensmittelfeld, elektrische Wäschereie und schöner Obstgarten. Kaufinteressent, wollen sich wend. an
Rechtsbüro Arno Claus,
 Haupt König-Str. 2.

Friseur-Geschäft
 mit anst. Wohnung veränderungsbed. billig zu verkaufen.
W. Zeilhart, Zittau,
 Hoff-Wesfel-Str. 12.
2000 bis 2500 Mark
 auf 1. Hypothek in Landwirtschaft aus privat gesucht. Off. unter „Wg. 5“ befördert die Geschäftsstelle dieses Blattes.
Darlehen
 Betriebs-, Kauf-, Hypothekengelder usw. v. d. Wirtschaftshilfe d. P. G. **Heinrich Hoffmann,**
 Großharthau 28 C. Auskunft täglich 5 Uhr. Anfr. g. Rückporto.

Leibbinden!
 ärztl. geprüft und empfohlen in jeder Ausprägung, nach Maß. Bestellungen nimmt entgegen,
Frau Marie Grund,
 Bischofswerda l. G., jetzt Altmarkt 2, 1. (Stadtkassaf.).

Rasse- u. Zuchttauben
 kauft, tauscht und verkauft
Osar Preußler, Oberdortau 204.
 Große Auswahl vorhanden.
Holz-Verfeigerung
 Köstl. Forstrevier Weinberg, Mittwoch, den 21. Februar, nachm. 2 Uhr in Bad Sell in Schmiedewitz:
 ca. 100 rm. II. Brennholz
 ca. 50 rm. II. Stöße
 ca. 400 rm. II. Reihg
 Die Gerberverwaltung

Goldner Löwe

Sonntag, 18. Februar von nachm. 4 Uhr an
Kaffeekonzert
 Anschließend
Feiner Gesellschafts-Tanz
 Freundlich laden ein **Ernst Ziller u. Frau.**

Erbgericht Pöhlau
 Sonntag, den 18. Februar 1934
Großer öffentl. Jugendball
 veranstaltet vom Jugendverein „Jugendfreunde“, Glöck. Verlosung. Große Lotterien. Der höchste Gewinn über 2000 Mark erhält ein Geschenk. Anfang 7 Uhr. Wichtige Tagesordnung! Es lad. freundlich ein
Jugendfreunde u. der Wirt.

Waldhaus Rentsch
Waldhaus Rentsch
Waldhaus Rentsch
 Beliebt. Ausflugsziel.
 Morgen Sonntag
Waldhaus Rentsch
Waldhaus Rentsch
 Bei erstklassiger Stimmungsmusik!

Buschmühle Stolpen
 Sonnabend, den 17. und Sonntag, den 18. Februar:
Schlachtfest. Sonntag, von 3 Uhr ab.
Doppelkopfturnier.
 Es laden ein das Komitee und der Wirt.

Gut geschenkt - dauernde Erinnerung!
 Geschenke zur Einsegnung sollen nicht nach Tagen vergessen sein! Deshalb zuerst an Gold- und Silberwaren sowie Armbanduhren denken. Ich führe genügend Auswahl, um jedem Geschmack - und jeder Geldtasche! - Rechnung zu tragen.

Ludwig Resch Juwelier
 Bischofswerda, Bautzner Str. 12
5 Solisten
 sorgen für Tanz und Stimmung am 3. März zum
Hausball im Café Hempel
 Neustadt
 Sonntäglich v. nachm. 4 Uhr an:
 Konzert / Tanz / Barbetrieb

Zurück
Grete Schäffler, Dentistin
 Demitz-Thumitz, Friedhofstraße 2, pr.

Freitag früh entschielte sanft und unerwartet unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater,
Herr Wirtschaftsauszügler
August Ernst Petzold
 im 73. Lebensjahre.
 Dies zeigen schmerz erfüllt an
die trauernden Kinder.
 Geismannsdorf, den 16. Februar 1934.
 Die Beerdigung findet Montag, den 19. Februar, nachmittags 2 Uhr statt.

Statt Karten.
 Für die herzliche und liebevolle Anteilnahme durch Wort, Schrift und herrliche Blumenspenden, sowie für das ehrende Geleit beim Heimgange unserer lieben, unvergesslichen Entschlenen, Frau
Martha Michler
 geb. Nostitz
 sprechen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank aus. Dank Herrn Pfarrer Zweynert für seine trostreichen Worte am Grabe. Dir aber, liebe Mutter, rufen wir ein „Habe Dank“ in die Ewigkeit nach.
 In stiller Trauer
Martin Richter und Familie
 Neukirch 1, Adolf-Hitler-Straße 2, den 16. Februar 1934.

1.
 D
 U
 N
 am 2
 zum
 Bie
 vor
 an
 de
 Reich
 Klein
 danke
 auf
 mit
 in
 die
 legte
 schen.
 Das
 felt
 auf
 „A
 Zu
 die
 der
 Wort
 gen
 len
 das
 der
 Seife
 der
 Seife
 mar
 4
 Hoff
 vor
 al
 vernid
 Herrn
 u
 ruft
 heute,
 wider
 Boltes
 sendm
 mir
 nimmt
 gewiß
 hören!
 auch
 m
 furcht
 Dester
 terland
 Treue
 mit
 De
 jekt
 er
 Herzen
 d a
 Se
 De
 Felden
 Reichs
 die
 dieses
 treffen
 b i e t e
 W
 hauptst
 E
 das
 nac
 „Uns
 den
 voll
 U
 N

Die Heimatzeitung.

Aus Bischofswerda und Umgegend.

Bischofswerda, 17. Februar.

Gedanken

am Sonntag „Innocent“, den 18. Februar. Psalm 91, 10. Heut gehen unsere Gedanken weit zurück, zurück bis zum 18. Februar 1546, dem Sterbetag D. Martin Luthers.

„Bettler sind wir, das ist wahr!“ Das dieses Wort von allen, die in heißer, tiefer Dankbarkeit sich rühmen, zum deutschen Volk zu gehören, in ganz aufrichtiger Ehrlichkeit bekannt und gelebt würde:

„Ja, Gott, vor Dir bekennen wir: Bettler sind wir, das ist wahr!“ Zu dieser Erinnerung teilt das Wort aus den „Lösungen“ der Herrnhuter Bildergemeine für den 18. Februar: „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge!“

„Innocent“, er ruft mich an, nicht nur bittend, nein, auch mit starken, heißen Dankworten! Du weißt von den furchtbaren Blütopfern unseres deutschen Brudervolkes in Desterreich in diesen Tagen.

„Innocent“, er ruft mich an, nicht nur bittend, nein, auch mit starken, heißen Dankworten! Du weißt von den furchtbaren Blütopfern unseres deutschen Brudervolkes in Desterreich in diesen Tagen.

Das Werden eines einigen deutschen Volkes! G. M. H.

Seldengedenktag am 25. Februar.

Der fünfte Sonntag vor Ostern (25. Februar) wird als Seldengedenktag einheitlich im ganzen Reich begangen.

Am Sonntag, den 25. Februar, findet in der Reichshauptstadt um 12 Uhr mittags ein Staatsakt in der Staats-

oper Unter den Linden statt, der auf alle deutschen Sender übertragen wird. Die im ganzen Reich angetretenen Amtswalter der NSDAP. und ihre Unterorganisationen hören nach der Vereidigung die Uebertragung des Staatsaktes auf den Aufmarschplätzen.

Reform der Warenverteilung.

Die in Deutschland durch über 750 000 Läden des Einzelhandels mit etwa ebensoviel Beschäftigten vollzogene Warenverteilung wird wesentliche Merkmale ihres durch den Nationalsozialismus bedingten neuen Gepräges noch in diesem Sommer erhalten.

Wenn am 30. Juni 1934 die Sperre für die Errichtung neuer Einzelhandelsgeschäfte verschwindet, dann wird bereits die Basis geschaffen sein für die gesunde Fortentwicklung eines ethisch und moralisch hochstehenden deutschen Kaufmannstandes.

1. Die Warenverteilung aus letzter Hand darf in Zukunft nur noch von Personen durchgeführt werden, die nicht nur in moralischer Beziehung einwandfrei sind, sondern die nachweislich als geschulte Sachkennner die Gewähr für verantwortungsbewußten Dienst am Kunden und an der deutschen Qualitätszeugung bieten.

2. Dem sachkundigen, gelehrten, angestellten deutschen Kaufmannsgehilfen wird der Weg zum Selbständigen geebnet. Der Gehilfe wird, wenn er auch selbst um so eher Kredithilfe für die Selbständigmachung erlangen, als das für die Warenverteilung immer ausreichend zur Verfügung stehende Kapital dann keinen Unterschluß mehr bei Warenhäufeln, Großfilialbetrieben, Einheitssehr oft nur über bescheidene Ersparnisse verfügen dürfte.

Von diesen beiden großen Grundbegriffen ausgehend, werden bei den zuständigen berufsständischen Körperschaften in diesen Wochen und Monaten die weiteren Einzelheiten der Reform des deutschen Einzelhandels beraten, wobei neben der Frage der Erziehung und Ausbildung natürlich auch die der Sonntagsruhe, Verkaufszeiten usw. zur Debatte stehen.

—* Eine nochmalige Kleiderammlung mit Hilfe der Reichswehr. Da ein großer Teil der Empfänger des hiesigen Winterhilfswertes bisher leider noch nicht genügend oder gar nicht mit Kleidung oder Unterkleidung versehen werden konnte, andererseits aber dem Wunsche des Führers allen zu helfen, entsprochen werden soll und muß, wird am 21. und 22. ds. Mts. nochmals eine Kleider- und Sackensammlung mit Hilfe der Reichswehr, der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz und der SA. durchgeführt werden.

—* Einbruchdiebstahl. In der heutigen Nacht wurde nach 1/2 Uhr im Gasthof „Neuer Aufbau“ ein Einbruch verübt. Dem Einbrecher fielen eine große, graubraune Pferdebede und ein sehr gut erhaltenes Herrenballonfahrrad in die Hände.

—* Gefunden wurde ein Erinnerungszeichen in Form eines Eisernen Kreuzes mit den Jahreszahlen 1813—1870—1914, welches auf der Polizeiwache vom Eigentümer abgeholt werden kann.

—* Sächsischer Kriegerverein. Zu der am vergangenen Donnerstag stattgefundenen Jahreshauptversammlung konnte der Vereinsführer, Kamerad Otto Urban, eine recht stattliche Anzahl Kameraden begrüßen.

—* Einbruchdiebstahl. In der heutigen Nacht wurde nach 1/2 Uhr im Gasthof „Neuer Aufbau“ ein Einbruch verübt. Dem Einbrecher fielen eine große, graubraune Pferdebede und ein sehr gut erhaltenes Herrenballonfahrrad in die Hände.

—* Gefunden wurde ein Erinnerungszeichen in Form eines Eisernen Kreuzes mit den Jahreszahlen 1813—1870—1914, welches auf der Polizeiwache vom Eigentümer abgeholt werden kann.

—* Sächsischer Kriegerverein. Zu der am vergangenen Donnerstag stattgefundenen Jahreshauptversammlung konnte der Vereinsführer, Kamerad Otto Urban, eine recht stattliche Anzahl Kameraden begrüßen. Einen besonderen Willkommensgruß entbot er den anwesenden Kameraden Winners, der als Vertreter des Sturmabführers Hentschel erschienen war.

Spendet Gebt gern und reichlich! zur Pfundsammlung! Es herrscht noch große Not bei vielen Volksgenossen!

GOLD oder ohne

das ist hier keine Frage! Entscheiden Sie sich ruhig nach Ihrem Geschmack! Wählen Sie aber auf jeden Fall „Unsere Marine“, die traditionelle Jasmatz-Cigarette, denn ob mit, ob ohne Mundstück, sie vermittelt Ihnen den vollendeten Genuß edlen Tabaks. Und ist dabei so billig!

UNSERE MARINE 2 1/2



rügen. Nach herzlich Dankesworten an Kamerad Müller, sprach der Vereinsführer die Erwartung aus, daß sich alle Kameraden Mann für Mann an den schlepporlichen Übungen beteiligen. Im weiteren Verlaufe sprach Kamerad Kurt Biesold über Luftschutz. Einleitend betonte der Vortragende, daß es sich bei der Organisation des Luftschutzes nicht um die Vorbereitung zum Kriege, sondern um die Sicherung des Friedens als vornehmstes Ziel handele. Seine sachkundigen Darlegungen erläuterten zunächst alle Vorkehrungsmaßnahmen, die bei evtl. Luftangriffen zu treffen sind und befaßten sich insbesondere mit der Wirkung und Abwehr der Explosivbomben. In Anbetracht der Wichtigkeit ausreichenden Luftschutzes bat Kamerad Biesold, in Zukunft den Luftschutzbestrebungen mehr Interesse entgegenzubringen als bisher und ersuchte, in möglichst großer Zahl dem Luftschutzbund beizutreten. Er wies noch besonders auf die Luftschutzhilfswerke hin und empfahl, von deren Nutzen recht regen Gebrauch zu machen. Kamerad Urban dankte dem Vortragenden für seine interessanten Ausführungen und erneuerte das Ersuchen um Beitritt zum Luftschutzbund und Bezug der Luftschutzlose. In Würdigung der zum Wohle des Vereins geleisteten umfangreichen Arbeit dankte Ehrenkamerad Bauer namens aller anwesenden Kameraden dem Gesamtführerbeirat für seine reiche Mithewaltung im nunmehr hinter uns liegenden Vereinsjahr. Mit einem dreifachen „Sieg Heil“ und dem Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes schloß die äußerst harmonisch verlaufene Jahreshauptversammlung.

—**Veranstaltung Weibler Wochen.** Die Industrie- und Handelskammer Jittau teilt mit, daß die „Weibler Woche“ im Textilhandel, sofern eine solche im laufenden Kalenderjahre veranstaltet wird, in den Bezirken der Amtshauptmannschaften Bautzen, Kamenz, Abbau und Jittau nur in der Zeit vom 2.—9. Juni abzuhalten ist. Diese Regelung lehnt sich an diejenige an, die für den Bezirk Dresden getroffen worden ist.

—**Bekämpfung der Dasselplage.** Das sächsische Wirtschaftsministerium weist im Verwaltungsblatt vom 16. d. M. darauf hin, daß nach dem Reichsgesetz zur Bekämpfung der Dasselplage vom 7. Dezember 1933 jeder Rinderhalter alle während der Monate Februar bis Mai an seinem Viehbestand auftretenden Larven der Dasselplage (Dasseln) spätestens bis zum 31. Mai zu töten hat. In Gemeinden, in denen ein gehäuftes Vorkommen von Dasseln in den Rinderbeständen beobachtet wird, ist eine gemeinsame Abfasserung innerhalb einer oder mehrerer Gemeinden oder innerhalb der Rinderzuchtgenossenschaften oder Züchtervereinigungen durch eine zuverlässige Person — möglichst durch einen Tierarzt — zu fördern, weil dieses das für die Verpflichteten billigste, bequemste und sicherste Verfahren zur Ausrottung der Dasselplage ist. Die Ortspolizeibehörden sind dafür verantwortlich, daß diese Vorschriften von den Beteiligten durchgeführt werden.

—**Helft die Tierquälerei bekämpfen!** Das von der nationalen Regierung erlassene Reichstierchutzgesetz gibt uns die Möglichkeit an die Hand, erfolgreich endlich einmal auch gegen jene zahlreichen Quälereien einzuschreiten, denen vor allem die freilebenden Kleintiere ausgelegt sind und

die man bisher fast immer nachlässig überließ. Insekten und andere niedere Tiere werden nicht nur gern von Kindern, sondern auch von Erwachsenen auf rohe Weise gemartert; an einem städtischen Gleichrichter wurden im Walde erprobt Sonntags gern der Großstädter seine Treiffliderheit im Steinwerfen, und das Fortschleudern eines Frosches oder einer Kröte mit dem Fuße ist für manchen ein Sport, den man draußen immer wieder beobachten kann. Es ist unbedingteste Pflicht jedes anständig fühlenden Menschen, beitragen zu helfen, daß derartige Fälle von Gefühlsroheit immer mehr verschwinden; und wenn ein ausläsches Wort seine Wirkung verfehlt, sollte man unbedingt dafür sorgen, daß das Gesetz in seine Rechte tritt. Sowohl unsere Tierchutzvereine wie auch der Landesverein Sächsischer Heimatschutz nehmen in allen derartigen Fällen begründete Anzeigen entgegen und geben sie den zuständigen Stellen zur Weiterverfolgung ab.

—**Keryllischer Dienst am Sonntag, 18. Februar:** Herr Dr. Schmidt. — **Sonntags- und Nachtdienst in den Apotheken:** Stadt-Apothete, Altmarkt. — **Sanitäts-Auto:** Sonntags: Anruf Polizeiwache Nr. 48 und 47. Wochentags: Sanitätshaus Richter, Dresdner Straße 8, Anruf Nr. 347.

Frankenthal, 17. Februar. Aufhebung eines uralten Fastnachtsbrauches. Eine schon seit Generationen gepflegte Sitte, die Fastnachtsfeier der erwachsenen Jugend, die in den letzten Jahren eingelassen war, lebte in unserem Orte in diesem Jahre wieder auf. Der eigentliche Fastnacht ging am Sonntag als Vorfeier des sogenannten Tischzuges voraus, bei dem die Fastnachtspaare um einen Tisch tanzten, der in der Saalmitte aufgestellt stand. Sie wurden dabei mit Schnaps und Fastnachtsregeln bewirtet, und die als Ansteller gewählten Jugendfreunde trieben in ihrer utligen Masterade allerhand Moxtria. Am Fastnachtsdienstag versammelten sich die Jugend in althergebrachter Weise, diesmal in Grohmanns Gasthof, und bewegte sich fröhlich geschmückt unter Vorantritt der Oristapelle durch den Ort, wobei die Fastnachtspaare mit einem Freitritt der Gastwirte bedacht wurden, nach dem Ergerlicht, wo der eigentl. Fastnachtsball abgehalten wurde. Eine große Anzahl der Schuljugend hatte sich erstmalig, pudig maskiert und kostümiert, dem Zuge angeschlossen und erregte große Heiterkeit. Dem Bürgermeister wurde ein Ständchen dargebracht, wobei Jugendvereinsführer A. Spel in einer kurzen Ansprache dem Gemeindeoberhaupt Dank und Anerkennung für sein freundliches Verhalten zur Jugend gollte. Der Bürgermeister gab seiner Freude Ausdruck, nach Jahren wieder eine frohe Fastnachtsjugend und das Wiederauftreten einer alten schönen Sitte auch in unserem Orte begrüßen zu können. Bis in die späten Nachmittunden währte, im Ergerlicht der fröhliche Fastnachtsanzug. Am Ufermittwoch in den Nachmittagsstunden durchzog ein Teil

Ein Verehrer des Fatima-Malkaffee
werden auch Sie, wenn Sie ihn nur einmal probieren!

der männlichen Fastnachtsgesellschaft, die sogenannten Fastbrüder, kostümiert den Ort, um dann abends in fröhlicher Gesellschaft als Nachtreibenden beim Ringe von Plegharmonta und Brummbach und einem Tanzchen die gesammelten Gaben zu verpacken. Ein darauffolgender Sonntag findet als Abschluß das richtige Nachtreiben statt, wobei die Fastnachtspaare unter humorvoller Mitwirkung der sogenannten Ansteller gegen ein kleines Enigelt mit einem roten Bändchen angebanden werden. Eine sogenannte Männerfastnacht lief früher mit der Jugendfastnacht parallel, diese wurde in diesem Jahre schon Sonnabend in Grohmanns Gasthof abgehalten, wobei ebenfalls die früheren Sitten und Gebräuche zur Geltung kamen. Hoffentlich wird die alte Fastnachtsitte in den nächsten Jahren beibehalten.

Neukirch (Caußig) und Umgegend.

Neukirch (Caußig), 17. Februar. Jahresabschluss. Am Mittwoch, 14. Februar, abends zwischen 9 und 11 Uhr, wurde ein an einem hiesigen Gasthause stehendes Herrenfahrzeug Marke H. R. mit Dynamobeleuchtung, vermindert, zum Abblenden eingerichtet, schwarzen Rahmen, gelben Felgen und roter Bereifung gestrichen. Sachdienliche Mitteilung erteilt die hiesige Gendarmeriestation. Vor Ankauf wird gewarnt.

Neukirch (Caußig), 17. Februar. Keryllischer Dienst bei Herr Dr. Flieger.

Bautzen, 17. Februar. Die Ausgestaltung des Kornmarktes vor dem Stadtmuseum, der besonders bei Regenwetter in einem sehr wenig schönen Zustand ist und schon seit vielen Jahren der Verbesserung harri, soll nunmehr mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes in Angriff genommen werden. Die Stadtverordneten stimmten einer Ratvorlage zu, die die Befestigung des Kornmarktes und entlang der Schulstraße die Anlegung eines Grünstreifens mit Böschung und Zugangstreppe vorsieht. Eine weitere Straßenverbesserung soll in der Wilhelmstraße vorgenommen werden, wo sich die Befestigung und Verbreiterung der Fußwege ebenfalls als sehr notwendig herausgestellt haben. Gleichfalls sehr lange schwebt schon das Projekt der Verlegung der Schloßbahn auf dem Schloßplatz und dessen Erweiterung, das die Stadtverordneten durch Ankauf zweier Grundstücke nunmehr der Verwirklichung näher zu bringen gedenken.

Bautzen, 17. Februar. Beim Rangieren verunglückt. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Donnerstagabend 8 Uhr auf dem Bautzener Rangierbahnhof. Beim Rangieren kam der 47 Jahre alte Weichenwärter Emil Piesch auf noch unaufgeklärte Weise mit dem rechten Fuß unter einen fahrenden Wagen. Das Bein wurde ihm oberhalb des Kniegelenks vollständig zermalmt. Der Bedauernswerte wurde nach dem Stadtkrankenhaus gebracht. — Ein Auge eingedrückt. Ein bedauerlicher Unglücksfall, der einem jungen Manne das rechte Auge kostete, ereignete sich am Donnerstag im Betriebe der Firma Gebr. Weigang. Als der 18jährige Lehrling Weber zufällig den Schmelz- und Schloßereiraum betrat, sprang ihm im gleichen Augen-

Dresdner Bilderbogen.

Im Schatten der Blut-Fastnacht. — Notleidende Kunst. — Der verarmte Tierpart. — 50 Todesopfer der Straße. — Verkehrsstrolche. — Dresden spart! — Der Andrang der Hochzeiter. — Und übers Jahr? — Der Schwung nach oben.

Wie ein tiefer Schatten fiel über die Fröhlichkeit der Dresdner Fastnacht die furchtbare Nachricht von dem grauenvollen Blutbad in Wien, wo die Truppen eines verblendeten Rangiers mit haubigen wehrlose Frauen und Kinder und auch deutschfühlende Männer unseres Bruderflagmes in ihren Wohnungen zusammengeschossen haben. Das nahm jedem mitfühlenden und deutschfühlenden Dresdner die Stimmung, Festsing zu feiern, obwohl sich dieser in diesem Jahre erstmalig in gesitteteren und weniger krampfhaften Bahnen bewegte, als sonst. Man sah auch auf den Straßen keine sehr gute Masken, und das „Lumpenproletariat“, das andere Jahre die Straßen bevölkerte, war stark in den Hintergrund getreten. Auch ein Zeichen einer Besserung der allgemeinen Verhältnisse.

Dennoch gibt es auch — und zwar aus dem Dresdner Kulturleben — zwei weniger erfreuliche Dinge zu berichten. Zwei Institute sind es, die in diesen Tagen schwer um ihren Bestand zu kämpfen haben, nachdem sich die Auswirkungen der vorangegangenen Krisenjahre nunmehr mit aller Dringlichkeit bemerkbar machen. Zum ersten ist es das seit über 60 Jahre bestehende Philharmonische Orchester, das sich mit einem S.O.S.-Ruf an Reich und Staat gewendet hat. Es sind ganz bedeutende Ausfälle, die die wirtschaftlichen Grundlagen dieses weit über Sachsens Grenzen hinaus bekannten und geschätzten Kunstinstitutes ins Wanken gebracht haben. So hat die Stadt Dresden ihren bisherigen Jahreszuschuß von 60 000 auf 27 000 Mark herabgesetzt, und die Stadt Bad Pyrmont, wo die Philharmonie im Sommer Kurkonzerte gibt, ihre Garantie von 60 000 auf 36 000 Mark verringert. Das sind 57 000 Mark weniger im Jahre, die sich bei dem großen Personalbestand dieser Kapelle schon bemerkbar machen, ganz abgesehen davon, daß auch der Besuch der Konzerte im Laufe der letzten Jahre bei der zunehmenden Verarmung der kunstinteressierten Kreise ebenfalls zurückgegangen ist. Ein schlagender Beweis hierfür ist die Tatsache, daß dieses Orchester früher etwa 25 Konzerte im Reich geben konnte, und jetzt nur noch fünf. Auch die Einnahmen aus Darbietungen im Rundfunk sind um etwa 50 000 Mark im Jahr geringer geworden. So ist es denn kein Wunder, daß die Leitung der Philharmonie jetzt hilfesuchend an den Kulturwillen der nationalen Regierungen im Reich und Staat appelliert, und es ist nur zu wünschen, daß dieser Appell Erfolg hat. Denn ein Verschwinden dieses bedeutenden Orchesters, das den Dresdener Kunstfreunden so viele wertvolle Stunden der Erbauung gegeben hat, aus unserem Kunstleben, würde ein unersehbares Wank bedeuten.

Und zum anderen ist unser Zoo notleidend geworden. Wie bekannt, hat er den Konkurs anmelden müssen. Dieser Beschluß des Vorstandes des Akademischen Zoologischen Garten kam der vom Rat der Stadt als Hauptgläubiger beantragten Zwangsverwaltung und Zwangsversteigerung dieses Tiergartens zuvor. Man denkt, daß die Stadt nun den Zoologischen Garten aus der Konkursmasse erstehen

wird und den Betrieb des Unternehmens, das über ein recht ansehnliches Tiermaterial verfügt, selbst auf neuer und nunmehr gesunder Grundlage weiter betreibt bzw. weiter betreiben lassen wird. Es wäre ja auch fast undenkbar, daß eine Stadt wie Dresden künftig ohne Zoologischen Garten sein sollte, zumal dieser wissenschaftlich sehr gut geleitet wurde und auch für die Schulen ein wertvolles Anschauungsmaterial bietet. Der Tag, an dem einmal im Jahre die Schulklassen mit ihren Lehrern in den Zoo gingen, war schon damals, als der Verfasser dieser Zeilen noch zur Schule ging, ein besonderes Fest, und es wird heute für die Jugend auch nichts Geringeres bedeuten.

Da wir uns nun einmal mit den unangenehmen Vorkommnissen im Bereiche der sächsischen Landeshauptstadt beschäftigen, so soll auch noch die Statistik der Verkehrsunfälle erwähnt werden, die sich im Laufe des vergangenen Jahres hier ereignet haben. Die Fählung des Polizeipräsidenten kommt auf die stattliche Zahl von 4355. Das sind zwar 350 weniger als im Jahre 1932, immer aber noch viel zu viel, wenn man an die großen Bemühungen denkt, die im letzten Jahre seitens der Behörden um die Hebung der Verkehrssicherheit und der Verkehrserziehung gemacht worden sind. Genau fünfzig Todesopfer sind im vorigen Jahre vom Verkehr gefordert worden, und das sind zehn mehr als im Jahre vorher. Dagegen ist die Zahl der Verletzten von 2948 auf 2788 zurückgegangen, und das ist immerhin bemerkenswert, nachdem die Zahl der Kraftfahrzeuge im letzten Jahre merkbar angestiegen ist. Und dann sollen noch zu allem Uebel die Verkehrsstrolche erwähnt sein: 14 Personen wurden festgestellt, die ohne Führerschein fuhren, davon zwei, denen die Legitimation wegen Unzuverlässigkeit bereits entzogen war. In Wirklichkeit dürfte die Zahl dieser Unwesenleiter des Kraftverkehrs wesentlich höher sein, da ja schließlich nicht jeder Kraftfahrer angehalten und auf die Ordnungsmäßigkeit seiner Papiere hin geprüft werden kann.

Und zum einmal wieder etwas Erfreuliches. Dresden spart. Dresden spart sogar ganz immens, und wer selbst nichts zu sparen hat, der ist darüber mit Recht verwundert. Die Lösung dieses Rätsels — das es nun einmal für manche Leute ist — liegt ganz einfach darin, daß die Aufwärtsentwicklung unseres Erwerbslebens eben doch kein leerer Wahn ist, und daß mit der Zunahme des Verdienstes auch die alte Freude am „Sparen“, am Sparen erwacht. Wozu noch zu bemerken wäre, daß dieses Sparen bei der städtischen Sparkasse auch ein Zeichen des wiedererlangten Vertrauens in die Stabilität der Bundesung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in unserem deutschen Vaterlande ist. Trotzdem das vergangene Weihnachtsfest in so manchen Säckel ein kräftiges Loch gebohrt hat, haben die Dresdener doch wieder treu und brav in die Scherer gesammelt, so daß der Einzahlungsüberschuß im Januar 3 727 000 blanke Reichsmark betrug.

Man denkt überhaupt wieder mehr an die Zukunft. Mit dem In-den-Tag-Hineinleben ist Schluß gemacht worden, weil man weiß, daß man sein Leben wieder auf längere Sicht einstellen kann. Das beweist zum Beispiel auch die Zahl der Eheschließungen, die natürlich auch durch die Ehescheidungsstatistik und die von verschiedenen Fabrikunternehmen ihren Arbeiterinnen gegebenen Beihilfen beim Auscheiden aus dem Betrieb einen starken Anreiz erhalten hat. 6393 Ehen sind 1933 in Dresden geschlossen worden, während es im Jahre zuvor nur 4473 waren, und da

mit Fortschreiten des Jahres die Zahl der Eheschließungen immer mehr answoll, so ist anzunehmen, daß diese Heiratsfreudigkeit auch in diesem Jahre unvermindert anhalten wird. Erstmals seit langer Zeit ist auch wieder eine Zunahme der Geburten festzustellen, und wenn diesfalls auch noch nicht bedeutend ist, so eröffnen doch die vorerwähnten zahlreichen Eheschließungen auch in dieser Hinsicht für die kommende Zeit die günstigsten Perspektiven. Es ist also trotz der zu Beginn unseres heutigen Briefes erwähnten unangenehmen Tatsachen im Dresdener Kulturleben ein Ansteigen des Lebenswillens und des Vertrauens auf der ganzen Linie festzustellen, und es ist kaum ein Zweifel daran, daß die Flut, die nach vielen Jahren der Ebbe jetzt endlich zu schwellen beginnt, auch all das mit emporreißt, was jetzt noch an den Folgen der vorausgegangenen Krise leidet. Mit welcher ermutigender Zuversicht der Chronist seinen heutigen Bericht aus der sächsischen Landeshauptstadt hiermit schließt.

Ein neuer Tenor in der Dresdner Staatsoper.

Der Theaterzettel für die „Tosca“-Aufführung nannte einen neuen Namen. Mario Parisi sang den Canarabossi. Die Tatsache, daß die Intendantin den Künstler ohne Probegespill verpflichtet hat, rechtfertigte hochgespannte Erwartungen. Und sie wurden nicht getäuscht. Mario Parisi ist ein hervorragender Vertreter des lyrisch-dramatischen Fachs. Ein bel-canto-Sänger, der über eine prachtvolle, in allen Lagen schön ausgeglichene Stimme verfügt. Rühelos geht er bis zum H hinauf, gibt aber auch den tiefen Tönen eine vollständige Resonanz. Als Darsteller zeigt er Temperament und Gestaltungskraft. Die Aufnahme des Künstlers seitens des Publikums war außerordentlich. Er erhielt Beifall bei offener Szene und wurde am Ende der Vorstellung mit seiner Partnerin Ulla Stünzner, die in großer Form war, beglückwünscht. Mario Parisi darf der Sympathien der Dresdener Opernbesucher gewiß sein. Rudolf Feigert.

Konzert des Tonkünstlervereins.

Der Verein, der sich stets darum verdient machte, neben den Klavieren auch die geliebtesten Tonbilder zu Gehör kommen zu lassen, brachte diesmal als Neuheiten eine „Kleine Abendmusik“ für Orchester von Erwin Dressel und ein Konzert für zwei Violinen mit Orchester von Karl Marx. Erwin Dressels Art zu musizieren, ist in Dresden schon bekannt. Seine Oper „Die Zwillingseier“ hatte in der Staatsoper einen schönen Erfolg, ebenso wie sein Quartett, das man im letzten Tonkünstlerkonzert kennen lernte. Die „Abendmusik“ ist ein schlichtes, wohlklingendes und formal abgerundetes Werk mit ansprechender melodischer Erfindung. Besonders der zweite Satz „Anstalten“ hat ein sehr schönes Hauptthema. Weniger reich an Einfällen ist der Künstler auf harmonischem Gebiet. Es fehlt die treibende Kraft der Dissonanz. Etwas mehr Würze, und Dressels Talent würde noch stärkere Ergebnisse erzielen. Das Konzert von Marx ist mehr eine Sinfonie als ein Violinkonzert. Teilweise werden die Solo-Instrumente von dem Orchester total erduldet. Dort aber, wo sie selbständig hervortreten, lassen sie endlose, gekünstelte kontrastierte Passagen erklingen, die für das Ohr durchaus unerfreulich sind. Zu bewundern war lediglich die Leistung der Violinisten Wilibald Roth und Willi Janda, die die schwierige Aufgabe mit imponierendem Können meisterten. Sehr gut hielt sich das Orchester der Dresdner Sinfonie unter Leitung von Operndirektor Kutschbach. Der zweite Teil des Programms war Ludwig Späth gewidmet, der aus Anlaß seines bevorstehenden 100. Geburtstages mit der Quartette für die Oper „Jesonda“ und eine Arie aus dem gleichen Werke, gesungen von Paul Schöffler, zu Ehren kam. Die Mitwirkenden wurden durch reichen Beifall gebührend geehrt.

Rudolf Feigert.

Aus Sachsen.

Fadelzug und Kiefentundgebung für Gauleiter und Reichsstatthalter Mutzmann. Ueber 100 000 Teilnehmer am Fadelzug.

Dresden, 17. Februar. Als Auftakt zum großen Amtswalterappell, der am 24. und 25. Februar unter Beteiligung vieler tausend sächsischer Amtswalter in Chemnitz stattfindet, wurden in diesen Tagen in zahlreichen Städten des Landes Sächsische Appelle abgehalten. Auch in der Landeshauptstadt fand am Donnerstag in der Stadthalle an der Blücherallee ein Amtswalterappell vor dem Gauleiter Mutzmann statt, dem im Anschluss daran ein großer Fadelzug dargebracht wurde. Der Massenauftzug der Dresdener nationalsozialistischen Organisationen, SA., SS., NSD., Arbeitsfront und B. d. M. gestaltete sich unter Teilnahme der gesamten Bevölkerung zu einer gewaltigen Kundgebung für den Vorkämpfer der Hitlerbewegung, Martin Mutzmann, der seit 1923 im Auftrage des Führers das Amt des Gauleiters der NSDAP. in Sachsen versieht.

Vor dem Heim der Gauleitung an der Grunaer Straße hatte sich schon am Nachmittag eine riesige Menschenmenge eingefunden, die auch ausharrte, als ein leichter Regen niederrieselte. Vor dem Gebäude war eine Abteilung SS. aufmarschiert. Auf dem von zwei mächtigen Scheinwerfern erhellen Ballon erschienen

Reichsstatthalter Mutzmann, Innenminister Dr. Frick als Stellvertreter Gauleiter, Gaugeschäftsführer Harbauer, Gruppenführer Hays, Polizeipräsident Hille, Kreisleiter Mangler u. a.

Ball klangen schneidige Marschweisen auf. Den Fadelzug eröffnete ein Ehrensturm der SA. Endlose Kolonnen in Scher- und Reuersreihen marschierten die Formationen mit zum deutschen Gruß erhobener Hand vor ihrem Gauleiter und Reichsstatthalter vorbei. Hellrufe klangen auf. In aller Augen leuchtete Stolz und Freude.

Gauleiter Mutzmann dankte freudig bewegt immer wieder seinen Sachsen, die ihm durch diese Kiefentundgebung einen neuen Beweis ihrer unerschütterlichen Treue darbrachten.

Der Fadelzug gestaltete sich zu einer der gewaltigsten Kundgebungen, die Dresden je gesehen hat. Die Zahl der Zugteilnehmer wird auf 110 000 bis 120 000 geschätzt. Der Vorbemarsch wirkte sich in musterhafter Ordnung und Disziplin. Zu Zwischenfällen ist es nirgends gekommen. Die nicht endenwollenden Marschkolonnen bewegten sich weiler bis zum Horst-Wessel-Platz, wo sich der Zug in der Mitternachtsstunde auflöste.

Neue Kundgebung der sächsischen Bauernschaft.

Dresden, 17. Februar. Anlässlich des ersten Landesbauerntages in Sachsen hat Landesbauernführer Körner an Reichsbauernführer Darré folgendes Telegramm gerichtet:

„Weit über 10 000 zum ersten sächsischen Landesbauernstag in Dresden versammelte Bauern erwiderten ihrem Reichsbauernführer herzlichste Grüße und gelobten freudige Mitarbeit an den verantwortungsvollen Aufgaben des deutschen Bauerntums.“

Der Dank der Landesbauernschaft.

Dresden, 17. Februar. Die Landesbauernschaft Sachsen veröffentlicht folgende Dankagung: An die Volksgenossen der Stadt Dresden! Anlässlich des ersten Landesbauerntages Sachsen hatten nicht nur die Staats- und Kommunal-Gebäude reichen Flaggenschmuck angelegt, sondern in erfreulicher Weise auch außerordentlich viele Privathäuser. Dankbaren Herzens erkannte der Bauer an diesem Flaggenschmuck den Gruß, den ihm die Bevölkerung Dresdens bei seiner Ankunft in Sachsens Hauptstadt entbot. Auch sah er darin den äußeren Ausdruck für die Schicksalsverbundenheit, die der Städter zwischen sich und dem Lande mehr und mehr aus eigenem Miterleben empfindet. Im Namen der Landesbauernschaft Sachsen danke ich für diesen sichtbaren Beweis des Zusammengehörigkeitsgefühls von Stadt und Land. Möge, wie Gauleiter Mutzmann auf der Schluchtundgebung am 15. Hornung sagte, dieses Gefühl in Zukunft so stark werden, daß

alle Volksgenossen nur noch das eine Ziel sehen: Das deutsche Volk und sein Führer!

Bez. Hellmut Körner, Landesbauernführer.

Eingziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens.

Dresden, 17. Februar. Auf Grund der Reichsgeetze über die Eingziehung kommunistischen bzw. volks- und staatsfeindlichen Vermögens werden durch Verordnung des sächsischen Ministeriums des Innern eingezogen:

1. das dem Arbeiterturnverein Vorwärts e. V. in Buchholz Grundstück Bl. 302 des Grundbuchs für Buchholz eingetragene Grundstück zugunsten des Landes Sachsen für die Stadtgemeinde Buchholz;

2. das auf die Namen Kurt Oskar Eugen Schneider, Friedrich Max Schneider und Friedrich Hermann Wagner in Buchholz eingetragene Grundstück Blatt 786 des Grundbuchs für Buchholz zugunsten des Landes Sachsen für die Stadtgemeinde Buchholz;

3. der dem Turnverein e. V. in Delsnig zustehende Anteil am Grundstück Bl. 2476 des Grundbuchs für Delsnig zugunsten des Landes Sachsen für den Turnverein Delsnig e. V. in Delsnig;

4. das dem Arbeiter-Turn-, Sport und Bildungsverein Vater Jahn e. V. in Marbach am Grundstück Bl. 165 des Grundbuchs für Marbach eingeräumte und auf Bl. 166 des Erbbaugrundbuchs für Marbach eingetragene Erbbaurecht zugunsten des Landes Sachsen für die Gemeinde Marbach.

Im Falle 1, 3 und 4 erstreckt sich die Einziehung auch auf die sonstigen Sachen und Rechte der aufgelösten Vereine. Ferner werden sämtliche dem vormaligen Arbeiter-Turnverband A.-B. in Leipzig gehörigen Grundstücke, Sachen und Rechte zugunsten des Landes Sachsen eingezogen.

Mit Dr. Leh bei der Kaufmannsschule des DSW.

Hier dieser Bezeichnung bringt der Deutschlandfender am Sonntag, den 18. Februar 1934, 15.30 Uhr, einen Hörbericht über den Besuch des Staatsrates und Führers der Deutschen Arbeitsfront Dr. Leh, des Staatsrates und Gauleiters Albert Forster und des stellv. Führers der Deutschen Angestellten-Arbeitsfront August Heid in der Berliner Kaufmannsschule des DSW. Die bei dieser Gelegenheit gemachten Ausführungen gehen über den Rahmen eines sonstigen Hörberichtes hinaus und sind von grundsätzlicher Bedeutung für die zukünftige Berufsberatung der Deutschen Angestellten.

Öbbau, 17. Februar. 90 Jahre. Die älteste Einwohnerin von Rostitz-Trauschwitz, Frau Marie Lukas, beging am Donnerstag in Frische und Rüstigkeit ihren 90. Geburtstag.

Öbbau, 17. Februar. Ehrung von Rottkreuzführern. In einer Vorstandssitzung des hiesigen Roten Kreuzes überreichte der Landesführer des Roten Kreuzes, Geheimrat v. Bose, dem Insipizienten der Ostlausitz, Reg.-Med.-Rat Dr. Sauerbrey, und dem Kolonnenarzt Dr. Hoffmann in Anerkennung besonderer Verdienste um das Rote Kreuz das Ehrenkreuz 2. Klasse. Mit dem Ehrenkreuz 3. Klasse wurde der Vorsitzende der Öbbauer Kolonne, Regierungsobersekretär Frische, ausgezeichnet.

Schandau, 17. Febr. Havarie eines Elbfahnes. Bei Hirschmühle geriet ein Kahn aus dem Schleppzuge des sächsischen Dampfers „Blitz“ auf Grund. Das Wasser drang in den fest gewordenen Kahn ein und stieg in dem mit Stükgutern gefüllten Schiffsraum etwa 1 Meter hoch an. Die Ladung wurde in einen anderen Kahn geschafft. Das Boot wurde abgedichtet.

Radeburg, 17. Febr. Ein Kind ausgeföhrt. Am Rande der Straße von Jolbern nach Kalkreuth fand eine Frau ein Paket, aus dem das Bimmern eines Kindes zu hören war. Beim Öffnen des Paketes stellte sie fest, daß sich darin ein in eine Decke gehülltes etwa 1/2 Jahr altes Kind männlichen Geschlechts befand. Die sofort benachrichtigte Gendarmerie sorgte für die Unterbringung des Kindes im Radeburger Krankenhaus. Die Kindesmutter, die den Knaben ausgeföhrt hatte, konnte noch nicht ermittelt werden.

Dippoldiswalde, 17. Februar. Diebstähle in der Mültererschule. Die wiederholten Diebereien in der Mültererschule haben jetzt ihre Aufklärung gefunden. Der Polizei gelang es, den Täter in der Person eines 18 Jahre alten Schülers der Anstalt zu ermitteln, der sich eine Reihe von Geld- und Sachdiebstählen an seinen Mitschülern hatte zu Schulden

kommen lassen. Er wurde ins hiesige Amtsgericht eingeliefert.

Freiberg, 17. Februar. Sich selbst gerichtet. Am Donnerstag wurde auf dem Bahnhöfchen am Hospitalblock ein 22 Jahre alter Handarbeiter aus Freiberg tot aufgefunden. Er hatte sich in selbstmörderischer Absicht vor einen Zug geworfen, war schwer verletzt zur Seite geschleudert worden und dann in der Nacht erfror. Der Tote hatte am 8. ds. Ms. einen Handtaschenraub ausgeführt, war aber als Täter festgestellt worden. Dies dürfte ihn in den Freitod getrieben haben.

Döbeln, 17. Februar. Münzverbrecher verhaftet. In Döbeln wurde ein etwa 30 Jahre alter Mann verhaftet, der in verschiedenen Geschäften falsche Fünfmarkstücke einzuschleusen versuchte. In seinem Besitz befanden sich für 280 Mark falsche Fünfmarkstücke, die gut nachgemacht waren. Bei dem Verhafteten handelt es sich um einen bereits von anderen Polizeibehörden gefuchten und wegen des gleichen Delikts vorbestraften Münzverbrecher aus Berlin.

Cugau, 17. Febr. Im Schacht das Bein zerschmettert. Als der 42 Jahre alte Schiefermeister Albert Krämer aus Cugau vor einer Sprengung im Vertrauensschacht hinter einem Streckenstempel Deckung nahm, löste sich plötzlich ein etwa 8 Zentner schwerer Kohlenblock. Krämer wurde das linke Bein zerschmettert. Er mußte sofort nach dem Bezirkskrankenhaus Stollberg gebracht werden.

Fischa, 17. Februar. Wo ist die Mutter? Seit Dienstag hat sich die hier wohnhafte Frau Frieda Krumpke aus ihrer Wohnung entfernt. Aus einem hinterlassenen Brief geht hervor, daß die Frau, die Mutter von drei Kindern ist, aus dem Leben scheiden wollte. Die angestellten Nachforschungen verliefen bisher ergebnislos.

Hainsberg, 17. Febr. Im Rangierdienst tödlich verunglückt. Am Mittwochnachmittag verunglückte auf dem hiesigen Güterbahnhof der verheiratete Eisenbahnbeamte Richter aus Somsdorf beim Rangieren eines Güterwagens schwer. Er wurde von der Kuppelung des Wagens getropfen und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er bald nach seiner Ueberführung ins Freitaler Stadtkrankenhaus verstarb.

Penig, 17. Februar. Betrügerischer Rechtsanwalt. Das Schöffengericht verurteilte den 45 Jahre alten Rechtsanwalt Dr. Rudolf Koch wegen Untreue und Urkundenunterbreitung zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust. Der Angeklagte hatte u. a. als Konkursverwalter in einem Falle von der Masse in Höhe von 4600 M mehr als 3000 M Kosten für sich berechnet und die Konkursakten beseitigt.

Crimmitschau, 17. Februar. Eine besondere Auszeichnung. Zum Zeichen äußerer Dankbarkeit gegen die hiesigen erfolgreichen Vorkämpfer der Bewegung, hat sich die höhere SA-Führung entschlossen, Crimmitschau mit dem St. der neuen Standarte 431 zu betreuen.

Neues aus aller Welt.

Der Brandschacht von Ofsegg erkaltet.

Was wird man finden?

Das schaurige Massengrab der Ofsegger Grube von 140 Bergarbeitern — unter ihnen 74 deutschstämmige — wurde bekanntlich einige Tage nach der Katastrophe zugemauert. An Rettung für die Eingeschlossenen war nicht mehr zu denken, und das Feuer im Innern der Grube drohte auf andere Schächte überzugreifen. Durch Löcher in den Schächtecken wurde täglich die Temperatur im Innern des brennenden Bergwerks gemessen, und ebenfalls täglich wurden dem Schacht Luftproben entnommen, um festzustellen, welche Gase und wieviel Sauerstoff noch in dem vermauerten Massengrab vorhanden waren. Die Prüfungen haben jetzt ergeben, daß der Grubenbrand nach mehrwöchigem Wüten anscheinend erloschen ist. Die letzten Messungen haben bestätigt eine Schachttemperatur von 24 Grad Celsius gezeigt, was der Normaltemperatur des Bergwerks entspricht. Man will jedoch die Grube noch bis nächste Woche verschlossen ruhen lassen, um ganz sicher zu sein, daß der Brand vollkommen erloschen ist. Bei vorzeitiger Öffnung müßte man befürchten, daß die Feuersbrunst plötzlich wieder aufflammt. In Fachkreisen herrscht die Ansicht vor, daß von einer Bergung der meisten Opfer nicht mehr gesprochen werden kann, da die Verunglückten aller Wahrscheinlichkeit nach wie in einem Krematorium verbrannt sein werden.

— Das brennende Raketenflugzeug. Aus New Orleans wird berichtet: Ein Raketenflug, der hier von Hauptmann Nelson versucht wurde, hat mit dem Tode des Erfinders gendert. Nelson war mit seinem Raketenflugzeug vor einer

Advertisement for IMI cleaning product. Features a hand holding a brush cleaning a surface, with the IMI logo prominently displayed. Text includes 'Millionenfach erprobt', 'Millionenfach gelobt', and 'Nicht nur in der Küche, beim Geschirrauswaschen und Reinigen, auch in Speisekammer, Baderaum, Toilette, kurz überall, wo es gilt, schnell und gründlich alles sauber und schön zu machen, ist der treue Wächter der Reinlichkeit!'.

Vertical text on the left margin: Kalben, Bougen, Pferde, Paulie, Lebende, Drogen, etc.

großen Zuschauermenge aufgestellt. Plötzlich fing der Apparat Feuer, und da man wegen der weiter explodierenden Raketen nicht an das brennende Flugzeug heran konnte, verbrannte Nelson vor den Augen der Menge.

Das energiegeliche Baby. An die Geschichte vom Affen des Holzhauses erinnert wurden in Rostock Spaziergänger, als sie plötzlich aus einem geöffneten Fenster im zweiten Stock eines Hauses Hausrat aller Art, wie ihn kleine Hände fassen können, herabfliegen sahen. Toilettengegenstände, Bierflasche, Spiele und dergleichen. Da die Kusteher sich länger als die Dauer eines ehelichen Streites fortsetzte, gingen wüßbegierige Passanten der Sache nach und fanden einen Vierjährigen und eine Dreijährige mit dieser vereinfachten Räumung beschäftigt. Die dazwischenretende heimkehrende Mutter stellte erschrocken den Umfang des Schadens und dabei auch das Fehlen ihrer goldenen Armbanduhr fest. Auf der Straße fand man sie nicht mehr: ein ehrlicher Finder hatte sich ihrer angenommen, der sie dann auch nach einer Stunde absetzte.

Der Reichsarbeitsführer über den Arbeitsdienst im Frühjahr.

Der Reichsarbeitsführer, Staatssekretär Hierl, gewährte einem Mitarbeiter des „Angriff“ eine Unterredung über den Arbeitsdienst, der folgendes zu entnehmen ist:

Während der Arbeitsdienst im Jahre 1932 nur 26 602 882 Mann im Jahre 1933 nicht weniger als 68 754 984 Tagewerte geleistet. Von diesen Tagewerten entfielen allein fast Tagewerte leisten konnte, hat er mit durchschnittlich 228 778 29 Millionen auf Bodenverbesserung, 10 Millionen auf Verkehrsverbesserung und mehr als 4 1/2 Millionen auf Forstarbeiten und über 3 Millionen auf Arbeiten zu Siedlungsarbeiten.

Der Reichsarbeitsführer äußerte sich dann über zwei immer klarer in Erscheinung tretende Momente: 1) die zu schwache Befehung des Kulturbauamtes, das die vom Arbeitsdienst angeregten Arbeiten zu organisieren habe, so daß sich unliebsame Verzögerungen ergeben, und 2) die Vielheit der Behörden, mit denen verhandelt werden müsse. Der Reichsarbeitsminister wandte sich des weiteren mit Entschiedenheit gegen verschiedene Gerüchte, die von Unverantwortlichen in Umlauf gesetzt worden seien. Es sei da behauptet worden, daß der Arbeitsdienst einer anderen Organisation angegliedert werden solle. Dieses Gerücht entbehre jeglicher Grundlage. Der Arbeitsdienst, aus der nationalsozialistischen Bewegung heraus geboren, bleibe ein Glied der Bewegung, aber seine Selbständigkeit, seine eigenen Gesetze und eigenen Lebensformen seien für ihn lebensnotwendig. Staatssekretär Hierl äußerte sich sodann abschließend in kurzen Worten über die Zukunft des Arbeitsdienstes. Im Augenblick sei für die 250 000 Freiwilligen Arbeit für Jahre hinaus sichergestellt. Der Arbeitsvorrat in Deutschland sei aber unendlich größer. In einer besonderen Abteilung der Arbeitsdienstführung, die sich mit der reinen Erfassung der Arbeitsmöglichkeiten befaßt, habe man einen Arbeitsvorrat festgestellt, der für 500 000 Mann auf 20 Jahre genügen würde.

Deutschlands kleinste Städte.

Von Hermann Ulbrich-Hannibal.

Superlative geben immer Ruhm. Darum sind es auch berühmte Städte, mit denen ich Dich, lieber Leser, heute bekannt machen will. Es sind die Städte im deutschen Land, die nicht auf jeder Landkarte zu finden sind, die kleinsten Städte, die Miniaturgegenstände zu Berlin, Hamburg, Köln. Die deutschen Allpuststädte sind vorwiegend im mittleren und südlichen Deutschland anzutreffen, das mehr als der Norden der Brennpunkt der mittelalterlichen deutschen Geschichtereignisse war. Und wenn wir die kleinste deutsche Stadt aufsuchen wollen, müssen wir uns sogar bis dicht an die Grenze im Süden Deutschlands begeben, denn dieser Ruhm gehört dem am Oberhels an der Eisenbahnlinie Basel-Konstanz gelegenen Städtchen Hauenstein. In drei Minuten kann man diese „Stadt“, die aus einer einseitig mit ungefähr dreißig Häusern bebauten Straße besteht, durchqueren. Aber es wäre falsch, daraus schließen zu wollen, daß Hauenstein ein unbedeutendes Nest sei. Der Ort ist sogar geschichtlich recht interessant. Jahrhundertlang war es, von dessen großer Zeit eine Burgruine kündet, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, deren Bewohner noch heute viel von ihren alten Sitten und Gebräuchen erhalten haben. Im Jahre 1433 wurde in Hauenstein zwischen den schwäbischen und schweizerischen Städten ein Bündnis — die sogenannte Hauensteiner Einigung — gegen Oesterreich geschlossen, und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts nahmen die Salpeterkriege von hier ihren Ausgang. Seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts gehört die kleinste deutsche Stadt zum badischen Musterlande und erfreut sich mit ihren — sage und schreibe — zweihundertsechs Einwohnern eines friedlichen Daseins.

Da jede Stadt einen Stolz für ihre Stadtverwaltung haben muß, besitzt auch die kleinste deutsche Stadt ein Rathaus, wo der Bürgermeister seines Amtes walten kann. Was macht's, daß dieses Rathaus nur eine zweifelhafte Front hat! Und da in jeder Stadt die Bürger auch Gelegenheit haben müssen, ihre Vereinsversammlungen abzuhalten, so besitzt Hauenstein zwei Gasthöfe, von denen der eine besonders berühmt ist, denn er kann in seinem Saal die ganze Einwohnerschaft der Heimatstadt aufnehmen, was ihm selbst in Berlin kein Raum nachmachen kann, so gern die Berliner jeden Ruhm für sich in Anspruch nehmen.

Die zweitkleinste deutsche Stadt liegt in Schwaben, und zwar im württembergischen Schwarzwaldkreis und führt den Namen Javelstein. Ihre schöne Lage auf einer schmalen, steil abfallenden Höhe über dem Bad Teinach hat sie zu einer beliebtesten Sommerfrische gemacht. Auch ihre geschichtliche Bedeutung ist weit über ihren Allpustnamen hinausgewachsen. Denn sie beherbergt in ihrem Bereich die Ruinen der romantischen Burg Javelstein, die einst den Grafen von Calw gehörte, als Aufenthaltsort Eberhards des Greiners beim Ueberfall der Schlegler im Wildbad 1387 diente und im 17. Jahrhundert von den französischen Horden Molacs zerstört wurde. Die Umgebung dieses Städtchens ist durch die üppige Blütenpracht der blauen Krokusse, die man im März jedes Jahres auf den umliegenden Bergwiesen bewundern kann, berühmt.

Während die zweitkleinste deutsche Stadt mit ihrer Einwohnerzahl noch unter dreihundert bleibt, geht die drittkleinste um sieben Köpfe darüber hinaus. Sie heißt Neusprekelt und liegt wieder im Badischen, im Kreise Offenburg südlich von Baden-Baden. Seit der Abtrennung Elsaß-Lothringens ist sie nicht weit von der französischen Grenze entfernt. Sie blüht nicht auf eine große Geschichte zurück, ist aber in ganz Deutschland durch die Zigarrenfabrikation, die dort betrieben wird, bekannt geworden.

Die viertkleinste deutsche Stadt finden wir im Hannoverischen; ihrer etwas über dreihundert gehenden Einwohnerzahl entsprechend, ist es die kleinste geschäftige Stadt Wittlage an der Hunte im Regierungsbezirk Osnabrück. Auch von dieser Stadt, aus deren Geschichte wir übrigens nichts zu berichten wissen, sollte man nicht gering denken, denn sie kann sich trotz ihrer Einwohnerzahl als Kreisstadt des Kreises Wittlage Respekt verschaffen.

Das halbe Dutzend der kleinsten deutschen Städte wird von zwei Städtchen gleichen Namens voll gemacht. Die

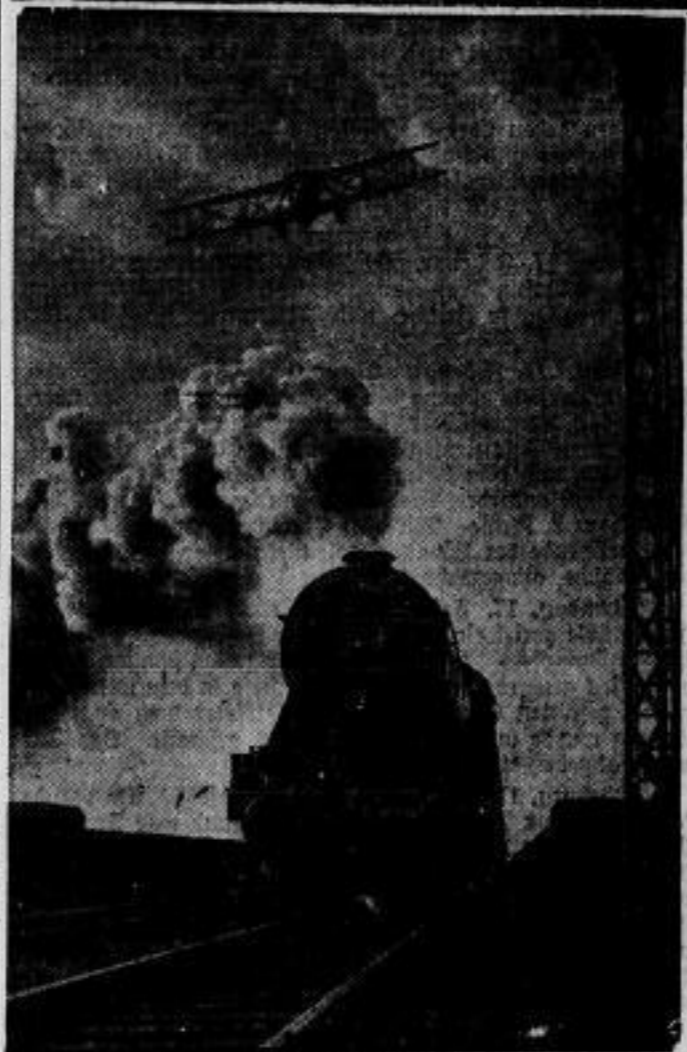
fünftkleinste Stadt Fürstenberg liegt im Kreise Bittlingen des badischen Landes, und die sechstkleinste deutsche Stadt Fürstenberg im ehemaligen Fürstentum Waldeck. Sie bleiben beide mit ihrer Einwohnerzahl weit unter vierhundert, aber in ihrer Bedeutung kommt der waldeckische Ort nicht an das badische Fürstenberg heran. Denn dieses badische Städtchen, das seine Häuser an den beinahe tausend Meter hohen Berg gleichen Namens lehnt, besitzt das Stammschloß der Fürsten von Fürstenberg und stellt seine Ruinen heute noch zur Schau.

Die siebentkleinste deutsche Stadt ist das am lieblichen Röllbach in Schwaben gelegene Bernsdorf, das sich altertümlich und malerisch auf einem schmalen Bergrücken zwischen zwei Tälern aufbaut und von dem auf einem Bergeshang gelegenen Schloß Bernsdorf bewacht wird. Bümmelfeld ist die achtkleinste deutsche Stadt und schon die vierte dieser Reihe in Baden. Die neuntkleinste ist Stadten an der Nidda in Hessen, ein Städtchen, das mit vierhundertfünfundzwanzig Einwohnern ein Schloß und eine Mineralquelle besitzt. Bimburg, ebenfalls in Hessen, und Wald in Hohenzollern-Sigmaringen, das sogar ein Amtsgericht besitzt, sind die nächstfolgenden.

Und dann kommt als zwölftkleinste deutsche Stadt Rothensels am Main, das ebenfalls noch unter fünfhundert Einwohner hat und Bayerns kleinste Stadt darstellt. Dennoch ist sie wirtschaftlich sehr auf der Höhe, treibt regen Holzhandel, nennt große Böttchereien und Sandsteinbrüche ihr eigen und zieht auch viele Wanderer in ihre Mauern, zumal sie als Sehenswürdigkeiten eine alte gotische Kirche und ein romantisches Schloß besitzt.

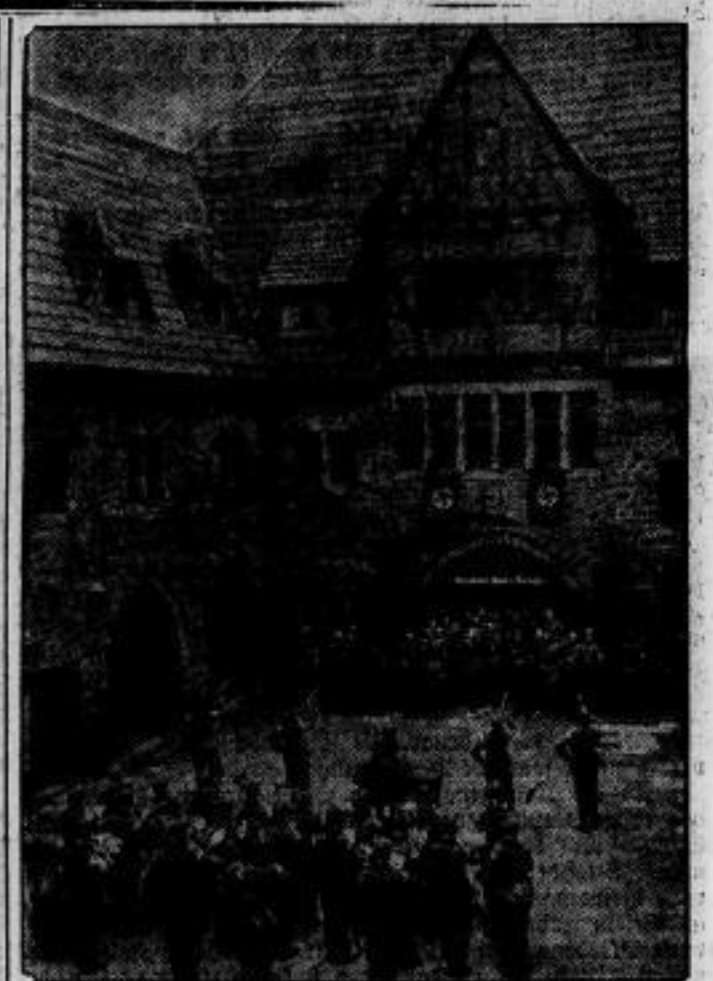
Das sind also die Allpustgegenstände zu den größten deutschen Städten, ebenso bunt in ihrer Zusammenstellung wie die deutschen Riesenstädte und ebenso mannigfaltig wie das ganze deutsche Land, wiewohl sie sich auch als Zwerg im verborgenen halten.

Die beste und erfolgreichste Werbemöglichkeit wird Ihnen durch das Inserat geboten



Luft-Egpreß und Land-Egpreß.

Eine schöne Aufnahme, die gleichzeitig Englands schnellsten Egpreßzug, den „fliegenden Schotten“ und das neueste Luftverkehrs-Flugzeug Englands, eine viermotorige Maschine, die etwa 260 Stundenkilometer zurücklegt, zeigt.



Die Wartburg-Tagung der Führer des Arbeitsdienstes.

Ein Musikcorps des Arbeitsdienstes spielt im Vorhof der Wartburg.

Die Führer des deutschen Arbeitsdienstes versammeln sich auf der Wartburg, der historischen Stätte im grünen Herzen Deutschlands, um hier an diesem zentralen Ort die bedeutungsvollen Fragen der großen Arbeitsorganisation zu besprechen.



Wien nach dem Bürgerkrieg.

Links: Das sozialistische Denkmal der Republik wurde mit Eisen umhüllt, die die Farb. Oesterreichs und das Kreuz der Helmwehren zeigen. Ueber den verbüllten Statuen wurde ein Porträt v. Dollfuß angebracht. Rechts: Das verfallene Innere des Arbeiter-Cafés „Goethehof“, um den Block, in dem das Café liegt, tobten stundenlang erbitterte Kämpfe zwischen den Regimentsgruppen u. den marxistischen Schutzbandern.



Ein Deutscher Reht die Weltgeschichte.

Das merkwürdige Leben
des Dr. Justus Erich Bollmann aus Hoya.
Von Fritz Ludwig Roth.
(2. Fortsetzung.)
Der Tag des Schreckens.

In der Nacht zum 10. hatte Justus schon die grausamen Töne der Sturmglocken gehört. Seit Tagen lag etwas in der Luft. Sofort wachte er daher, was der kommende Tag bringen würde. Am frühen Morgen war er schon auf den Beinen. Um neun Uhr sah er aus dem Fenster, wie die bewaffneten Hausen sich in der Richtung des königlichen Schlosses der Tuilerien bewegten. Unverzüglich verließ er seine Wohnung, um zu sehen, was es geben würde, und kam auch noch vor der Ankunft der Herden in dem Garten der Tuilerien an. Drohendes Stimmengewirr ließ ihn, sich schnell in einem Gebüsch zu verstecken. Von dort beobachtete er, wie ein bewaffneter Trupp von Schweizern, der Leibwache des Königs, und von Nationalgardien sich langsam zum Schloß hinweg zum Gebäude der Nationalversammlung bewegte. Deutlich erkannte Justus inmitten der Soldaten den König, dessen Schwester, die Königin, den Dauphin und die kleine Prinzessin. Der brave Koberer, Generalprokurator des Departements, hatte den König gebeten, sich mit den Seinigen in die Mitte der Nationalversammlung zu begeben, der einzige Weg, um ihr Leben zu sichern.

Justus sah den König hineingehen, und es gelang ihm, sich auch mit hineinzubringen. Wie würde er diesen merkwürdigen Anblick in seinem Leben vergessen können. Der König stellte sich zur Seite des Präsidenten, und die Frauen mit den Kindern setzten sich gegenüber auf eine Bank an den Schranken zu den Seiten der Versammlung. Aber der König durfte nicht bleiben, weil die Konstitution den Mitgliedern der Nationalversammlung verbot, in seiner Gegenwart zu verhandeln. So entstand die Frage: Wo ihn hinbringen? Während der Beratungen darüber lag der König, auf seine Hände gestützt, mit dem Bauch über den Tisch gelehnt, der vor dem Präsidenten stand. Völlig und gutmütig, sorglos und unbedürftig in diesem ersten Augenblick, hörte er die Reden für und wider der ersten Mitglieder an. Gegenüber von ihm die Königin, in deren Gesicht man erkannt war, alles gleichsam doppelt zu finden, was man am König vermisse. Sie hatte Kopf und Kamisol von blauem Satin an; mit weißen Blumen, ein einfaches weiches Tuch ohne Spitzen und Verzierung um ihren Hals, eine Art Haube auf dem Kopf. Der Dauphin, ein hübscher Knabe, sah auf ihrem Schoß. Sie drückte ihn zuweilen an sich, als dächte sie, was wird aus ihm! Tiefinnig und kummervoll blickte sie von Zeit zu Zeit um sich und sah mit Ernst und hoher Beachtung jedes Mitglied ins Auge, dem in diesem Augenblick, da Schonung und Menschlichkeit am Plage waren, unglimpfliche Ausdrücke entschlüpfen.

Justus erschien sie während in diesen Augenblicken. Dem König und seiner Familie wurde endlich eine Loge mit Gürtelwerk zur Seite des Präsidenten angewiesen. Er war damit der weiteren Beobachtung entzogen. Koberer hielt einen Vortrag, in dem er auseinandersetzte, was er zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe hatte tun wollen, aber nicht hatte tun können. Er habe der Schweizergarde, die das Schloß bewachte, Befehl gegeben, nicht anzugreifen, aber Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, wenn man das Schloß stürmen wolle.

Er sprach noch, als man Kanonenschüsse in der Nähe hörte. Alle Anwesenden erstarrten. Justus benutzte diesen Augenblick, um sich aus dem Gebäude zu stellen. Kaum hatte er das Haus verlassen, da riß ihn der Tumult mit. Ehe er sich verlor, war ihm eine Biß in die Hand gedrückt. Die Horde von Bluträgern zog nun gegen das Schloß. Man hörte laute Rufe, einzelne Stimmen, die zu kommandieren schienen, feiner wußte eigentlich, was geschah, dann wurde vorn wieder heftig geschossen. Vermundete schrien.

Die Angreifer feuerten, die Schweizer feuerten wieder. Beklere, die kaum tausend Mann stark waren, hatten sich auf die Unterstützung der Nationalgarde verlassen, diese aber ließ sie schändlicherweise im Stich, sich oder machten gar gemeinsame Sache mit dem Böbel. Endlich streckten die Schweizer, bestürzt von allen Seiten und überwältigt von der Menge, das Gewehr. Es waren ihrer nur wenige im Gefecht geblieben, aber jetzt, nachdem sie sich ergeben hatten, fiel man förmlich über sie her — zwanzig über einen — und ermordete sie grausam. Man schlug sie tot, wo man sie fand. In den Straßen lagen die Leichen haufenweise.

Justus sah und erlebte Szenen von unmenschlicher Grausamkeit. Er sah, wie die Schweizer lebendig ins Feuer geworfen wurden; er sah sie geschunden und verstümmelt. Weiber, immer die wütendsten und grausamsten, sahen ihr Blut. Selbst die toten Körper blieben von keiner Art Mißhandlung frei. Gegen Abend erst wurden die verstümmelten Leichname weggeführt, 30 bis 40 auf einem Wagen. Oben darauf setzten sich Bluträger, triumphierend, immer noch gegen die Toten, gegen die nackten Körper wütend. Man trug ihre zerrissenen Kleidungsstücke und ihre Köpfe auf den Stangen mit Freuden- geschrei umher.

Justus und Ordnung waren verschwunden. Während schwärmte der Böbel in den Straßen, riß die Bildsäulen der Könige, Meisterwerke der Kunst und die Zierden der öffentlichen Plätze, nieder. In den Tuilerien wurde alles von unterst zu oberst gekehrt. Die umliegenden kleinen Häuser und Kasernen standen in Flammen.

Dazu das entsetzliche Schreien der Frauen, der wilde Gesang des Revolutionsliedes! Justus hatte anstandslos schon lange die Bißte weggeworfen und war in die Wohnung eines Freundes geflüchtet, wo er einige Stunden auf dem Ruhebett lag, die Hände vor den Ohren, die Augen geschlossen.

Erst in der Nacht begab er sich zwischen ein und zwei Uhr nach Hause. Es war ein trauriger Weg von drei Viertelstunden Länge. Ganz Paris mußte Justus durchqueren. Einen solchen Weg würde der junge Mann während seines ganzen Lebens nie wieder machen. Rauchende Leichname. Die Patrouillen auaen nicht, sondern schlichen durch die Straßen, als wenn sie sich vor den Geistern der Erschlagenen fürchteten. Die Bürger aber lagen satt, müde und trunken von dem aus königlichen Kellern gerau-

ten Wein zwischen den Beichen, auf den Treppen zu den Häusern und in den Gassen.

Die Rettung des Kriegsministers Narbonne.

„Alle meine Patienten starben am 10. August durch Gewalt oder vor Schreck“, schrieb Justus seinem Vater einige Tage später, „was soll ich noch hier?“ Man kann sich denken, wie verleitet ihm die Stadt war. Griff nun der Zufall oder das Schicksal selbst ein, das ihm beihilflich war — jedenfalls befand sich Justus zehn Tage später in London.

Das war so gekommen: Zwei oder drei Tage nach jenem entsetzlichen 10. August fand sich bei Justus an einem frühen Morgen — so früh sogar, daß er noch im Bett lag — der Prediger der schwedischen Gemeinde ein. Er redete von der Rettung eines Unglücklichen, der in großer Gefahr sei. Ob Justus bereit sei, dem Manne zu helfen. Das Ungewisse, das Abenteuerliche zog Justus an. Er sagte zu, ohne zu wissen, um wen es sich handele. Herr Gamba, der Prediger, führte Justus nun zu seiner größten Ueberraschung zu — Madame de Staël. Sofort erriet Justus, um wen es sich handele. Er sollte den Freund und Geliebten der Staël, den Kriegsminister Narbonne befreien. Neun Jahre lang war dieser schon der Geliebte der Frau von Staël gewesen. Er befand sich in der Stadt, man hatte von seiner Anwesenheit erfahren und war begierig nach seinem Kopf.

Eine Frau in Tränen, ein Mann in Lebensnot, die Hoffnung auf eine gelungene Rettung, auf den Ruhm, die Aussicht, nach England kommen zu können — alles das kam hier zusammen. Justus' Entschluß war gefaßt. „Ich übernehme es und will es wagen!“

Sein Paß war natürlich in Ordnung. Wie aber den zweiten Paß beschaffen? Drei Tage lief Justus zu allen bekannten Engländern und allen möglichen Freunden. Keiner wollte seinen Paß hergeben. Endlich fand sich ein Bekannter, ein Hannoveraner mit Namen Heisch. Man ging mit ihm zum englischen Gesandten. Heisch erhielt nun einen englischen Paß, und die französische Behörde tauschte ihn, wie es Vorschrift war, gegen einen anderen um. Lebrun, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unterschrieb anstandslos das Dokument, desgleichen Petion, der Maire von Paris.

In der Nacht vor der Abreise schloß Narbonne bei seinem Freunde. Justus wußte, er riskierte seinen Kopf. Würde man ihn bei dem Versuch, den Kriegsminister ins Ausland zu bringen, fassen, wäre ihm die Guillotine sicher gewesen! Frühmorgens brachen die beiden auf. Bevor sie aus der Stadt hinaus durften, mußten sie in die Wachtstube. Narbonne war unentwaffnet angezogen und hielt sich schlüssig im Hintergrunde. Justus stand vorn an der Schranke. Das Wort „Engländer“ biendete natürlich. Die Aufgabe Justus' war, ein postliches Gespräch anzuspinnen. Wichtig war die Meinung eines Engländer über die französische Revolution den Wachtposten überaus interessant. So glückte das Gespräch. Ueber das fesselnde Gespräch vergaß man den kleinen Mann im Hintergrunde. Man sah ihn überhaupt nicht an, bisierte die Pässe — gegückt!

Auch auf den anderen Kontrollstellen gelang das Narbonne. Glücklicherweise kam die Cistost in Boulogne an. In einer Sturmflut ging es sehr über das Meer, und in Dover schloß man zum ersten Male ruhig und ohne Gefahr. Am dritten Abend waren sie in London.

Die nächsten Wochen sollten für Justus und seine Menschen- und Geschichtsstudien von unerhörter Ausgiebigkeit sein. Eine zunächst noch kleine Kolonie von Emigranten hatte sich in London zusammengelunden, alle Feinde des Despotismus, aber auch Feinde der Jakobiner. Justus fungierte eine ganze Zeit lang als Arzt dieser Kolonie. Ohne daß er es wußte, war seine Adresse, die er dem Vater mitteilte, eine der interessantesten, die man sich denken kann. Sie lautete:

„chez Mr. Talleyrand“ Ancien Cooque d'Autun.
Kensington Square, London.

Justus' Hauswirt war also niemand anders als Monsieur Talleyrand, der schlaue Fuchs der französischen Revolution, Bischof, napoleonischer Minister, Freund und Widersacher des Kaisers in einer Person, eine der umfrittensten Gestalten der Weltgeschichte. Justus sollte ihn später noch einmal in seinem Leben wiedersehen, auf dem Wiener Kongreß, und seine Urteile aus jungen Jahren konnten die Ergänzung und Bestätigung des gereiften Mannes finden.

Es handelte sich um einen Zirkel von 20 bis 30 Personen, welche nach Kenneransicht fast alles einschlossen, was Paris an Witz und Geschmack aufzuweisen hatte. Beste Gelegenheit also, die Vorzüge und Sünden der großen Welt zu studieren. Vorteile sowohl als auch Fehler der Franzosen wurden Justus klar. Sittlichkeit und Männlichkeit seien aus Frankreich entwichen. Das war das Ergebnis der Ueberlegungen. Darüber hinaus sah Justus, daß auch der Geist seiner Umgebung, der französische Esprit, weit entfernt von der deutschen Entschlossenheit war.

„Es ist unglaublich, wie schnell, wie fein, wie richtig ein französischer Kopf selbst über die verwickeltesten Dinge urteilt, aber sie dürfen nicht lange davon sprechen, sonst wird es ihnen zuwider. Er hält es nicht aus, und sollte er gar eine Abhandlung schreiben, so geht er lieber in die Komödie!“

Genau so richtig, wie dieses Urteil über den Charakter des Franzosen, ist auch sein Urteil über den Zusammenhang jener Dinge, die sich vor dem 10. August, dem Schreckens- tage der Revolution, ereigneten. „Es war nicht damals, wie bei dem Sturm auf die Bastille unter Lafayette, ein blinder durchbrechender Enthusiasmus, erzeugt von einem geredeten, schleunigst in jeder Brust erwachten starken Gefühl. Es war ausbrechende Wut, die man solange aufgebeht hatte und die nach und nach durch niedrige Künste bis zu diesem Punkt hin mählich gesteigert worden war. Ein Produkt von Bosheit, Leidenschaft und Eigennutz, nicht der kühnen Aufschwung eines nach langer Bedrückung endlich auf einmal wieder seine Kräfte fühlenden Volkes.“

So mußerte denn Justus seine Umgebung bald mit ganz anderen Blicken. Er erkannte, daß diese gebildeten, die Freiheit liebenden Männer durch Ueppigkeit und Vergnügungen verdorben waren, daß ihnen die Redlichkeit und Aufopferungsfähigkeit des Hergens und die Männlichkeit des Tuns fehlte. Man lebte und webte im Witz und opferte einem solchen Witz das heiligste Gefühl für das Vaterland.

Justus war also froh, als sich der Kreis in Kensington trennte und er statt bei dem ehemaligen Bischof von Autun,

Talleyrand, wieder zusammen mit seinem deutschen Freund Heisch in einem Kaffeehaus von Ludgate Hill wohnte. Eine lebenslängliche Rente, die ihm Narbonne zugebilligt hatte, landete er zurück. Er wollte den Minister nicht um Geld gerettet haben. Es spricht für die Mentalität der Franzosen aus jenen Tagen, daß niemand außer seinen deutschen Freunden diese Geste verstehen wollte.

„Sie sind empfindlich wie Jacques Rousseau, mein Freund“, das war die lachende Entgegnung der Madame de Staël, die ihrem Geliebten Narbonne sehr bald nachgefolgt war, als sie von der Rückführung der Schuldverschreibung hörte. Der dreißigjährige junge Mann aber war klüger geworden. Er wußte jetzt, daß die Franzosen das Wort Freundschaft überhaupt nicht kannten. Für sie gab es nur Dienstleistungen und Belohnungen.

Inzwischen hatte Frau von Staël London verlassen und war zu ihrem Vater nach Genf gefahren. Narbonne zog sich zurück und seine Versicherungen, Justus mit den englischen Ministern Pitt und Grenville zusammenzubringen, um ihm eine politische Laufbahn zu ermöglichen, waren vergessen.

Justus stand also wieder allein. Nun hatte er noch durch Madame de Staël den Grafen Vally Tolland, der durch seine außerordentliche Anhänglichkeit an den französischen König bekannt war, und die Prinzessin d'Henin, eine Verwandte und gleichzeitig vertraute Freundin Lafayettes, kennen gelernt. Lafayette war, wie wir wissen, der Mann, von dem Justus alles und jedes hielt, er sah in ihm den einzigen kommenden Mann, den Cromwell der Franzosen.

Der General aber befand sich weder in Frankreich noch in England, sondern lag in den Mauern der österreichischen Festung Olmütz als Kriegsgefangener. Der Sturm auf die Tuilerien, das Einschwenken der Revolution in das radikalste Fahrwasser hatten die Veranlassung dazu gegeben, daß Lafayette — wenn auch schweren Herzens — für seinen Teil die Sache des französischen Volkes aufgab. Vor sich den Feind, die Arme der Verbündeten, die Frankreich von der Herrschaft der Straße befreien wollte und nicht konnte, hinter sich aber das rasende Volk, die Guillotine, ein schmähtliches Ende. In dieser verzweifelten Lage hatte sich Lafayette wenige Tage nach dem Tuileriensturm dem Kommandanten von Ramur in der Hoffnung überliefert, man werde ihm die Freiheit lassen.

Aber er täuschte sich. Wohl behandelte man ihn, wenigstens zuerst, mit aller Rücksicht, wies aber seine Beschwerden über die Gefangenhaltung scharf zurück. Man führte ihn nach Luxemburg, wo ihn eine Kommission der gegen Frankreich vereinigten Mächte zur fristlosen Gefangenschaft verurteilte. Die vielen ausgewanderten französischen Ueberlebenden hatten die Erbitterung gegen den von ihnen so sehr geliebten Mann immer zu schüren gewußt. So wurde denn der Unglückliche fast wie ein Verbrecher von einem Gefängnis in das andere geschleppt und verblieb zuletzt unter dem Gewahrsam der Oesterreicher in der mächtigen Festung Olmütz.

Man versteht also, daß es für Justus eine Herzenssache war, als man ihn, der durch die Befreiung Narbonnes inzwischen bekannt geworden war, aufforderte, sich auch an einem Rettungsversuch für Lafayette zu beteiligen. Zunächst beschloßen die Londoner Freunde des Generals, sich an den Prinzen Heinrich von Preußen, den Bruder des großen Königs, zu wenden, der als Freund Lafayettes galt. Tolland entwarf eine ausführliche Denkschrift, in der er namentlich die Bemühungen Lafayettes um die Befreiung des französischen Königs, dessen Blut inzwischen auf der Guillotine verpritzt war hervorhob. Zur Ueberreichung wurde, als ein Mann der Tatkraft, aber auch des Gefühles, Justus bestimmt.

Zehn Tage lang weilte Justus in Rheinsberg bei dem Prinzen; der ihn überaus freundlich aufnahm und versprach, alles zu tun, was in der Sache getan werden konnte. Auch die Minister in Berlin hörten Justus freundlich an, als jedoch der König, der auf Reisen war, zurückkehrte, verweigerte dieser ihm jede Audienz.

Ohne jeden Erfolg mußte Justus nach London zurückkehren. Hier unterbreitete er den Freunden des Grafen einen waghalsigen Plan. Er erbot sich, Lafayette mit Witz und Gewalt, wie es die Umstände ergeben würden, aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Zuerst war man erstaunt, dann aber sagte man sich, vielleicht wird der junge Deutsche es schon schaffen. So nahm das kühne Unternehmen dann seinen Lauf.

(Fortsetzung folgt.)

Neues aus aller Welt.

— **Springstoff im — Badofen.** Ein Bauer in Ellingstedt, der Brot backen wollte, hatte sich am Abend vorher Holz in den Badofen gelegt. Am darauffolgenden Morgen zündete der Bauer des Bauern den Ofen an. Kurz darauf erfolgte eine starke Explosion, durch die der Badofen zerstört und der Bauer des Bauern verletzt wurde. Der herbeigerufene Landjäger fand im Badofen Stücke einer Flasche, in der sich unbedingt Springstoff befunden haben muß.

— **Lebende Fadel.** Die im Hause Bahnhofstraße 19 in Rumburg wohnende 65 Jahre alte Frau Marie Marschner wollte am Donnerstag früh in der Waschküche Feuer machen. Auf noch nicht geklärt Weise gerieten ihre Kleider in Flammen. Die brennende Frau lief über die Treppen hinauf in ihre im dritten Stockwerk gelegene Wohnung. Unterwegs wurden ihr zwar die brennenden Kleider vom Leibe gerissen, doch erlitt sie trotzdem so schwere Brandwunden, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

— **Nur weil sie nicht tanzen durfte.** Aus Kussig (Tschechoslowakei) wird berichtet: Eine Familientragödie spielte sich hier am frühen Morgen des Aschermittwoch ab. Der 1899 geborene Polizeitragnonsinspektor K. kam 4.30 Uhr früh von seinem Dienst nach Hause und wurde von seiner Frau mit heftigen Vorwürfen überschüttet, daß sie nicht einmal zum Falsch tanzen könne. Der Mann legte ihr klar, daß es sein Dienst nicht gestatte, sie auszuführen. Schließlich ging der Beamte zu Bett. In einem Wutausfall übergoß nun das Weib den ahnungslos im Bett liegenden Mann mit einem Topf voll brodelnden Fettes. Durch seine entsetzlichen Schreie wurde das ganze Haus alarmiert. Ein in die Wohnung eindringender Nachbar konnte gerade noch verhindern, daß sich der von rasenden Schmerzen Gequälte mit seinem Dienstrevolver erschößt. Der Schwerverletzte, der das Augenlicht verlor, wurde ins Krankenhaus gebracht, wo man an seinem Aufkommen zweifelt. Seine Frau ist 29 Jahre alt. Das Ehepaar besitzt ein achtjähriges Kind.



H. J. voran!

Unterbann II/103.

13. Blatt. Hornung 1934

Rundfunk.

Stunde der Nation: 19,00 Uhr.

- Montag: „Gedete Michels“
- Dienstag: „Das zweite Gesicht“
- Mittwoch: „Bilder deutscher Meister“
- Donnerstag: „Der Kampf des Kriminallers der NSDAP.“
- Freitag: „Gedenkstunde zum Todestag Horst Wessels“
- Sonntag: „Richard Wagner“

- Sonntag: Berlin, 14,30 Uhr: Jugend ist Revolution. — Mitteldeutscher Rundfunk, 18,30 Uhr: Stunde der jungen Front. — Ostmarken-Rundfunk, 14,30 Uhr: Jugendstunde.
- Montag: Deutschlandsender, 11,30 Uhr: Siege deutscher Technik 1933.
- Dienstag: Deutschlandsender, 20,20 Uhr: Ehret das Handwert! — Mitteldeutscher Rundfunk, 15,15 Uhr: Jugendstunde.
- Mittwoch: Mitteldeutscher Rundfunk, 14,40 Uhr: Bunte Stunde für die Jugend.
- Donnerstag: Bayr. Rundfunk, 20,30 Uhr: Aus der Heimat des Führers.
- Freitag: Deutschlandsender, 11,30 Uhr: Nationalsoz. Schrifttum 1919—1933.
- Sonntag: Bayr. Rundfunk, 17,30 Uhr: Deutsche Heldengräber in den Kolonien. F. H. II/103.

Herr, laß uns hungern dann und wann,
 Laß sein machst stumpf und träge.
 Herr laß uns Feinde, Mann um Mann,
 Kampf hält die Geister rege.
 Gib leichtes Juh zu Spiel und Tanz,
 Flugkraft in goldne Ferne,
 Und häng den Kranz, den vollen Kranz,
 Uns höher in die Sterne.

Lager Kynisch.

Ein Dienstbefehl kam ins Haus geschwitzt: „Schar 2 der Gef. Bischofswerda ist 7 Uhr abends am Schützenhaus. Ausrüstung: Schlafdecke, Brotbeutel und Feldflasche.“

Zunächst kam mir die Sache spanisch vor, aber dann fiel mir ein: ein Nachtmarsch wird steigen und anschließend Liebernachtung irgendwo. 7 Uhr war alles zur Stelle, und es konnte losgehen. Unsere Stiefel knallten auf den Straßen, wir marschierten in den Abend hinein. Beim ersten Bauerngut in Kynisch ließ der Führer halt machen. In der Scheune konnten wir unsere Sachen ablegen und einen Schlafplatz suchen. Nachdem sich jeder ein Loch erkämpft hatte, traten wir wieder an und weiter ging es. Wir lagen in einem feuchten schmalen Waldweg ein. Mächtige Fichtenstämme umgaben uns und begleiteten die stiller werdenden Jungens. Drüben an der Lichtung, wo die gestillten Baumrinden sich über den dunklen Waldboden streckten, sammelten wir uns schweigend um den Holzstoß. Das Flammenlicht sang erst über das prasselnde Feuer. Einer sprach die Worte, die jedem von uns im Herzen lebten, die uns nie in Ruhe ließen und die auch nie verstummen werden, weil wir eines Blutes sind. Im langsam verlöschenden Schein des glühenden Haufens vor uns lauschten wir den Reimen und klaren schlichten Worten derer, die vor uns den Kampf geführt haben, immer wieder nur für eines — Deutschland, du mußt leben, du mußt!

Kameradschaft 1 übernahm die Wache. Wir bekamen ein Zeit, das wir am Waldesrande ausschlugen. Nach dem ersten kurzen Schlaf übergab mir ein Kamerad den Abblütsbefehl. Ich ließ durch die schweigende Nacht auf und ab. Es ist ein sonderbares Gefühl, ganz allein zu sein mit sich und dem dunklen Land umher. Einige Male durchschritt ein scharfer Anruf die Stille, Lachensternen blühten kurz auf, der wachhabende Führer vom Lager und Sonnhauser antwortete verhalten.

Am Morgen schallte der Beckruf durch die Gegend. Der neue Tag brachte außer einer herzzerstehenden Balgerel noch manche schöne Stunde im Kreise der Kameraden.

Mr. Ce. 1/II/103.

Die Bannfahne.

Ausgerichtet, in Reih' und Glied,
 Stehen die Jungen, das Herz ihnen glüht.
 Erregtes Wispeln, das Auge spannt,
 Nach dem Koppel greift die fiebernde Hand.
 Nüchtern Ruhe, Hültern, Zeigen,
 Und dann wieder ernstes Schweigen.
 Trommelgewirbel, Hand zum Gruß,
 Wie vertieft steht der Fuß. —
 Sie rauft heran — das Auge wird weit —
 Du bist es, Fahne, — in Potsdam geweiht!
 — Schon ist sie vorbei — Gedanken kommen —
 Hat sie mir nicht einen Schwur abgenommen?
 — Fahne, ich gelobe dir heute aufs Neue
 Ewig, unverbrüchliche Treue!

Werner Schöpfig, I/II/103.

Die Fahrt zum 1. Gebietstreffen.

Endlich ist der Tag der Blauenfahrt herangekommen. Auf dem Marktplatz stehen siebenundfünfzig glückliche Jungens stramm vor ihrem Scharführer, jeder hat eine Decke umgeschossen, der vollgepöppelte Brotbeutel hängt mit der Feldflasche am Koppel. Nach wenigen Minuten erscheint R. V. G. B., der für die Fahrt als „Kassierer“ engagiert worden ist und verlangt von uns das Fahr- und Verpflegungsgeld. Viele Reugierige hatten sich eingefunden, um uns Hitlerjungen zu begaffen und dann das und jenes zu betadeln und zu belachen. Doch wir sahen nur unseren Scharführer. Alles andere war für uns Luft.

Es schlug gerade 11 Uhr, als einige mit Hitlerjugend besetzte Omnibusse an uns vorbeirauschten. Der Führer veränderte uns, daß wir mit dem Wagen Nr. 6 fahren würden. Der Wagen kam an, ein packiges „Stügelständer“ rief uns die Knochen zusammen, und nach einigen weiteren Kommandos gelangten wir ohne Gedulde in den Wagen. Ich bekam einen schönen Fensterplatz, mir gegenüber saß der „Kassierer“. Er ließ mich sogar die Wäpfe halten, in die er das eingenommene Geld hineinjähelte. Ein Surren ließ mich aufhorchen, darauf folgte ein Ruck, und langsam rollte der Wagen, von einer Menschenmenge umgeben, ab. Wir stimmten sofort das Lied an: „Kuh! denn, Kuh! denn zum Städtle hinaus“. Wie froh waren wir alle, als der Wagen in

In uns ist das Schweigen der Weiße
 Gewaltiger Zeit.
 Ernst und bereit
 Und fester ist unsere Reibe.

So aber die Stunde es will,
 Segnet ein Gott unsern Mund,
 Und wir tun ihn kund
 Und Deine Sehnsucht wird still.

Denn Dein Wollen sind wir
 Kuh unbewußt.

Tief in der Brust
 Kuch Du: wir sprechen von Dir.
 Balbur von Schirach.

voller Fahrt war, denn nun konnte uns niemand mehr zurückhalten.

In Dresden hatten wir einen größeren Aufenthalt, da mußte unser „Kassierer“ das Fahrgeid abliefern. Doch auf einmal sah ich ein riesiger Schred, er hatte ja zu viel abgeliefert! Bei dem Tiefstand des Niveaus unseres Geldbeutels ein ganz schäbiges Besch. Ein Blick, daß es später wieder ausgezahlt bekam. Der Wagen kam wieder in Bewegung, Sprechchöre und Lieder erklangen, und oft mußten wir die Hand zum Gruß erheben. Raum aus der Stadt, bemerkte ein Großhändler: „Sinner nu bahle in Plauen?“ Wie stiegen in Plauen. Auf allen Gesichtern der Jungens lag Glückseligkeit und Spannung. Als wir durch einen dunklen Wald kamen, erzählte ein Kamerad, daß er an der Stelle vor ein paar Jahren bald mächtige Reibe bekommen habe. Durch mehrere größere Städte fuhr wir noch, begleitet von tausend wintenden Händen. Am Abend gelangten wir am Erfüllungsort an und schritten hurtig nach einer Turnhalle, die uns Unterkunft für die Nacht gewähren sollte und schnarchten in den kommenden Tag hinein.

W. M. 1/II 103, Spielmannszug.

Nochmals — unser Ton.

Wir möchten nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß wir diesen kleinen Beitrag und gewissen anderen bereits erschienenen Aufsätzen eine bis in Einzelheiten gehende, geradezu verblüffende Uebereinstimmung und Ähnlichkeit besteht, ohne daß — nachgewiesenermaßen! — die Verfasser sich in den letzten Wochen überhaupt gesehen geschweige denn gesprochen hätten. Dieser Gleichschlag der Herzen mag zu denken geben.

Wir halten zusammen in Leben und Tod,
 Was kommen, was immer da wolle!

Mit. SP. II/103.

Wohl wissen wir alten Hitlerjungen, daß noch lange nicht alle Kameraden vom nationalsozialistischen Geiste durchdrungen sind und daß es für uns gerade in dieser Hinsicht noch unendlich viel Arbeit — sowohl an uns selbst als auch an unseren Kameraden — gibt. Aber wir sehen darin nur einen Teil unserer Aufgabe, denn wir sind kein Debattierklub, sondern Kampf- und Tatjugend.

Wenn auch noch nicht jeder Kamerad voll und ganz bewußt Nationalsozialist ist, so soll doch jeder Hitlerjunge das Bewußtsein des Nicht-Nationalsozialisten, eben eines Spielers, fühlen. Wohl wird eines Tages diese Gesellschaftsform zugrunde gehen — darum kämpfen wir ja — aber wir müssen dafür sorgen, daß nicht neue Spieler ertragen werden können, denn Spielertum ist nicht an Altersgrenzen gebunden. Wir wissen, daß nicht Worte revolutionär sind, sondern Taten; wir wissen, daß wir an uns selbst noch unendlich viel zu arbeiten haben; wir wissen, daß wir unseren inneren „Schweinehund“ bekämpfen müssen. Wir wissen aber auch, daß wir den „äußeren“ Schweinehund die Stirn bieten müssen. Ueber die Mittel des Kampfes siehe sich streiten, — nicht aber mit uns, denn wir halten uns nicht mit unfruchtbarem Streit auf.

Seit jeder herrscht in der HJ ein rauher Ton. Schon immer trägt der Spieler über uns, weil wir, wenn uns die Kommune angriff, nicht hingingen und von ethischen Werten des Friedens und der Versöhnung predigten, sondern kräftig unsere Fäuste gebrauchten. Das war es ja, was die Spieler abstieß. „Kampf um die Straße! Kein — diese jungen Komos!“ Das ist steiflich alle ohne diese „jungen Komos“ längst nicht mehr existieren, ist ihnen bis heute noch nicht klar geworden.

Doch unser Ton sich nicht geändert hat und sich nicht ändern wird, ist klar. Oder will man uns zu Ehrfurcht und Ehrerbietung zwingen vor Leuten, die das Andenken unserer toten Kameraden mit Worten wie „Aufhold“ um beschmugen, vor Leuten, die trotz ihrer „langen Lebenserfahrung“ nichts sahen vom Kampf einer verfluchten Generation!

Nein und abermals nein! Wir sind keine Vessheten und leiden nicht unter Gefühlskrisen. Wie wir denken und fühlen, so reden und handeln wir auch. Wenn wir einen Misthaufen sehen, so sagen wir nicht „ein Häuflein Unrat“, sondern „Mist“. Und wenn einer Geld und Gut unterschlagen hat, so ist das in unseren Augen kein „irregelteter Mensch“, sondern ein Lump! Und darum, HJ-Kameraden, weiter im alten Geiste! Wenn sich die anderen aufregen und wenn ihnen unser Ton nicht gefällt, so ist das ein Zeichen, daß wir auf dem rechten Wege sind: Denn sie fühlen sich getroffen. Und das wollen wir ja gerade! HJ-Kameraden, an uns wird bereinigt die „gute Gesellschaft“ und ihr stülker „Stil“ zugrunde gehen, unsere Wortschöpfung werden die Frage der Reaktion zertrümmern!

Günter Jakob, 3/II/103.

Rampf dem reaktionären Spießergeist!

Sprechchöre für uns:

Wir schmieden.

- Wir schmieden ein neues Jungengeschlecht /
- Wir schmieden Kämpfergestalten //
- Wir schmieden den Sinn für Freiheit und Recht /
- Wir schmieden harte Gewalten //
- Wir schmieden der Jugend die Herzen heiß /
- Wir schmieden sie zähe und gut //
- Wir schmieden rostlos / wir schmieden mit Fleiß /
- Wir schmieden ein trotziges Blut //
- Wir schmieden der Jugend die Kämpferlust /
- Wir schmieden hinein die Rache //
- Wir schmieden / bis alle der Ruf durchbraust //
- Auf / Deutsche Jugend / erwache!

Wir beim deutschen Jungvolk!

Die jüngste Schar, unseres großen Führers H. Hitler sind wir, im deutschen Jungvolk. Den Dienst, welchen die anderen nationalsozialistischen Organisationen machen, müssen auch wir leisten. Wie wunderbar ist es doch, wenn uns unser Führer zu einer Dienstleistung ruft und es hinausgeht in Feld und Wald. Noch viel schöner ist aber ein Zeltlager, wie wir es vor kurzer Zeit erlebten. Wenn auch manchmal nach langen Wanderungen die Beine weh tun, so freuen wir uns immer wieder auf den neuen Dienst.

Wir beim deutschen Jungvolk sind alle gleich, ganz egal, welchen Standes unsere Eltern sind. Darum ist es herrlich, wenn wir zum Heilmaden alle zusammen kameradschaftlich essen und trinken und gemeinsam unsere Freiheitslieder singen. Bei uns herrscht echte Kameradschaft. Wer Unfrieden stiftet und dem Führer nicht gehorcht, muß es sich gefallen lassen, wenn er von uns aus dem Jungvolk ausgeschlossen wird. Ueber solche gerechte Maßnahmen sollten sich auch die Eltern nicht wundern und ihre Jungen immer wieder zur Pflicht zu Disziplin und Gehorsam gegenüber dem Führer ermahnen.

Wir Jungen vom Jungvolk wollen froh sein, daß die letzten schändlichen Jahre deutscher Geschichte vorüber sind und ein neues Reich aus den Trümmern erwachen ist. Deshalb müssen wir Kameraden sein, die in ihrem Tun und Handeln einzig sind und nur für Deutschlands Zukunft besorgt sind. Dann sind wir später einmal tüchtige Männer, wie sie unser geliebtes Vaterland immer braucht.

Horst Hoffe, Steinigwaldsdorf, II/II/103.

An Hitler!

Mein ganzes Leben und mein ganzes Sein
 soll nur ein Teil von Deinem Kampfe sein!

Wir Jungen und die Rassenfrage.

Was mühten wir bisher vor Rassenfrage, Erbblologie und Bevölkerungsfrage? Wer hat uns etwas gesagt vom ewigen Leben des Volkes, von der alles überwindenden, heiligen Kraft des Blutes? Niemand, kein Lehrer, kein Erzähler und auch unsere Eltern mühten mit wenigen Ausnahmen nichts von der durch das Gesetz des Blutes diktierten ununterbrochenen Reihe nordischen Lebens.

Aber heute wissen wir! Wir wußten heron und sahen und hörten und lernten die kennen, die früher die Verantwortung für das Schicksal des deutschen Volkes trugen.

Als Adolf Hitler und seine Lehre in unser Leben trat, begann für uns der Wendepunkt im Denken über Geschichte und Leben, der entscheidend sein wird heut und in alle Zukunft.

So war es und daran ging das zweite Reich, das wir nur unbewußt erleben und das uns heute zum Teil schon Geschichte geworden ist, zugrunde, daß damals nur wenige Gelehrte und Forscher von der naturgegebenen Zusammenhängen wußten. Das Wissen von der Rasse, vom Leben und Sterben der Völker war Sache einer dünnen Schicht deutscher Menschen. Die Gemüter der Rasse beherrschten aber müßter Uebergläubung und phantastische Gerlebe. Dem deutschen Volke jedoch drohte langsam sicheres Aussterben und Verhoffardung.

Soll unser Volk denselben Weg gehen wie Griechenland, Helas, Indien und Rom? Wir werden diesen Weg gehen, wenn wir die Auscheidung des biologisch und geistlich Fremden nicht mit größter Energie und Härte durchführen.

Die Rasse ist mehr als erst.

Der Marxismus betonte die Schwach. Die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse erblickt er als letztes Ziel. Die Folge davon war, daß nicht mehr die Gesetze des Blutes galten, sondern die der Wirtschaft. Der Marxismus und mit ihm der Liberalismus vergaß und hat es wohl auch nie wahrhaben wollen, daß das Blut, die Rasse, die Voraussetzung dafür ist, daß das Volk als wirtschaftliche Einheit überhaupt existieren kann. Der Marxismus mühte als Regierungsform die Demokratie herbei, denn er sah an Stelle der Rassenreinheit das Rassenchaos. Das Rassenchaos führt zum Verderben. Der nationalsozialistische Staat, der unser Volk zu Aufstieg führen will, muß im höchsten Gegenatz zum Marxismus die Rassenreinheit als Grundlage einer politischen Gestaltung setzen in der Erkenntnis, daß ein innerlich morisches, frantes und langsam verfallendes Volk nicht die Kraft für einen Aufstieg aufbringen kann.

Deutschland hat heute hunderttausende von erkrankten Volksgenossen. Es zeugen und gebären Nachwuchs, der zu einem qualvollen Dasein bestimmt, sich selbst, der Familie und dem Staate zur Last fällt. Die Zahl der Entarteten ist heute Legion. Ein paar Jahrhunderte (was sind Jahrhunderte in dem Gang der Geschichte!) und das deutsche Volk bestünde aus Krüppeln, Verbrechern und Jubenslasten.

Der nationalsozialistische Staat schafft Abhilfe und wird es weiter tun.

Unser Volk ist durch das Ein- und Zweifindersystem sowie durch Verfrüderung in seiner Geburtenzahl bedauernd zurückgegangen. Wir haben jährlich eine halbe Million Kinder zu wenig und auf jede Familie kommen nur 1,9 Kinder. Man hat den Willen zum Rinde verloren und ist feig und erbärmlich, weil man nicht an die dachte, die später sein werden, sondern nur an sich selbst. Man dachte nicht daran, daß wir und die Generationen nach uns dafür sorgen müssen.

Uns aber ist die Erkenntnis geworden: die erbblologischen Fragen der Gegenwart werden die Schicksalsfragen der Zukunft sein. Wir alle aber tragen gemeinsam und schwerer als irgendeine Generation an der Verantwortung für das kommende Geschlecht, das niederbrechen muß, wenn wir verjagen.

Wir alle, die wir noch jung sind und einen heiligen Willen haben, werden aus freiem Anschlag und mit ganzem Herzen uns aufopfern, die große Wandlung vollziehen und das deutsche Volk zurückführen von dem abschüssigen Weg des biologischen Selbstmordes. Wir werden der müden Resignation den kühnsten Willen unseres jungen kämpferischen Geschlechtes entgegensetzen. Der Nationalsozialismus hat nicht feil anderhalb Jahrzehnte für Deutschland gekämpft und gerungen, damit das Volk durch Geburtenrückgang und Ausmerze der Besten von ihnen ausgehöhlt und seiner tüchtigsten Menschen beraubt wird.

Des Willen um die Fragen der Rasse und ihre Vererbung und auch das Wissen um kluge Bevölkerungspolitik wird jedem Deutschen zur Selbstverständlichkeit werden.

Wir werden konsequent unsere Pflicht erfüllen. Wir wollen dieses Reich nicht für uns bauen, sondern für Kinder und Kindesinder. Das ist unser Glaube und unsere Hoffnung, daß einmal ein Geschlecht kommen wird das besser, heroischer und schöpferischer als wir, der Welt zeigt, daß letzten Endes doch Geist über Ungeist und Idealismus über Materialismus siegen wird.

Wenn wir diese Aufgabe, die wir uns gestellt haben, meistern werden und bezwingen, dann wird das Deutschland Adolf Hitlers und unserer Jugend immer sein, heute, morgen und in alle Zukunft.

Horst Kpib.

Wintertreffen der jüdischen HJ am Wöberg.

Am 24. und 25. Februar wird für das Gebiet 16 (Sachsen) ein Wintertreffen am Wöberg durchgeführt. Für die Wettkämpfe sind Schaulpringen, Hindernis-, Abfahrts- und Stalomlauf vorgesehen.

Die Banne und Jungbanke des Gebietes 16 betätigen sich an den Wettkämpfen.

Die Wertung der Leistungen, ob einzeln oder in der Mannschaft, erfolgt als Gesamtwertung für die Banne.

Kampf gegen die Schwarzarbeit im Möbeltransportgewerbe.

Die betrübliche Preissteigerung und unzulässiges Geschäftsgewinnen im Möbeltransportgewerbe veranlaßt die Reichsbetriebsgruppe Verkehr und öffentliche Betriebe, sich um die Bekämpfung dieser Mißstände mit einzusetzen.

Trotz aller Berufserklärungen seitens der Personen kommt es immer und immer wieder vor, daß Umzüge an solche Personen vergeben werden, die keiner Berufsvereinigung angehören.

Neues aus aller Welt.

— Todessturz eines Landrats. Aus Nordhausen wird berichtet: Vor dem Hauptportal des Nordhäuser Landratsamtes wurde Donnerstag vormittag der Landrat des Kreises Grafschaft Hohenstein, Dr. Stumme, mit zerquetsertem Schädel tot aufgefunden.

Ein Schritt in die Natur — und alle Schmerz fällt, der Kampf des Willens, des Willensmenschen weicht, das Leben ist für einen Augenblick in Harmonie getaucht, alles ist gut, alles hat jetzt Sinn.

Oh Heimatboden!

Roman von Oskar von Hauke (12. Fortsetzung.) Es wird wahrhaftig Zeit, daß du dich um deine Pflichten als Arbeiter kümmerst. Daß du politische Versammlungen besuchst. Du mußt dich zu uns gesellen, paß auf, bald kommt die große Zeit des Erwachens! Dann werden wir Herren sein, dann —

„Ich habe keine Zeit für solche Sachen, und von Politik verstehe ich nichts.“ „Darius mußt du eben in die Versammlungen, mußt wissen, was vorgeht, mußt —“

„Ich habe keine Zeit für solche Sachen, und von Politik verstehe ich nichts.“ „Darius mußt du eben in die Versammlungen, mußt wissen, was vorgeht, mußt —“

„Ich habe keine Zeit für solche Sachen, und von Politik verstehe ich nichts.“ „Darius mußt du eben in die Versammlungen, mußt wissen, was vorgeht, mußt —“

„Ich habe keine Zeit für solche Sachen, und von Politik verstehe ich nichts.“ „Darius mußt du eben in die Versammlungen, mußt wissen, was vorgeht, mußt —“

auf das Dach des Treppenhauses. Da auf diesem Dach noch ein Jollstock vorgefunden wurde, nimmt man an, daß der Landrat eine Vermessungsarbeit vornehmen wollte, die ihm für das Anbringen einer neuen Fahnenstange notwendig erschien.

— Hohe Bestrafung eines Naturkündlers. Im sächsischen Hochschneegebirge glückte es, im vergangenen Jahre wieder eine Brut des Uhus nachzuweisen.

— 50-jähriger Brautstand. Die romantische Vorgeschichte einer ungewöhnlichen Heirat bildet das Stadtgespräch von Melton (England). William Hale und Charlott Daley waren bereits als Kinder unzertrennliche Spielgefährten.

bin. Sie sind ein solider, nüchternen Mensch, Sie sind fleißig und halten sich von Dingen, die ich nicht liebe, zurück. Ich sehe nicht ein, warum ich mich Ihrer Werbung widersetzen sollte.“

„Er ging an die Küchentür. „Maria, komm mal her.“ Er brauchte nicht lange zu rufen, denn das Mädchen stand natürlich mit pochendem Herzen hinter der Tür und hatte eben noch Zeit, zurückzuspringen, um nicht als „Horchposen“ abgehakt zu werden.“

„Du Maria, der junge Herr Schibalki will dich zur Frau haben, aber, ich weiß ja, daß du ihn nicht liebst, kanst. Da ist es wohl am besten, ich schicke ihn weg.“ Sie sagte nichts und wurde noch röter.

„Über dich ich lieber selbst weg, ich muß machen, sonst schließt der Barbier und ich laufe am Sonntag mit dem Stoppelbart rum.“ Sie sprang an seinen Hals, aber er wehrte sie ab.

„Gut gelaunt, schob er zur Tür hinaus. Es war ihm wirklich recht. Er hatte den jungen Schibalki gern und vielleicht hatte der recht. Eine richtige Verlobung hielt vor dummen Dingen am besten zurück.“

„Herr Schibalki, Sie küssen meine Tochter?“ Sie verzuckte böse zu sein, aber Maria lachte. „Nein, ich habe ihn geküßt.“

„Schämst du dich denn nicht?“ „Aber nein!“ „Ich stehe ähnungslos in der Küche, da kommt Vater, sagt, ich solle augenblicklich Herrn Schibalki einen Kuß geben und laßt weg.“

„Du schämst den Auftrag ja recht ungern erfüllt zu haben.“ „Ich glaube, ich habe es schlecht gemacht und will gleich lieber noch einmal —“

Die Jungen konnten diesen Verlust nicht verschmerzen und jammern auf Rache. Sie hatten vor, einen Zug zum Entsetzen zu bringen, denn das sah sie als die „würdigste“ Art an, den Tod ihres vierbeinigen Spielgefährten zu rächen.

— Ein verkannter Falschmünzer. Viel besprochen wurde in England die Verhaftung eines Falschmünzers aus Liverpool, welcher öffentlich behauptete, er habe seinem Vaterlande nur einen Dienst erwiesen wollen.

— 50-jähriger Brautstand. Die romantische Vorgeschichte einer ungewöhnlichen Heirat bildet das Stadtgespräch von Melton (England). William Hale und Charlott Daley waren bereits als Kinder unzertrennliche Spielgefährten.

bin. Sie sind ein solider, nüchternen Mensch, Sie sind fleißig und halten sich von Dingen, die ich nicht liebe, zurück. Ich sehe nicht ein, warum ich mich Ihrer Werbung widersetzen sollte.“

„Er ging an die Küchentür. „Maria, komm mal her.“ Er brauchte nicht lange zu rufen, denn das Mädchen stand natürlich mit pochendem Herzen hinter der Tür und hatte eben noch Zeit, zurückzuspringen, um nicht als „Horchposen“ abgehakt zu werden.“

„Du Maria, der junge Herr Schibalki will dich zur Frau haben, aber, ich weiß ja, daß du ihn nicht liebst, kanst. Da ist es wohl am besten, ich schicke ihn weg.“ Sie sagte nichts und wurde noch röter.

„Über dich ich lieber selbst weg, ich muß machen, sonst schließt der Barbier und ich laufe am Sonntag mit dem Stoppelbart rum.“ Sie sprang an seinen Hals, aber er wehrte sie ab.

„Gut gelaunt, schob er zur Tür hinaus. Es war ihm wirklich recht. Er hatte den jungen Schibalki gern und vielleicht hatte der recht. Eine richtige Verlobung hielt vor dummen Dingen am besten zurück.“

„Herr Schibalki, Sie küssen meine Tochter?“ Sie verzuckte böse zu sein, aber Maria lachte. „Nein, ich habe ihn geküßt.“

„Schämst du dich denn nicht?“ „Aber nein!“ „Ich stehe ähnungslos in der Küche, da kommt Vater, sagt, ich solle augenblicklich Herrn Schibalki einen Kuß geben und laßt weg.“

„Du schämst den Auftrag ja recht ungern erfüllt zu haben.“ „Ich glaube, ich habe es schlecht gemacht und will gleich lieber noch einmal —“

Vertical text on the left margin, partially cut off.

Vertical text on the right margin, partially cut off.

blieben unverändert, Charlott wartete und wartete, ließ die Leute in dem Stübchen klatschen, sie glaubte fest daran, daß der Tag des Wiedersehens einmal kommen müßte. Aus den Bildern, die hinter und herüber reisten, erkannten die beiden, daß sie mit der Zeit alt und grau wurden. Aber ihre Herzen blieben jung. Und als William Male vor seinen Monaten als reicher Mann aus Amerika zurückkehrte, führte er sein „Bräutchen“, das fünfzig Jahre vor ihm gewartet hatte, zum Traualtar. Noch nie soll man ein so glückliches Ehepaar gesehen haben.

— Mit zehn Jahren Kapellmeisterin. In der russischen Hauptstadt erreichte ein zehnjähriges Wunderkind großes

Auffehen und die begeistertste Bewunderung aller Musikfreunde und -schwerfständigen. Die kleine Margarita Heljeh hat sich bereits als Klaviervirtuosin und als Komponistin einen Namen gemacht. Jetzt versuchte sie sich zum ersten Male als Dirigentin. Zum Vortrag gelangten unter ihrer Leitung die „Unvollendete“ von Schubert, Werke von Tschajkowsky und Rimski-Korsakow. Das Kind führte seine Aufgabe mit hingebender Leidenschaft und erstaunlicher Sicherheit durch. Die kleine Margarita errang die ungeteilte Bewunderung ihrer großen Moskauer Kollegen, die sich eingehend mit ihrer weiteren Ausbildung befaßten waren.

besserungen. Besonders Interesse bestand für Foto- und Papierwerte, von denen Bereinigte Foto 6 Prozent, Bereinigte Foto-Gewinne 7 Prozent, Dr. Kurz 3 1/2 Prozent und Weißbären 2 1/2 Prozent gewonnen. Bereinigte Länder und Grüner Bären lagen je 3 Prozent, Triptis 2 Prozent höher. Eine Anzahl von Papieren wie Industrie Papiere, Berliner Kammer, Heßberg, Chem. Heßberg, Sächf. El. Straßenbahn und Schaffenburg konnten ihren Kurs um je 1 1/2 Prozent steigern. 1 1/2 Prozent höher vertehrten Thiele, Hamel und Wetzlar. Schwächer gingen um Berliner Kindl (- 4 Prozent), Schubert & Salzer (- 2 1/2 Prozent) und Dresdner Chromo (- 1 Prozent). Von Banken profitierten Sächsische Bank 1 Prozent, während Dresdner Bank 1 Prozent hergeben mußten. Der Markt der festverzinslichen Werte zeigte uneinheitliche, eher aber behauptete Tendenz. Rennenswerte Veränderungen ergaben sich hier nicht.

Handels- und Wirtschaftsnachrichten

Wirtschaftliche Wochenchau.

Rückgang des Außenhandels. — Kampf um Absatz. — Weltmarktpreise und Lagerbestand. — Vom Baumarkt. — Das Tarifwesen.

Zum ersten Male seit dem Jahre 1930 schließt die deutsche Handelsbilanz für Januar mit einem Einfuhrüberschuß von 31 Millionen, sie ist damit passiv geworden, während noch im Dezember ein Ausfuhrüberschuß von 49 Millionen Mark zu verzeichnen war. Um ein volles Jahrzehnt gegenüber Januar 1933 sank die Gesamtausfuhr, die Ausfuhr von Fertigwaren sogar um 12 Proz., wobei bemerkt werden muß, daß die Fertigwarenausfuhr des Rückgrats unserer Außenhandelsbilanz bildet und Deutschland als rohstoffarmes Land darauf angewiesen ist, durch verarbeitete Produkte, in denen ein hoher Arbeitslohn steckt, sowie zu gewinnen, um die notwendige Rohstoffzufuhr bezahlen zu können. Der deutsche Außenhandel hat schwer unter dem Kampf um die Weltmärkte gelitten. Die Nationen mit niedrigerer Währung haben gewisse Vorteile gegenüber denen, die an der Festwährung halten, und es stellt sich heraus, daß gerade die Länder mit abgewerteter Währung außerordentlich rigoros vorgehen. Die Kündigung von Handelsabkommen und Zolltarifen hat, wenn sie auch aus verschiedenen Ursachen heraus erfolgte, doch vor allem den Zweck, den jetzigen Zustand zu befestigen, monach die Zolltarife der Länder mit Festwährung und die Wareneinfuhr aus Wirtschaftsgesetzen, die mit Hilfe des Valutadumpings arbeiten, Zollfreie nicht illusorisch machen. Das Kontingenterstellungssystem, um das zwischen Frankreich und Deutschland, aber auch zwischen England und Frankreich heftige Auseinandersetzungen entbrannten, hat den Zweck der Sicherung der eigenen Nationalwirtschaft, aber es ist offensichtlich, daß bei Auspendelung der Weltwährungen, also des Pfundes und des Dollars, das gesamte Vertragswerk und fast alle Zolltarife und Kontingenterstellungsvorschriften einer Revision unterzogen werden müssen. Denn unter dem jetzigen Zustand schrumpft der Handel fast aller Nationen immer weiter und auch die Nationen, die von der Festwährung abweichen, haben ihr Außenhandelsvolumen nicht dieser rigorosen Maßnahme entsprechend vergrößern können, sondern sind, wie z. B. England, heillos, wenn nicht wenigstens auf einigen Ausfuhrgebieten ein katastrophaler Rückgang erfolgt.

Gegenwärtig stehen fast alle Warenmärkte unter starkem Baifedruck. Vor allem auf dem Weltmarkt sind die Preise noch unter den Tiefstand des Juni 1932 gefallen; die zeitweilige Belebung des Kupfermarktes hat einer völligen Erschlaffung Platz gemacht, die Kupfervorräte sind außerordentlich groß und sogar auf dem Weltmarkt steigt die Lagerhaltung. Auch die Getreidepreise sind nach dem Mißerfolg der Getreidekonferenz in London rückwärtig, auch sie liegen gegenwärtig fast 15 Punkte unter dem Tiefstand vom Juni 1932 und die Textilien um rund 7 Punkte. Wollwolle war rückwärtig, aber Baumwolle blieb stabil. Am Kaufkraftmarkt ist ein Rückgang eingetreten und nur die Kolonialwarenmärkte verhalten in fester Haltung.

Die infolge der mangelnden Kaufkraft und der Störung des Warenauslaufes gewaltig angeschwollenen Welt-Rohstoffberge sind seit 1932 nur verhältnismäßig langsam abgeschmolzen, wobei aber festgestellt werden muß, daß nicht mehr wie früher ein enger Zusammenhang zwischen der Bewegung der Weltvorräte und der Weltmarktpreise besteht. Die leichte Steigerung der Nachfrage hat im Vorjahre eine etwa 15prozentige Schrumpfung der Vorräte herbeigeführt, aber für viel, wozu auch Kupfer tritt, Kautschuk und Getreide haben die Vorräte nicht abgenommen und ebenso standen die Notierungen der landwirtschaftlichen und industriellen Rohprodukte an der Jahreswende 1933/34 fast auf dem gleichen Stand wie im Vorjahre. Die Belebung im Frühjahr 1933 ging schnell vorüber, da vor allem der Zusammenbruch der Weltwirtschaftskonferenz in London und die ungeheure Unsicherheit, die durch die Dollarentwertung erzeugt wurde, lähmend wirkten. Die Preise für die wichtigsten Rohstoffe liegen auf den Weltmärkten durchweg um 15 Prozent niedriger als im Juni 1932, während die Preise für Industrierohstoffe etwa 10 Prozent höher sind.

Das herannahende Frühjahr lenkt in Deutschland die Aufmerksamkeit auf den Baumarkt. Von diesem Schlüsselgewerbe aus wird voraussichtlich eine starke Konjunkturanfurbelung erfolgen. Der Produktionsindex der gesamten Bauwirtschaft war 1932 = 100 im Oktober 1933 82,6 gegenüber 41,4 im Oktober 1932. Im Dezember 31,1 gegenüber 37,7 1932. Für den Straßen- und Hochbau stehen greifbare Mittel genügend zur Verfügung und auch der Wohnungsbau wird eine wesentliche Belebung erfahren. Zum ersten Male seit Kriegsbeginn ist eine bemerkenswerte Steigerung der Produktion an Neubauwohnungen erfolgt, aber diese Neubauaktivität hat sich seit dem Vorjahre vor allem von den Großstädten ab und zu den Kleinstädten und dem ländlichen Lande hin verlagert, was auch mit der Rückwanderung aus den Großstädten und dem Regierungsprogramm der Entlastung zusammenhängt. Mit Beförderung der Arbeitslage wird naturgemäß auch ein stärkerer Bedarf an Wohnraum entstehen. — Die gegenwärtig laufenden Tarifverträge bleiben nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit bis zum 30. April in Kraft, danach sind sie generell als aufgehoben anzusehen, wenn nicht der Treuhänder oder der Reichsarbeitsminister sie als Tarifordnungen aufrecht erhält. Durch die Tarifverträge sind bis jetzt die Arbeitsverhältnisse von rund 11 Millionen Arbeitnehmern geregelt worden, es gibt in Deutschland 4200 Tarifverträge für Angestellte und nicht weniger als 14 500 für Arbeiter. Nach dem neuen Gesetz hat der Unternehmer als Betriebsführer nach Anhörung des Vertrauensrates hinsichtlich der Arbeits- und Wohnbedingungen für die Betriebsgemeinschaft selbstständig zu bestimmen, aber jede Verletzung und jeder Mißbrauch werden durch die sozialen Ehrengerichte sowie durch die Kontrolle und Entscheidungsgewalt der Treuhänder verhindert. Die Auffassung der Reichsregierung ist Richtlinie, monach das Lohn- und Preisniveau nicht geändert werden darf, solange die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftswiederaufbau noch vornehmliches Ziel der Gesamtwirtschaft sind.

Radeberger Exportbierbrauerei, AG., Radeberg.

In der ordentlichen Generalversammlung vertreten 16 Aktionäre 40 560 Stimmen. Der Vorsitzende, Konful Dr. Heinrich Arnold, wählte zunächst dem kürzlich verstorbenen Aufsichtsratsmitglied Geh. Justizrat Dr. Felix Bondi warme Worte des Gedenkens. Er wolle alsdann mit, daß auch Konful Adolf Arnold infolge seines Ausscheidens als Mitinhaber des Bankhauses Gebr. Arnold sein Aufsichtsratsmandat niedergelegt habe. Alsdann wurde der Abschluß mit einer Dividende von 12 Prozent

gegen 13 Prozent im Vorjahre einstimmig genehmigt und ebenso Entlastung erteilt. Neu in den Aufsichtsrat wurden Fabrikbesitzer Louis Bierling-Dresden und Dr. Georg Ranz-Dresden gewählt. Generaldirektor Mathias führte im Anschluß an die Bemerkungen des Rechnungsbereits nach aus, daß sich seit Jahresanfang die Lage erfreulicherweise gebessert habe, indem der Absatz nunmehr wieder steigend sei. Mit Rohmaterialien sei die Gesellschaft voll eingebet, wobei Gerste und Reis nicht unerheblich billiger angekauft werden konnten bei nicht ungenügend besserer Qualität. Wesentlich teurer kam dagegen Hopfen zu stehen, der infolge dessen auch recht bedeutende Mehrausgaben verursachte, die aber durch die billigere Einbedung der andern Rohstoffe einen Ausgleich finden.

Dresdner Getreidegroßmarkt

Allmähliche Notierungen, 15.30 Uhr.
Weizen, südschwarz, frei Dresden, Naturgewicht 76 Kilogramm 188 bis 189 (188 bis 189), geschäftlos; dergl. Festpreis III 185,5 (185,5); dergl. Festpreis IV 187,5 (187,5). Roggen, südschwarz, frei Dresden, Naturgewicht 72 Kilogramm 188 bis 189 (188 bis 189), geschäftlos; dergl. Festpreis IV 155 (155); dergl. Festpreis V 157 (157). Wintergerste, vierjährig, Naturgewicht 64 Kilogramm 182 bis 184 (182 bis 184), ruhig; dergl. zweijährig 164 bis 172 (164 bis 172), ruhig. Sommergerste, südschwarz, zu Brauzwecken 174 bis 180 (174 bis 180), ruhig; dergl. südschwarz, sonstige 163 bis 174 (163 bis 174), ruhig. Hafer, inländischer 140 bis 144 (140 bis 144), ruhig. Die Preise verstehen sich für gute, gesunde trockene Ware, in Reichsmark für je 1000 Kilogramm netto und Mengen von 15 000 Kilogramm Parität bahnhof Dresden. Für die Festpreise gelten die gesetzlichen Bestimmungen.

Allmähliche Notierungen.
Erbsen, gelb, 50 Proz. hell 17,70 bis 17,80 (17,70 bis 17,80), stetig. Sojabohnenschrot, 45 Proz. ergibt 15,70 bis 15,80 (15,70 bis 15,80), stetig. Weizenmehl, hell 12,50 bis 12,90 (12,50 bis 12,90), stetig. Erbsenschrot 10,70 bis 10,80 (10,70 bis 10,80), ruhig. Futtergerste 13,60 bis 14,10 (13,60 bis 14,10), ruhig. Kartoffelstodern 15,20 bis 15,40 (15,20 bis 15,40), ruhig. Weizenkleie 11,80 bis 12,10 (11,80 bis 12,20), ruhig. Roggenkleie 11,20 bis 11,90 (11,20 bis 11,90), ruhig. Futtermehl 12,70 bis 14,50 (12,70 bis 14,50), ruhig. Preise für je 100 Kilogramm. Parität bahnhof Dresden für Mengen von mind. 10 000 Kilogramm. — Erbsen, gelbe, kleine 38 bis 39 (38 bis 39), Walfersbacher 29 bis 31 (29 bis 31). Weizen 21 bis 23 (21 bis 23). Weizen 14,50 bis 19 (14,50 bis 19). Lupinen, blau, zur Saat 17 bis 18 (17 bis 18), gelb, zur Saat 19 bis 20 (19 bis 20). Rote, Eisenbüchener 98/94 155 bis 160 (155 bis 161), deutscher 97/92 156 bis 164 (157 bis 161). Tendenz überall ruhig. Preise für je 100 Kilogramm ab Lager Dresden für Mengen unter 5000 Kilogramm. — Kaffeesatzung 36,25 bis 37,75 (36,25 bis 37,75). Bäckermehlmehl 32,25 bis 33,75 (32,25 bis 33,75). Inlandweizenmehl, Auszug 31,25 bis 33,75 (31,25 bis 33,75). Grießlermehlmehl 20,75 bis 22,25 (20,75 bis 22,25). Weizenmehlmehl 18,50 bis 20 (18,50 bis 20). Roggenmehl, Type 60 Proz. 24,50 bis 25,50 (24,50 bis 25,50), Type 70 Proz. 23,50 bis 24,50 (23,50 bis 24,50). Roggenmehlmehl I 18 bis 19 (18 bis 19). Tendenz für sämtliche Artikel: ruhig. Die Preise verstehen sich für Dresdner Marken für 100 Kilogramm einschließlich Sach frei Bäckereihaus Dresden in Mengen unter 5000 Kilogramm.

Baumwollmarkt.

Bremen, 16. Februar. Baumwollf. Wäbbling uniberfal Standard 28 mm lota 14,02 Dollar-Centis (Vortrag 13,91).

Dresdner Börse

am 16. Februar.
Tendenz: überwiegend fest. Bei freundlicher Grundstimmung kam es heute an der Dresdner Börse überwiegend zu Kurs-

Dresdner Börse		15. 2.		16. 2.	
Anteiln	15. 2.	16. 2.	15. 2.	16. 2.	16. 2.
D. Wert-Anl. 35	100	100	R. Comm. mit 20	110	110
Reichsanl. 28	100	100	do. ohne 18	15	15
do. do. 7	95	95	Prämien		
4 D. Reichs-Sch.	—	—	Dr. Grundrenten	94,25	91,2
R. (Om.)	—	—	2, 3, 7, 8	94,25	91,2
Internat. 5, D.	—	—	7 do.	94,5	91,5
Reichsanl. 31	97,5	98,5	8 do.	94,5	91,5
Medlenb.	—	—	9 do.	94	91
Strel. Anl. 30	98	94,5	5 do. zum. 8, 9	93,25	91
6 St. Anl. 27	98	94,2	ausf. zu 9	94,5	91,5
6 Sächf. Schatz 1	100	100	Dr. Grundrenten	94,5	91,5
do. do. 8	98,5	98,75	5% 2 4 5	94,5	91,5
6 Reichs-Schatz	100	100	5 do.	93,5	90,5
6 Post-Sch. 1	100	100	5 do. zum. 3	94,25	91,2
do. do. 33	1	1	ausf. zu 12	94,25	91,2
6 Sächf. Gr. 1	98,25	98,25	ausf. zu 12	94,25	91,2
6 do. 2	98,2	98,25	8 Ritterkred.	98,5	98,5
6 do. 3	98,25	98,25	8 do.	98,5	98,5
6 do. 4	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 5	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 6	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 7	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 8	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 9	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 10	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 11	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 12	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 13	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 14	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 15	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 16	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 17	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 18	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 19	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 20	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 21	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 22	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 23	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 24	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 25	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 26	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 27	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 28	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 29	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 30	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 31	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 32	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 33	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 34	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 35	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 36	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 37	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 38	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 39	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 40	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 41	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 42	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 43	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 44	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 45	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 46	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 47	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 48	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 49	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5
6 do. 50	97,5	97,5	8 do.	98,5	98,5

Geloste Wertpapiere

die nicht rechtzeitig zur Einlösung gebracht werden, bringen den Besitzern erhebliche Nachteile. Wir übernehmen seit langem die Verlosungs-Kontrollen von Effekten Postenlos, auch ohne deren Hinterlegung bei uns. Anmelde-Formulare stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Gebr. Arnhold

Dresden/Berlin Gegründet 1894
Dresdner Hauptgeschäft: Waisenhausstraße 10-22
Einrichtung von Spar-Konten

Antliche Devisenkurse.

Berlin. Antliche Notierungen in Mark.
Reichsbankdiskont 4 % Lombardzins 5 % ab 22. 9. 1932.

Telegraphische Auszahlung auf	Parti	Disk.	10. 2.	16. 2.	15. 2.
1. Del.	1,782	6	0,650	0,654	0,648
2. Del.	4,198	6	2,497	2,503	2,502
3. Del.	7,062	3,65	0,761	0,768	0,755
4. Del.	20,75	7	13,175	13,205	13,085
5. Del.	18,48	7	1,990	2,002	1,988
6. Del.	20,43	2	12,795	12,825	12,705
7. Del.	4,198	1 1/2	2,517	2,523	2,522
8. Del.	0,509	7	0,213	0,215	0,213
9. Del.	4,85	7	1,289	1,291	1,289
10. Del.	168,74	2 1/2	168,33	168,67	168,43
11. Del.	5,45	7	2,407	2,411	2,407
12. Del.	58,45	3 1/2	58,7	58,49	58,29
13. Del.	2,51	6	2,488	2,492	2,483
14. Del.	78,42	4 1/2	—	—	—
15. Del.	81,71	3	81,52	81,88	81,42
16. Del.	10,57	4 1/2	5,654	5,686	5,614
17. Del.	22,09	3 1/2	21,90	22,08	22,00
18. Del.	7,39	7	5,684	5,676	5,684
19. Del.	41,98	8	41,61	41,69	41,61
20. Del.	112,50	2 1/2	58,19	57,31	58,79
21. Del.	18,67	5 1/2	11,67	11,89	11,70
22. Del.	112,50	3	64,34	64,48	63,89
23. Del.	18,45	3	16,475	16,515	16,47
24. Del.	12,43	3 1/2	—	—	—
25. Del.	112,50	6	57,94	58,06	57,54
26. Del.	81,00	6	80,02	80,18	80,02
27. Del.	81,00	2	80,85	81,01	80,85
28. Del.	3,08	7	3,047	3,053	3,047
29. Del.	81,00	6	33,42	33,93	33,97
30. Del.	112,50	2 1/2	68,48	68,17	68,58
31. Del.	112,50	5 1/2	69,08	69,22	69,09
32. Del.	59,07	5	47,20	47,80	47,20

Landw. Kredit	15. 2.	16. 2.	15. 2.	16. 2.	15. 2.	16. 2.
8% Opfdr. 5	94,5	94,5	8% Opfdr. 5	94,5	94,5	94,5
8 do. 6	94,5	94,5	8 do. 6	94,5	94,5	94,5
8 do. 7	94,5	94,5	8 do. 7	94,5	94,5	94,5
8 do. 8	94,5	94,5	8 do. 8	94,5	94,5	94,5
8 do. 9	94,5	94,5	8 do. 9	94,5	94,5	94,5
8 do. 10	94,5	94,5	8 do. 10	94,5	94,5	94,5
8 do. 11	94,5	94,5	8 do. 11	94,5		

Zum Sonntag / Unterhaltungsbeilage des „Sächsischen Erzählers“

Blut und Boden.

Hebes Kunst und Selbes Rat
Bliden, was die Meere trennen.
Nad es ein die edle Lat
Viele, die sich Freunde nennen.

Nach des gleichen Glaubens Blut
Jändel heil'ger Liebe Flammen. —
Heimatboden hoch und Blut
Schweben fest wie Erz zusammen.

Nichts auf Erden hält so stand,
Wird trotz Not und Tod nicht herben,
Als die Kraft aus Blut und Land,
Die wir von den Vätern erben.

Ludwig Kies.

Die Madonna vom Breidenbacherhof.

Erzählung von Peter Cornelius.

Von Walter Perlich.

Es ist kein schönes Geburtstagsgeschenk, das der Professor der Düsselthorfer Akademie dem Peter Cornelius mit der heutigen Januar gegeben hat! „Er wird nie ein Malersmann!“ hat der bährige alte Zeichner ihn angefahren. „Sehe Er sich die Lieblichkeit der Raffaelischen Madonnen an! Was fehlt Er von unseren deutschen Meistern! Ihre Technik war mittelalterlich!“

Und Dürer? Kant Peter Cornelius, durch die Straßen wandernd, und Cranach und Grünewald? Sollen denn auch sie große Pfuschler sein, nur, weil ihre Pinsel nicht in italienische Dimensionen getaucht waren?

Auf dem Alleeplatz zwischen der Kasernen- und BreidenstraÙe drängen sich die Leute um das Portal des Gasthofes. Wagen mit ungeduldrigen Pferden und gelangweilten Lakaien sind vor dem „Breidenbacher Hof“ aufgereiht.

Die Extrapost ist gerade vorgefahren. Durch den langen Spiegelgang des Gasthofes naht ein Paar der Kutsche. Ein hochgemachener, weißhaariger Mann tritt an den Schlag und bietet einem schlanen Mädchen die Hand, als es das Trittbrett besteigen will. Unter dem großen Haartopp, der mit einem Seidenband über dem zierlich geschwungenen Nacken gehalten wird, erblüht ein sanftes Gesicht. Cornelius trinkt den Jauher dieser Jüge in sich. Der Glanz der jungen Augen trifft ihn wie ein Pfeil — das Mädchen senkt den Blick unter dem Feuer seiner Augen, besteigt den Wagen, die Türe klappt zu, und die Pferde trappen davon.

Die Bergarbeiterung paßt es den Maler. Er muß dem Wagen nachsehen und ruft „halt — halt; ich muß Sie doch rufen!“ Aber die Kutsche biegt schon mit großer Eile um eine Ecke, und Peter merkt, daß eine Gruppe Menschen sein Tun lachend beobachtet.

Was sich auch in den kommenden Tagen und Wochen rund um Peter Cornelius begeben mag, seine Hände ziehen mit Stills und Griffel immer wieder die Linien jenes einzigen Madonnenkopfes nach. So sieht er an einem trüben Tage wieder über dem Bild im Zeichenaal, alle Schüler sind schon gegangen. Ueber seine Schulter beugt sich plötzlich der Professor, der leise eingetreten war. Er prüft die Skizze von allen Seiten.

„Sie lebt ja wahrhaftig, wenn man sie lange betrachtet!“ meint er.

„Nein!“ reißt Peter dem Alten das Blatt aus der Hand und zerkrüßt es. „Es will und will nicht werden! Ach, wenn ich doch einmal vor eine Aufgabe gestellt würde, die mich zwingt!“

„Du suchst eine Aufgabe? Ich habe da einen Brief bekommen, einen jungen Künstler zu senden, der ein schönes Stück Geld gebrauchen, der aber auch malen kann. Ein Kind ist gestorben und der Vater will sich für immer dessen Jüge bewahren, — keine leichte und keine fröhliche Sache, mein Junge!“

Am nächsten Tage sitzt Cornelius neben dem Postillon auf dem Bod. Reitwägen Giebel tauchen auf. Es ist nicht schwer, das stolze Scheidische Haus zu finden. Frohen Mutes schreitet Peter Cornelius die paar Stufen hinauf und schlägt den Bocher an. Die Tür weicht zurück, und vor ihm steht, vollendet durch die Meisterhand der Schöpfung, was seine Phantasie erträumte . . . die Madonna vom Breidenbacher Hof. Er staunt und nimmt das Mädchen den Brief und läßt ihn eintreten. Herr Scheidt führt ihn nachher die Stiegen hinauf, im Zimmer ausgebahrt ist ein Kind, das kaum die Welt kennen lernte und sie schon verlassen mußte.

„Nicht mehr und nicht weniger fordere ich, als daß Er meinem Kind ein neues Leben gebe, damit es für mich ewig lebt!“ sagt Herr Scheidt.

„Es ist so verkürrt in seiner göttlichen Stille, daß ich wohl glaube, einen Hauch davon auf die Leinwand zu bannen.“

Der Mann drückt ihm die Hand und geht. Peter packt seine Rollen auf den Tisch und läßt den Stiff übers Papier gleiten. Unmerklich entsteht ein emporwachsender, lichtumgebener Engel, seine Hände der großen Erfüllung entgegenbreitend, die seine klaren und überklugen Augen glücklich empfangen.

Das Kind ist längst bestattet, der Maler sitzt in einem fast leeren Zimmer vor der Staffelei. Der Zwiespalt quillt ihn immer heftiger, im gleichen Hause mit seiner Madonna, der Tochter Clara, zu leben und sie doch nicht malen zu dürfen. Einmal begegnet er ihr, da sie mit einem Korbe voll Wäsche zum Boden hinaufsteigt. Beherzt springt er hinzu, hebt die Last auf seine Schultern und trägt die Wäsche nach oben. Sie dankt ihm herzlich und er stottert: „Ach Ramsell — ich möchte Euch so gerne einmal malen!“

„Ist es nicht einerlei, was und wen ein Künstler malt?“ „Ja“, sagt er, „Ihr habt recht — und doch — Ihr seid so einzigartig schön wie eine kleine Madonna!“

„Oh, das dürfte Ihr nicht sagen!“

Aber sie erscheint am nächsten Tage neben seiner Staffelei, bald läßt sie ihm länger die kleine Hand, und er wagt es, Clara in die Arme zu nehmen und sie, die sich nur sanft zu wehren vermag, zu küssen. Nun ist es um sein Schaffen geschehen. Der Hausherr muß ihn mahnen, endlich das Bild des toten Kindes zu beenden. Sonst werde er nach einem anderen Maler umschauen.

Das trifft Peters Ehrgeiz. Und als nun das Werk seinem Ende entgegengeht, bringt die Tochter des Hauses auch die freundliche, den Haushalt leitende Tante mit zu Peter. Mit letztem Anlauf sagt Clara plötzlich zu seinem Ersprechen:

„Tante — Peter Cornelius wird einmal mein Mann werden!“

„Oh, allmächtiger Gott!“ stammelt sie, „Kind — Kind, das darf der Kommerzienrat niemals erfahren! Und ihr seid noch so blutjung!“

„Aber wenn ich ihn doch hebe!“

„Du kennst das Leben nicht, Clara! Was vermag denn dieser junge Mensch zu bieten?“

„Den Ruhm, liebe Frau! Natürlich müssen wir noch warten. Doch es ist ehrlicher, dem Kommerzienrat alles zu gestehen!“

Es gelingt der Tante, die Kinder zum Schweigen zu bewegen, da sie ihnen verspricht, beider Briefe zu bestellen und bei günstiger Gelegenheit im kommenden Jahr den Vater sanft zu überreden. So naht die Trennungsjahre, in der Peter einen Beutel Dukaten erhält. Erstaunt will er dem Kommerzienrat klarmachen, daß ein so hoher Preis nicht vereinbart war, doch der winkt kurz ab.

„Den Preis bestimme ich, junger Mann, nach dem Wert, den Er mir gab! Und nun Gott befohlen!“

Des jungen Künstlers Name steigt durch manches Bild in der Achtung seiner Mitmenschen. Kleine, feurige Briefe gehen zwischen Düsseldorf und Reitwig hin und her. Und als ein Jahr vergangen ist, meldet Peter Cornelius sich einfach beim Kommerzienrat Scheidt zu einer Besprechung. Der alte Herr empfängt ihn auch, doch als Peter küßt und teuf in wohlgelesenen Worten von Clara zu sprechen beginnt, fährt ihn der weißhaarige Hüne an: „Rede Er nicht! Ich verzehle seiner Unerfahrenheit diesen Unfinn. Wenn Er einmal etwas geworden ist, steht Ihm mein Haus auch zu dieser Bitte offen. Boverst hat Er der Welt nicht nur zu beweisen, daß Er versteht, das Leben zu meistern. Adieu!“

Monate später schreibt ihm die Tante, der Vater habe Clara in ein Kloster geschickt, um ihr die Liebesphantasien auszutreiben, sie aber nun schwer erkrankt zurückholen müssen. Nur ein Wunder vermöge die Sterbende noch zu retten! Mehr tot als lebendig rafft er sich auf und fährt nach Reitwig. Als er der Post entseigt, zieht ein Leichenzug an ihm vorüber — im ersten Wagen erkennt er unglücklich den Kommerzienrat. Der Postillon muß ihn ins Gasthaus tragen, der Arzt des Ortes nimmt sich seiner an und benachrichtigt zwei Düsselthorfer Freunde, die kommen, um ihn zurückzuholen.

„Nein!“ schreit er, „nein, ich gehe nicht, ehe ich nicht Clara nochmal gesehen habe!“

Man will ihm mit gültigen Worten das Unmögliche dieses Wunsch klarmachen, doch er verlangt nur, man solle den Totengräber an sein Krankenlager bringen. Die Freunde geben nach, der graue Mann tritt ein paar Stunden später ins Zimmer. Peter Cornelius greift unters Kopfkissen und zieht einen Beutel mit Dukaten hervor.

„Dies ist der Erlös meiner letzten drei Bilder. Es gehört Ihm, wenn Er das Grab der Clara Scheidt für eine Stunde öffnet. Es geschieht nichts — ich will nur einmal noch die Geliebte sehen, versteht Er?“

Eine fränke Frau liegt zu Hause, — die Alte nimmt den Lohn, und um Mitternacht müssen die Freunde Peter fast zum Friedhof tragen. Dort wirft der Abschiedsmann die Erdspalten auf, bald löst sein Spaten auf Holz und man hebt mit vereinten Kräften den leichten Sarg. Der Deckel schlägt zurück, die Lampe trifft das Madonnenantlitz — Peter schreit auf und sinkt um, wie vom Schlag getroffen.

Angstvoll schleppen die Freunde den Bestimmungsort zurück ins Stübchen. Auf der Flucht vor dem Gewissen nehmen sie noch diese Nacht eine Extrapost nach Düsseldorf und liefern ihn gleich im Spital ab, sicher, am nächsten Morgen die Nachricht seines Todes zu erhalten. Doch eifern bäumt sich dieses Leben gegen die knöcherne Hand der Bergänglichkeit und Peter sinkt langsam in ein genesendes Dämmern.

Kunstfreunde stiften eine Summe, die ausreicht, um der Forderung seiner Ärzte gerecht zu werden und ihn nach Italien zu senden. Müde und hoffnungslos fährt er dem Süden entgegen, grauen Antlitzes wankt er durch die Straßen Roms — doch dann trifft ihn der Glanz der Werke Raffael's und Michelangelos wie eine stärkende Wärme. Ihre Farben sind wie Wein, der anfeuernd durch die Wern rinnt. In seinem kleinen Zimmer baut er ungläubig eine kleine Staffelei auf. Er verläßt tagelang das Zimmer nicht und sein Pinsel fährt über die Leinwand, bis das Antlitz seiner Madonna aus dem Breidenbacher Hof in all der trunkenen, betäubenden Lebendigkeit aus einst vor ihm steht.

Tränen nehen die noch feuchten Farben, und leise sagt er: „Peter Cornelius, du bist doch ein großer Maler! Aber dieser Mund ist zu schön, diese Wangen sind zu lieblich für die Welt; die sie dir raubte!“ Sein Messer zerfchneidet das Werk, dessen leidvolles Werden ihn zu dem macht, was ihm seine Sterne vorbestimmt haben: zum deutschen Madonnenmaler.

Der Pffif.

Eine Bauerngeschichte von Eduard Gezer.

Martin aucterte schon den ganzen Nachmittag, aber heute war er sonderbar still. Kein Hü und Hott trieb die Pferde an, und die Peitsche baumelte trübselig in ihrem Halter. Der Knecht selbst ließ den Kopf tief über den Pflug hängen und sah und hörte nichts. Seit Tagen schon hielt dieses Grubeln seine Gedanken gefangen, und er fand nicht hinaus aus dieser schweren Sache.

Da blieben die Pferde stehen, und Martin sah auf. Schon wollte er gornig mit der Peitsche einhauen, als er sich

besann, etwas von „Schluß machen“ murrette und sich an den Rain setzte, um besser denken zu können.

Es war ganz klar, daß die Bäuerin, seit zwei Jahren Witwe, ihn gerne sah. Am Besper hatte er's zuerst gemerkt. Früher bekam er immer mehr Brot als Wurst, nun war's umgekehrt. Als er vorgestern seinen Sohn holte, hatte sie ihm einen Krug Most eingefüllt und sich so nah zu ihm gesetzt, daß ihm warm geworden wäre, wenn er nicht immer hätte denken müssen, daß sie zwölf Jahre mehr zählte als er.

Aber ein stattliches Weib ist sie, dachte er, das befehlen kann und bei dem selbst die Pfennige vieredig zu sein schienen, so schwer gingen sie ihr aus der Hand.

All das würde ihm keine Sorgen machen. Aber neben dieser Bäuerin stand eine schmale Magd, jung und lustig. Wenn die mit den Augen zwinkerte, dann klopfte sein Herz mehr, als wenn er an die Taler der Bäuerin dachte. Aber es war doch gut, daß er mit der Gret noch nichts besprochen hatte. Er dachte wohl einmal daran, den Weidenhof zu pachten, aber wenn man selbst Bauer werden kann . . .

Er schaute über die Ebene und setzte im Kopfe all die Acker und Wiesen zusammen, die dann ihm gehören würden. Er patzte sich auf die Knie. Da mußte er wahrlich ein Esel sein, wenn er nicht zugriff! Wird auch die Bäuerin bald sauer . . . Wozu gibt es Wirtshäuser zum Aufstiegen?

Er sprang auf, und pfeifend aderte er sein Feld zu Ende. Als er mit der Arbeit im Stall fertig war, ging er in seine Kammer, zog seinen guten Rock an, versuchte das Schnurrbartchen in die Höhe zu drehen, strich die Haarlocke bis kühn an die Augen und ging über den Hof. Sein Plan war, bei der Bäuerin den Dienst zu kündigen, weil dies wohl am schnellsten zum Ziele führen mußte. Er sah alle Gebäude und Geräte mit anderen Augen. Wenn er den Weg zurückkam, war dies alles so gut wie sein Eigentum.

Da kam auch der Huberbauer, ein schmächtiges Männlein, das schon lange um die Bäuerin ward. Als der aber sah, daß auch Martin in die gleiche Tür wollte, machte er einen Bogen nach dem Stall.

Unter der Haustür mußte sich Martin noch einmal umdrehen, um alles mit einem Blick zu umfassen. Da bekam er ein unbändiges Verlangen, die Finger in den Mund zu stecken und zu pfeifen. Recht laut und gellend, daß alle Hunde zusammenbellten und später einmal das Gefinde in der hintersten Kammer erschrickt, da es den Bauer um den Weg weif.

Er blies die Lungen auf, und wie ein Bliff legte ein Pfiff über den Platz. Die beiden Hofhunde fuhren aus ihren Häuten, und über ihm öffnete sich ein Fenster, die Bäuerin sah herab. „Hast Du mir gepffiffen, Martin?“ fragte sie und lachte breit.

„Jawohl, weil ich was zu fragen habe“, rief er zurück. „Kannst alles fragen, was Du willst“, rief sie mit unterdrückter, plötzlich heiferer Stimme und schloß hastig das Fenster. Es geht noch einfacher, dachte er und ging ins Haus.

Als er eben die Treppe hinaufgehen wollte, kam aus dem Dunfeln Gret, die Magd, und fragte ein wenig atemlos: „Hast Du gepffiffen, Martin?“ Dabei lachte sie so sonderbar, fast lautlos. Dieses Lachen legte sich wie ein weiches Tuch über sein Herz. Er stieg die paar Stufen, die er im Sprung genommen hatte, langsam wieder herab und sagte mit schwerem Atem: „Eigentlich hab ich mit Dir reden wollen.“ Und da sie wie spielend nach seinem Rock-auffchlagen griff, umarmte er sie, und da ihre Kammer gleich nebenan war, zog er das Mädchen dorthin, und die Worte, die er nun ganz unvorbereitet sprach, gingen ihm leicht vom Mund.

Er hielt sie noch im Arm, als die Tür hinter ihm aufging und die Bäuerin herein sah. Sie war pulterrot und schrie mit schrillum Ton: „Das dulde ich nicht in meinem Hause. Euch beiden ist gekündigt.“

Da im gleichen Augenblick, ein wenig furchtsam und neugierig, der Huberbauer herein sah, winkte sie ihm, nahm ihn bei der Hand und führte den Verdrügten mit sich nach oben. Martin fragte sich ein wenig hinter den Ohren, der ganze schöne Plan schoß noch einmal durch seinen Kopf, dann lachte er unbändig hinaus . . .

Wenn er später an den Huberbauer und sein geiziges Weib dachte, das immer dicker wurde, dann mußte er die Finger in den Mund stecken und gellend pfeifen. Fragte seine Frau ihn dann, warum er so abscheulich larme, dann sagte er: „Hab' ich mir damit nicht einmal den Verstand zurückgepfiffen?“

Siebenmal.

Eine heitere Geschichte von Ludwig von Bloch.

Da gab es nun nicht viel zu sagen; die Sache war verpagt. Der Regierungsrat aus Lüneburg sann nach. Wie war das alles gekommen?

Nun gibt man sich einen Stoß, läßt sich von seiner stillen Stadt, von seinen Allen, von der Tischgesellschaft, in der sich jeden Mittag, Punkt ein Uhr, die unverheirateten Mitglieder der Behörde und andere Junggesellen, die sich ihnen angeschlossen, zusammensanden, und fährt an einem schönen Sonntag nach Hamburg herüber. Die Mutter hatte ihn ernstlich ermahnt, ihren alten Jugendfreund, den häusermaller Christian Wileborn, dort aufzusuchen. Er stand im Ruhe, ledige Leute mit Lust zusammenzubringen. Schöne junge Frauen gab es in Hamburg genug.

Der Regierungsrat kannte seine Mutter. Schon lange war ihr sein Hagestolzum ein Vergernis. „Es ist die höchste Zeit, mein Sohn. Ein unverheirateter Mann ist kein richtiger. Willst du einsam sterben? Also vorwärts, mach' los!“

Seit der Rot nach Lüneburg verfehlt war — seine Wilebornjahre hatte er in Düsseldorf verbracht —, sah er ein, daß die Mutter nicht unrecht habe, daß es Zeit sei . . . Na ja, eines Tages machte er sich auf und fuhr nach Hamburg.

Wie gut ließ sich anfangs alles an. Bei Christian Wileborn hatte er sich zum Tee angefangt. Nachmittag fünf Uhr vorher war er durch die mächtige Hofenstadt geschleuder-

Für die ganz Kleinen
Ein Schmetterling entfliehet

Es gab eine feine Geschichte, und immer lauter — er angeht
„Schiffahrt“. Der einzige Unterschied ist der, daß einige
Stille Bogen über dem Zeichenaal, alle Schüler
mit die Grünselken besetzten, aber „Schiffahrt“ wie man es in
Wismar versteht, aber „Kammer“ wie die Schiffer es auf-

Erstgenannte
Sittchen flücht . . . Eine wahre Geschichte

Seitdem war es
samt Tochter ab. Man fuhr zu einem ganz
unabhängig der Stadt, was war sehr ganz aus
Glas und ein

hatte zu Mittag gespeist und dann sich im Pavillon an der Küste zu einer Tasse Kaffee niedergelassen.

Dort war es nun geschehen, daß er sie erblickte, sie, die den ungewöhnlichsten Eindruck auf ihn machte. Am Nebenstisch saßen junge Frauen bellamen, wie er sie kaum je so frisch und schön gesehen hatte. Als sich die Gastür drehte, kam die Aller schönste und begab sich zu den andern, die sie stürmisch begrüßten. Aus dem sportgebräunten Gesicht blühten zwei lustige Augen. Den Zurufen der Freundinnen entnahm der Bewunderer, daß sie Gunde hieß. Ein kleiner Drahtterrier folgte ihr; er wurde Schwips genannt.

Dieser Terrier spielte eine vermittelnde Rolle. Bählich stand er zwischen den Beinen des Beobachters und knurrte gefährlich. Es sah ganz so aus, als wolle er in die Hosenbeine des Feindes fahren. Seine Herrin erkannte die Gefahr. „Schwips bist du verrückt geworden?“

Zwei Blicke begegneten sich, ein dankbarer und einer, der um Entschuldigung bat.

Bald danach brach die muntere Gesellschaft auf. Jemand ein gemeinsames Unternehmen war geplant. Einzelnen drehten sie sich durch die Gastür. Einer blieb zurück. Der kleine Hund stand an der Tür und knurrte drohend, als wollte er sagen: „Diesmal bist du mir noch einmal entgangen. Aber ...“

„Schwips!“ klang es hell von der Straße her. „Willst du kommen, du Schuft!“

Als der Regierungsrat bei dem Jugendfreunde seiner Mutter saß, gab es viel zu erzählen. „Endlich kommen Sie. Ihre Frau Mutter hat Sie längst angemeldet. Was macht sie? Was treibt sie? Ist sie noch immer so hübsch?“ fragte Ahleborn. „Nanu“, warf seine kleine Frau ein.

Während nun der Regierungsrat von seinem Erlebnis im Allerpavillon erzählte, lagte der Häuermakler sofort: „Das war niemand anders als Gunde Riemann. Der Hund hieß Schwips? Kein Zweifel. Das Vieh kennen wir. Er heißt gern in die Beine. Also, es war die Gunde. Das ist ein Rädel, wie man es lange suchen kann. Sie ist so Anfang zwanzig ...“

„Mitte“, verbesserte Frau Ahleborn. „Nacht das was? Sie hat sich auf eigene Beine gestellt. hat ein Atelier für Reklamezeichnungen, das sehr gut geht. Ein großartiges Rädel. Sie sollen die Gunde heute noch kennen lernen. Sie ist unsere Freundin.“

„Langsam!“ warnte Frau Ahleborn.

Nach am selben Abend sah man im Hotel zusammen. Danach wurde noch eine Bar überfallen. Gegen zwölf Uhr ging der letzte Zug nach Lüneburg. Der Makler brachte den Regierungsrat, der sehr still geworden war und offenbar über mancherlei nachdachte, an die Bahn. „Nun, wie hat sie Ihnen heute abend gefallen? Ein Prachtmädel. Ist sie nicht reizend?“

„Entzückend“, es kam mit einem langen schmachenden Seufzer heraus. Ahleborn wußte, was die Glocke geschlagen hatte.

„Die kommen zusammen“, sagte er zu Hause. „Immer langsam!“ warnte Frau Ahleborn schon wieder.

Als der Makler in den nächsten Tagen Gunde Riemann auf der Straße traf, geschah das Unheil. „Also, hör mal Na, weißt Du — also neulich der Regierungsrat aus Lüneburg! Wie machst Du das nur immer? Der Mann ist sterblich in Dich verliebt. Nun brück Dich nicht wieder! Greif endlich mal zu! Ihr seid wie geschaffen füreinander. Er ist Mitte dreißig. Bedenke: ein Beamter; es ist das Sicherste!“

Dieses und anderes sagte er, das auf Gunde Riemann aber durchaus nicht den gewünschten Eindruck zu machen schien. Ihr hübsches Gesicht wurde immer länger. „Sag mal Onkel Christian, seid Ihr alle verrückt geworden? Raum ist man mit einem jungen Mann freundlich, so kommt Du schon mit Deinem Taschenrechner an. Er ist ganz nett. Aber ich habe hier meine Arbeit, ich habe meine Stellung. Was Ihr alten Knacker von uns Frauen von heute immer gleich denkt! Heiraten? Noch dazu nach Lüneburg. Ich denke nicht daran.“

Eine schlimme Geschichte. Was vielleicht zu einem guten Ende führen konnte, war durch das übereilte Vorgehen von Grund aus verdorben.

Da sah nun der arme Regierungsrat in Lüneburg und biles Trübsal, nachdem ihm geraten war, sich keine Hoffnungen zu machen. In sehr diplomatischer Weise hatte ihm der Makler mitgeteilt, wie die Dinge standen. Seine Tischgenossen wunderten sich, daß der Rat noch ernster war als früher. Sie nahmen an, daß er etwas mit seinem Wagen zu tun hatte. Aber der Wagen war es nicht, was weh tat, sondern das Herz.

Nach Hamburg zu fahren, getraute sich der Rat überhaupt nicht mehr. Monate vergingen, bis er sich entschloß, Ahleborns wieder aufzusuchen.

„Es tut mir unendlich leid“, Onkel Christian zuckte die Schultern.

„Du bist immer nicht langsam genug“, schalt seine Frau. „Jetzt laßt mich mal machen! Vielleicht ...“

Schon am nächsten Tage ging sie zum Angriff vor: „Nun sag mal, Gunde, ist das nötig? Kommst Du mit Deinem Temperament dem Mannsvolk nicht gleich zu sehr entgegen? Das versteht so ein Beamter falsch. Der denkt gleich wunder was. Er hat sich in Dich verliebt und bißst nun in Lüneburg Trübsal. Man muß ihn wieder zur Vernunft bringen. Du hast jeden Sonntag Gäste im Atelier. Darf der Regierungsrat nicht kommen? Du behandelst ihn dann etwas von oben herab, so mit der kalten Schulter, wie man sagt, dann wird es wieder werden. Wenn seine Verliebtheit ertaltet ist, schreibst Du ihn langsam einer Deiner Freundinnen zu. Bei Dir verkehren so viele nette Mädels. Eine oder die andere ist sicher darunter ...“

Um Gundes Rippen uckte es. Ihre Augen blieten nachdenklich. „Meinetwegen, wenn ich Dir einen Gefallen tun kann. Aber bei mir verkehrt meist junges Künstlervolk. Paßt Dein Regierungsrat da hinein? Ich glaube nicht. Siebenmal kann er kommen. Das genügt; dann soll er fortbleiben, sonst bringt er mich nur in den Mund der Leute. Man muß nüchtern sein, wenn man nicht unter den Schlitzen kommen will ...“

So, so ging es auch. Siebenmal sah der Regierungsrat an den nun folgenden Sonntagen im Atelier unter der lustigen Künstlergar. Er war ein wenig steif und zurückhaltend, gut angezogen, sauber und gepflegt. Man mußte ihm zugestehen, daß er eine gute Figur machte und Ausgefallenheit und Trübsal keineswegs fürte. Immer war auf

seinen Lippen ein glückliches Lächeln, das jedoch nicht leicht zu entzeden war, ein Lächeln, das keineswegs abnahm.

Er wußte, was sich gebührte. Wer jahraus jahrein mit Befehlen und Berordnungen zu tun hat, für den besteht kein Zweifel, daß Vereinarbeit gehalten werden muß.

Am achten Sonntag blieb er aus.

Darüber wunderte sich Gunde Riemann einigermaßen. Daß sieben Wochen vergangen waren, mochte ihr nicht bewußt geworden sein. Vielleicht hatte sie die Abrede überhaupt vergessen.

Als der Regierungsrat auch am neunten Sonntag nicht kam, geriet sie in Unruhe ...

Nachdem der zehnte Sonntag vorüberging, war es mit ihrer Geduld am Ende. Noch am späten Abend suchte sie Ahleborns auf. „Was fällt dem Mann ein!“ schalt sie. „Freundlicher konnte ich ihn nicht behandeln. Er gefällt uns allen so gut. Wir gewannen ihn immer lieber. Bleibt da nun einfach fort, ohne etwas von sich hören zu lassen.“

Bählich wurde sie ganz blaß: „Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein? Das wäre furchtbar.“ Mit ihrer Fassung war es ganz vorbei. Sie hielt beide Hände vor das erregte Gesicht.

Ahleborns sahen sich gerührt an, ihre Augen wurden feucht. „Du wartest nicht langsam genug!“, sagte die kleine Frau leise.

Jagd über den Maloja-Paß.

Skizze von Fr. Schütte-Dörr.

Während die Gehilfen der kleinen Reparaturwerkstatt an der verschmutzten Unterdruckleitung seines Wagens arbeiteten, lehnte Henner Groth geduldig an der Werkzeugbank und dachte an nichts, als allenfalls an den Namen des verschwundenen Bergstädtchens, das er sich für diesen Tag zum Ziel gesetzt hatte. Er fragte nach der Zahl der Kilometer, die er bis dahin noch zu fahren haben würde, und nicht gemächlich, als man sie ihm nannte. Er war sehr ruhig und sehr gleichgültig in diesen beiden Viertelstunden, die er da zwischen Rolins und Stalvedro zubrachte. Er hatte weder ein Erlebnis hinter sich, noch erwartete er etwas von den Tagen, die vor ihm lagen. Er war weder müde noch ausgeruht.

Verschmutzte Unterdruckleitungen hat es in den letzten Wochen auffallend viele bei uns gegeben“, wandte sich der Inhaber der Werkstatt an Henner Groth, während seine Leute die Röhre und Ventile wieder festmachten. „Nicht vor einer guten Stunde war ein Berliner Wagen mit genau der gleichen Sache da“, fügte er hinzu, während er ein nicht sehr sauberes Notizbuch aus der Tasche seiner Arbeitsjacke zog und einen Bleistiftstumpfen ansetzte. „Ja, das war auch ein Berliner Wagen“, wiederholte er, „IA 45678!“ IA 45678! Diese Nummer kann er doch, meinte Henner Groth und tat einen halben Schritt auf seinen Wagen zu. „Eine Dame hat drinnen, eine blonde Dame mit einem roten Schal“, erinnerte sich der Meister. Das muß, alle Wetter, Gritt Langhammer gewesen sein, fuhr es durch Henners Kopf! Aber er sagte kein Wort.

Er beglich seine Rechnung und verstaute die Geldbörse langsam und sorgfältig. Er ging um den Wagen herum und trat mit den Fußspitzen gegen die Reifen, ehe er hinter das Steuer kletterte. Er band die Haube fest und rückte die Brille vor die Augen, er knöpfte an seinen Handschuhen, und alles das tat er sehr langsam, als habe er sehr viel mehr Zeit, als er auf diese Dinge verwenden konnte. In Wirklichkeit aber hatte er längst aufgehört, ruhig zu sein; in Wirklichkeit rollten hinter seiner Stirn alte und halbverworfene Bilder vorüber, in denen immer wieder der blonde Kopf jener Gritt Langhammer vorkam. Eine zweifelhafte und etwas unglückliche Sache war das doch damals, dachte er. Und laut fragte er, während der Motor schon lief, wohin dieser Berliner Wagen wohl gefahren sei. Der Meister zuckte die Schultern, der Lehrling aber sprang herbei: „Die Straße hinauf, ich habe es gesehen!“

Henner Groth donnerte den Ausler-Paß hinauf, bremste, schaltete, gab Gas, trieb den Wagen bis kurz vor die Haarnadelkurven, bremste wieder, schaltete, gab Gas, geriet in

den Rausch des Schnellfahrens und erwartete hinter jeder Kurve jenen Wagen mit der Nummer IA 45678 zu sehen, den er einholen würde, ohne es eigentlich zu beabsichtigen. Es werde sich, nach diesem Zufall in der Werkstatt drüben, jetzt so machen, daß er ihn einhole, dachte er. Aber er erreichte die Pöhhöhe, ohne den Wagen Gritt Langhammers gesehen zu haben.

Henner Groth rollte langsam am Hospiz vorüber. Außer einem Reiseomnibus standen nur ein großer Biersther und zwei Motorräder vor der Rampe. Gritts Kabriolett war nicht dabei. Man brauchte nicht erst zu fragen, sie mußte durchgefahren sein nach Silvaplana. Groth fuhr weiter. Er fand schwierige Kurven und gab sich jetzt ernstlich Mühe mit ihnen. Er sagte sich, daß er durch gutes Kurven viel von Gritts Vorsprung einholen könne. Damals verstand Gritt sehr wenig von Kurven, erinnerte er sich und lächelte. Er kam mit heißen Bremsstromeln nach Silvaplana, aber Gritts Wagen stand vor seinem der Hotels. Er mußte jetzt nachfragen. Ein Straßenjunge wollte den Wagen vor einer Tankstelle gesehen haben. Groth fuhr hin. Der Tankwart sagte aus, die Dame sei erst vor allenfalls fünf Minuten weitergefahren. Ueber den MalojaPaß nach Chiavenna. Vierzig Kilometer.

Ich brauche nicht zu tanken, und ich bin schneller als sie, errechnete sich Groth, während er am See entlang dem Paß entgegenfuhr. Spätestens kurz vor der Pöhhöhe werde ich sie einholen. Er fuhr, jetzt ernstlich auf Sekundengewinn, schaltete mit vollem Bewußtsein, wagte in scharfen Kurven ein kurzes Schläubern, um die Bremszeiten zu vermeiden, überstourte den Motor, um schnell in den großen Gang zu kommen. Seine Hände begannen hart zu werden. Er lockerte den Schal. Kurz hinter dem MalojaPaß sah er den Wagen!

Gritt fuhr schnell, erst bei Stampa hatte er sie so weit eingeholt, daß er hupen konnte, um sie zu überholen. Er wollte sie überholen und dann ihren Weg versperren, langsam bremsen und sie herankommen lassen. Aber mit seinem Hupen erreichte er nur, daß Gritt, ohne sich umzusehen, durchtrat und noch schneller fuhr. Sie wollte also nicht überholt werden!

Henner lächelte. Er begann um die Ueberholung zu kämpfen, hupte, kurz bevor das Mädchen in eine Kurve einfuhr, um sie dadurch zu zermürben. Er erreichte nichts damit. Und hinter Bonda gab es eine Begleitkurve, auf der er sich alle Mühe geben mußte, überhaupt hinter dem Kabriolett zu bleiben. Sie hat in diesen Jahren allerlei dazu gelernt, stellte er fest. Und außerdem hat sie den Motor aufhören lassen, bestimmt!

Als er in Chiavenna neben dem verfolgten Wagen hielt, sah er Gritt gerade in der Drehtür des Hotels verschwinden. Er selbst war so verdußt über ihre Schnelligkeit, daß er noch hinter seinem Steuerrade saß, als ein Monteur kam, um Gritts Wagen in die Garage zu bringen. Dann aber stieg er aus, ließ seine Koffer abhangeln und erklärte, er gedachte die Nacht über zu bleiben. Im Fahrstuhl fragte er nach der Abendbrozeit. Er hatte noch eine Stunde bis dahin.

Henner Groth verbrachte diese Stunde damit, auf ihr Vorübergehen zu warten und sich dabei unzuliebe. Er gab sich Mühe damit, er erinnerte sich ganz gegen seinen Willen, daß er im Grund unklug zu handeln im Begehrte sei. Was zum Teufel habe ich davon, eine alte Sache hier neu anzufangen! Wir waren auseinander, warum bleibe ich nicht dabei? Als der Gong zu Tisch rief, war Groth froh, von dem schwindenden Bronzeton daran gehindert zu werden, weiter nachzudenken. Man werde ja sehen, entschied er.

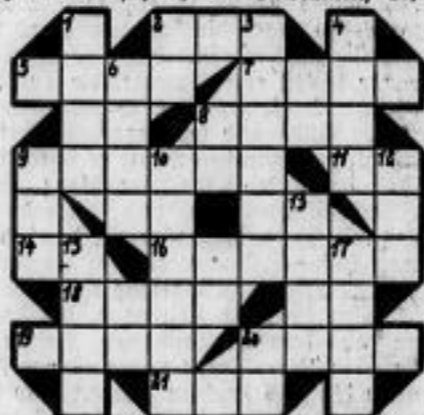
Die Besitzerin des schnellen Kabrioletts sah schon zu Tisch, als er kam. Sie war schön, sie lächelte ihm zu, sie erinnerte sich an die Jagd zwischen Silvaplana und Chiavenna, sie schien ihr Freude gemacht zu haben. Aber sie war nicht Gritt Langhammer! Sie war irgendeine Frau, die Henner Groth noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Und Henner Groth atmete auf. Eine frohe Sicherheit durchströmte ihn — er fühlte sich so, als sei ihm eine zweifelhafte Sache ganz ohne Verdienst zum Besten ausgeschlagen.

„Tawohl, ich habe den Wagen oft gekauft!“ sagte die Frau eine Stunde später, während Henner Groth mit ihr sprachte.

Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Rätsel.

Waagrecht: 2. Baumbestand, 5. Eisenbahnwagen, 7. Papiermaß, 8. Raum, 9. Vorsteherin, 11. Umfahnbauwerk, 14. ital. Tonbezeichnung, 16. Vorzeichen, 18. Bindemittel, 19. Baumbestand,



20. Vertiefung, 21. Verbindung. — Senkrecht: 1. Stadt in Württemberg, 2. Empfindungswort, 3. Gestein, 4. Zahnmittel, 6. Sumpfl., 9. Buchart, 10. Stadt in Westfalen, 12. Vorjahr, 13. röm. Kaiser, 15. Fuß in Süddeutschland, 17. Lurngerät, 20. französ. Artikel.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben a — en — be — bo — burg — hil — hin — da — de — der — e — eu — in — je — la — la — land — laf — li — mast — me — nat — ne — rull — so — son — ster — tra — ut sind 12 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebenswahrheit ergeben. (h = e in Buchstabe)

- 1. Wurfmaschine
- 2. Erbsen
- 3. Stadt in Oberfranken
- 4. Stoffart
- 5. Geländeform
- 6. ural. Instrument
- 7. Schiffahrtzeichen

- 8. Reich in Europa
- 9. Blutgefäß
- 10. Baum
- 11. Bergart
- 12. Stadt in Ostpreußen

Magisches Kreuz.

Die Buchstaben a-a-a-a-e-e-h-h-m-m-n-n-n-n-n-a-a-r-r-l sind derart anstelle der Punkte in die Figur einzusetzen, daß waagrecht und senkrecht entsprechend gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Stadt in Griechenland, 2. Baum, 3. Stadt in Oberitalien.

Rätsel-Ramm.

Die Buchstaben a-a-a-c-d-e-e-h-h-i-k-l-n-n-n-r-l sind derart anstelle der Punkte in die Figur einzusetzen, daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: Waagrecht: militärische Unterkanst, Senkrecht: 1. Wasserfahrzeug, 2. Bodenart, 3. Körnerfrucht, 4. Wildart.

Anschluß Witte.

Nachstehende Wörter sind so einzusetzen, daß in jeder waagerechten Reihe zwei Wörter (1 und 1a um.) entstehen, wobei der Endbuchstabe des ersten Wortes der Anfangsbuchstabe des zweiten Wortes ist. Die beiden Wörter in jeder Reihe gemeinsamen Buchstaben — Reihe der Striche — ergeben von oben nach unten den Namen einer Oper. 1. Hausfrier, 1a. röm. Gott, 2. Stadt in Sachsen, 2a. Vogel, 3. Blutgefäß, 3a. Blume, 4. Holzstück, 4a. Nadelbaum, 5. Gewässer, 6a. Küchengerät, 6. Flußmündung, 6a. Fanggerät.

Lösungen aus Nummer 35 vom 10. Februar.

- Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 2. Bor, 4. die, 5. Ob, 7. Bor, 8. Kammer, 11. Spee, 12. Bal, 13. Rille, 16. Rll, 18. Rst, 19. Greis, 21. Ich, 24. Ruff, 25. Brenner, 28. est, 30. ml, 31. Ute, 32. fe. Senkrecht: 1. Wirsing, 2. Boa, 3. Rom, 4. da, 6. Bel, 7. Bob, 8. Reile, 9. Del, 10. Wais, 14. Lafur, 15. Eitzeit, 17. Iran, 20. Dre, 22. Auf, 23. Arm, 26. Eis, 27. nie, 29. te. Magisches Kreuz: 1. Weter, 2. Eger, 3. Lee, 4. er, 5. r. Wandert: Derwisch, der Wilsch.

Für Frau und Heim

Beilage zum Sächsischen Erzähler

Nachdruck aller Originalbeiträge verboten.

Den Kopf nicht verlieren.

Man kann unmöglich immer seine gute Laune bewahren. Wenn morgens das Frühstück bereitet werden muß, die Kinder angekleidet sein wollen, der Milchmann ungeduldig schreit, gleichzeitig Bescheid kommt, daß die Buchhalter erkrankt ist und nicht kommen kann, der Mann nach Papieren sucht und sie nicht findet, dann ist es schon leicht möglich, daß man ungeduldig wird und raslos sich an den Kopf greift, weil man nicht weiß, wo man zuerst anfangen soll.

Aber da hilft kein Jammern und kein Klagen; da muß man versuchen, der Lage Herr zu werden. Man muß sehen, Ordnung in das Chaos zu bringen. Wenn ihr euch daran gewöhnt, allem, und wenn es noch so unangenehm ist, bestimmt entgegenzutreten, dann werdet ihr mit der Zeit in jeder Lage Herr der Situation sein. Ihr lernt schnell denken, entschlüsseln und unterscheiden. Laßt die größeren Kinder dabei helfen: Gebt ihnen allen Arbeit. Lehrt sie früh für sich selbst sorgen und wenn möglich auch noch für die kleinen Geschwister.

Man kann nicht immer alles so haben wie man es gern hat, aber wir können wohl Herr über unsere gute Laune sein.

Behaltet immer einen klaren Kopf und das Gute des Lebens ist mit euch!

Die Mutter von morgen.

Das Ende der Frau von gestern und heute.

Die neue Zeit hat nicht nur auch im Leben der deutschen Frau eine grundlegende Wandlung geschaffen, sie hat, wie das im Wesen eines Ubergangs vom Gestern zum Heute zwangsläufig geschehen mußte, eine große Unsicherheit im Frauenleben mit sich gebracht. Wer von innen, aus seinem eigenen Wesen heraus, nicht nie- und nagefest war, fiel ihr zum Opfer. Frauen neigen zur Nachläufigkeit. Gerade jene nun, die gestern noch begeisterte Anhängerinnen der Blaustrumpf- und „Mädchen von heute“-Parole waren, wußten mit einem Male nicht, was zu tun und was zu lassen sei. So konnte es geschehen, daß nicht nur in allen Teilen der Provinz, sondern auch in der Reichshauptstadt beinahe über Nacht jene vorantiauren Sittlichkeitsapostel männlichen und weiblichen Geschlechts wie Pilze aus der Erde schossen, denen Reichsminister Dr. Goebbels in einem mutigen Artikel bereits einmal den leidenschaftlichsten Kampf ansetzte.

Die Unsicherheit hatte überhand genommen. Die Mondänen versuchten sich in alle vorhandenen Eden, Rauche, Puder und Zigaretten wurden ängstlich verteidigt. Das Wort „Kochtopf“ verwandelte sich in einen übersteigerten Begriff. Die Gleichberechtigungsschreierinnen von gestern wurden von den „frommen Heiligen“ mit dem erhobenen Zeigefinger des „Das darfst Du nicht!“ von heute abgelehnt. Auch die in ihrer Weltanschauung stabilste Frau, die sich von noch keiner Parole hatte knechten lassen, schwankte und zweifelte an ihrer gesunden Lebensauffassung: tat sie denn etwas Böses, wenn auch sie sich einmal die Nasenspitze puderte? Was war denn mit einem Male los?

Die Berufsumschichtung schuf neue Konflikte. Die Mißverständnisse häuften sich. Wer unangefochten von allen zeitgenössischen Schlagworten durch das letzte Jahrzehnt seinen Weg gegangen war, seinem Wesen und Empfinden nach, runzelte die Stirn, als die eigenen Geschlechtsgenossinnen sich mitten auf diesen Weg stellten: „Bis hierher und nicht weiter!“ Wohin also zurück? Dachte man an eine Uniformierung der Frau, die ihren äußeren Ausdruck in hochgestellten Zöpfen und Hornbrillen finden sollte?

Das Problem wurde immer schwieriger. Die Frau von gestern verschwand, von einem Sturm unwählender Ideen hinweggeblasen wie leere Spreu. Die „neue Frau“ aber war noch nicht geboren. Sie fand sich nicht zurecht. Auswüchse schlimmster Sorte entstanden. Es wurde sinnlos herumexperimentiert. Das alte Bild der deutschen Frau wurde verzerrt. Schindluder trieb mit dem Worte „deutsch“. Das Kraftvolle, Heimatgebundene, das sichere Gefühl verlor man zu überdüpfeln. Unberufen, die ihre Stunde plötzlich für gekommen hielten, gaben der deutschen Frau Unterricht in Sittlichkeit und Moral, gerade so, als ob sie es nötig gehabt hätten. Lebensschwache Elemente wagten sich ans Licht.

Nun hat man sie vertrieben. Endgültig. Die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels vor den Amtswalterinnen der NS-Frauenchaft im Preußenhaus fand die richtigen Worte zur richtigen Stunde. Die Frau von heute, die noch schwankte und zögerte, hat damit ihr Selbstbewußtsein und ihr festliches Gleichgewicht wiedergewonnen. Sie weiß und hat es aus berufenem Munde gehört, daß sie, die Trägerin alles Lebens, nicht ausgestoßen werden wird aus der großen Gemeinschaft der Schaffenden, daß sie aber auch nicht in ein Kloster gehen und sich in Sad und Asche hüllen muß, um vor den Augen der allerorts aufgelauchten Sittensichter zu bestehen. Das verzerrte Bild leuchtet wieder in aller Reinheit und Frische. Niemand wird es mehr beschmutzen dürfen.

Wie aber konnte es geschehen, daß es überhaupt soweit kam? Hat die Wehrhaft der Frauen nicht selbst Schuld dran? Frauen sind, und das ist mit ihr bester Teil, begeisterungsfähig. Gerade darum aber fallen sie am ehesten dem Bluff und der Oberflächlichkeit zum Opfer. Wir ahnen auf in dem Gefühl, daß wir mit dem Blaustrumpf auch das „Gurusweibchen“ losgeworden sind, jenes Geschöpf, das ein Sklave der Kosmetik und Sensationsgier war, fühlen uns aber gerade in dieser Stunde zur Steuer der Wahrheit und zur Rettung der in den letzten Jahren nicht allzu beliebten Frauenehre zu der Feststellung verpflichtet, daß die wahre deutsche Frau gelebt hat, seit es ein Deutschland gibt und daß sie da sein wird, solange man ein deutsches Wort auf unserm Erdenrund vernimmt. Beispiele aus der nahen und ferneren Vergangenheit beweisen das: Katharina von Hum-

boldt im vorigen Jahrhundert, aus der Reihe der Dichternnen Agnes Miegel in unserer Zeit. So lange die Frauengeneration eines Volkes solche Vorbilder hat (denen viele andere noch zuzugewinnen wären), braucht man nicht um sie zu fürchten.

Die Frau von heute soll schön sein. Puder, Schminke und ähnliche kleine Hilfsmittel sind für sie, die sich jugendfrisch und gesund erhalten will, aber immer nur Verlegenheitslösungen; geschickte technische Kniffe, die der Sommer und die Sonne sowieso illusorisch machen werden.

Wichtiger und höher einzuschätzen als alle äußere Wirkung aber ist das gesteigerte Verantwortungsbewußtsein dem Leben gegenüber: die Frau von heute fühlt sich stärker denn je als die Trägerin des Daseins, dem sie einen neuen Inhalt zu geben hat. Sie ist die Mutter von morgen, und weiß, daß jede andere Frage daneben verblasst.

Neue Sprüche.

Von Frida Schanz.

Besser Lage voll Fechten und Rechten,
Trübligem Kampfe mit Schimmeln und Schlechtem,
Als Lage, die tot sind wie begraben,
Lage, die keine Seele haben.

Nicht brechen! Und nichts zerbrechen!
Dein Herr sein in Stärken und Schwächen!
Hart sein und geschmeidig wie Stahl!
Jart sein, — nicht sentimental!

Grundloses Lob kann' uns oft nur verlegen,
Statt daß es uns erhebt.
Von ernsten Menschen, die uns richtig schätzen,
Ist oft ein Tadel Lob.

Es ist ein Unterschied, ob man gezwungen
Sein Tagewerk leistet oder glückdurchdrungen.
Und wenn's auch nur als Pflicht auf einem ruht,
Ist's noch ein Unterschied, für wen man's tut.

Sind Ohrfeigen, Prüfte und Klapsche geeignete Erziehungsmittel?

Von H. Gneiss.

Es gibt zahlreiche Eltern, die, wie man zu sagen pflegt, eine recht lose Hand haben. Es hat sich bei ihnen die Gewohnheit herausgebildet, die geringste Verfehlung ihres Kindes — selbst solche, die keine Unart sind, sondern nur dem kindlichen Naturell entspringen, die jedoch die Ungebuld der Eltern erregen — zu ahnden durch eine Ohrfeige, durch einen Klaps auf den Hinterkopf, oder auf den Rücken oder wohin man sonst trifft.

Man weiß genau, solche kleine Verstöße des Kindes würden sicherlich ebenjot durch eine Rüge, eine Mahnung oder auch nur durch einen strengen Blick geahndet werden können.

Aber man findet es eben bequemer, anstatt den aufkeimenden Acker bei kleinen, unliebsamen Vorkommnissen in der Kinderstube einzudämmen und sich selbst zu meistern, einfach kurzen Prozeß zu machen und mit Ohrfeigen, Prüfen und Klapsen an dem armen kleinen Sünder Justiz zu üben.

Aber wo ein leichter Tadel am Plage wäre, der seinen Zweck genau so gut erfüllt, wie diese Handgreiflichkeiten, da sollten doch Eltern, bloß weil sie sich als die Stärkeren fühlen, von ihrer Gewalt dem Schwächeren gegenüber keinen Gebrauch machen; die frühliche Sorglosigkeit der Kindheit wird sonst sicherlich sehr beeinträchtigt werden.

Wer Kinder hat, muß sich darüber klar sein, daß sie nicht gleich erzogen auf die Welt kommen, daß ein Kind zur Umwelt eine ganz andere Einstellung hat wie ein Erwachsener, und daß jeder Vater und jede Mutter die ernste Pflicht haben, diesem Umstande Rechnung zu tragen und unbedingt bei dem Amt der Erziehung sich der Selbstbeherrschung und weisen Mäßigung zu befleißigen.

Sonst müßte man sich beim Anblick der häufig üblichen harten Behandlung der jungen Wesen bestürzt fragen, ob das denn wahre Elternliebe ist, die solche Handgreiflichkeiten für ein erlaubtes Erziehungsmittel hält und sich deren bedient, wie und wo es die ausgegangene Geduld einem gerade eingibt!

Wer Gelegenheit hat, Eltern im Verkehr mit ihren Kleinen des öfters zu beobachten, der wird sicher erschrecken, wie verbreitet die erwähnte übliche Gewohnheit und der Mangel an Selbstbeherrschung unter der Elternschaft sind.

Da stehen z. B. zwei Frauen auf der Treppe, ergehen sich in lächelndem Familienlächeln. Das sechsjährige Töchterchen stellt sich neugierig dazu, schon hat die Mutter aus und haut dem Kinde eine Ohrfeige herunter, daß es weinend forttaumelt. Man urteile selbst, ob dies die richtige Erziehungsmäßnahme ist.

Ein Vater geht mit seinem Söhnchen an einem Säuglingsladen vorüber. Begreiflicherweise ist der Kleine von dem verlockenden Schaufenster nicht gleich weggelassen. Sofort erhält er von dem Vater einen Stoß in den Rücken, so daß er vorwärts stürzt und bitterlich weint.

Ein Kind spielt in den Anlagen glücklich mit Sand, denkt dabei aber nicht daran, daß es sein reines Schürzchen beachten sollte. Die ausgebrachte Mutter reißt das Kind aus allen Himmeln, indem sie ihm Schläge verabreicht, wo immer sie hintrifft. Und so finden sich tausendfältige Beispiele, daß gehauen wird aus Mangel an Selbstbeherrschung, und nicht, weil der Verstoß des Kindes es verdiente. Häufig genug treffen Schläge den Kopf oder den Rücken, weil das Kind aus Ungehörigkeit einen Gegenstand fallen läßt. Das Töchter-

chen hat beim Eintausen eine Kleinigkeit mitzubringen vergessen — sofort eine Ohrfeige.

Abgesehen von der Grausamkeit solcher Erziehungsmäßnahmen, sind sie auch gesundheitlich von Nachteil. Denn die durch solche in der Ueberreilung hingehauenen Ohrfeigen oder Prüfte gegen den Rücken verursachten Erschütterungen im Gehirn u. sind der kindlichen Konstitution bestimmt nicht zuträglich. Es soll deswegen keineswegs behauptet werden, daß bei schweren, wirklich schlimmen Verfehlungen eine Züchtigung nicht gelegentlich am Plage wäre. Aber solche schweren Verfehlungen kommen doch nicht täglich und stündlich in Frage, während viele Väter und Mütter sich immer wieder für ermächtigt halten, ihrem Wutger die Zügel schießen zu lassen und das Prügelregime für erlaubt anzusehen, weil sie die Macht in der Hand haben.

Diese barbarische, unbedachterweise gewohnheitsmäßig gehandhabte Prügelmethode dient keineswegs dazu, die Ehrfurcht und Liebe zwischen Eltern und Kindern zu vertiefen, und sie sollte ersetzt werden durch weise Mäßigung, durch Strenge, die stets gepaart ist mit Güte. Der Erfolg wird bei diesem Tausch sicher nicht ausbleiben, und viel Kinderleid wird in Freude verwandelt werden; mit einem Wort, es wäre ein Fortschritt auf dem Gebiet der Kindererziehung, der für beide Teile von Vorteil sein würde.

Jeder Dame ihren „Silberfuchs“!

Pelzwerk unter falscher Flagge. — Die begehrte Bismarckpelze. — Auch die Beutelratte liefert jetzt Edelpelze.

Von H. Ernst Uhde.

Die kalte Jahreszeit bringt es naturgemäß mit sich, daß man — und nicht nur die Damenwelt — erhöhtes Interesse allen Arten von Pelzen und Pelzwerk entgegenbringt. Das heute nicht allein den Besitzern wohlgespielter Bismarckpelzen, sondern auch weniger vom Glück begünstigten Sterblichen zu erschwinglichen Preisen erreichbar ist. Allerdings, mancher gründlicher veranlagte Besitzer eines neuen Pelzes — Damen kommen in dieser Beziehung wohl kaum in Frage —, der sich über den früheren vierbeinigen Träger seiner Erwerbung in einem naturwissenschaftlichen Werke näher zu unterrichten wünscht, wird erstaunt sein, wie wenig die darin gegebene Beschreibung etwa eines Edelmarders mit seinem Marderpelz übereinstimmt. Der Grund dafür ist nicht schwer zu finden. Gerade im Pelzhandel segelt nämlich ein erheblicher Teil der mit hochtrabenden Namen auf dem Markt kommenden Ware, unter falscher Flagge.

Eine kürzlich von der Stadt Leipzig, die immer noch im Weltpelzhandel eine führende Stellung einnimmt, herausgegebene Werbeschrift gibt höchst interessante Einblicke in die Art und Weise, in der Pelze veredelt werden, wobei man unter „Veredelung“ das Verfahren zu verstehen hat, mittels dessen billige Pelze und Felle so umgearbeitet werden, daß sie den Eindruck von Edelpelzwerk machen. So wird es heute auch dem nicht gerade glänzend begabten Schreibmaschinenfräulein möglich, mit einem „Silberfuchs“ oder „Edelmarder“ zu prunken. Daß der Kenner diesen kleinen Schwindel sofort erkennt, macht ja weiter nichts aus.

Als allgemein bekannt darf gelten, daß bei der Umarbeitung von Pelzen verschiedene Kaninchenrasen eine führende Rolle spielen. Gleich an zweiter Stelle kommt heute aber die indische Pilege, deren Fell sich unter den geschickten Händen der Arbeiterinnen überraschend in „echtes Opossum“ verwandelt. Es wird, auf Rahmen gespannt, gebleicht, geschoren, gefärbt, kurz, so behandelt, wie es dem Fabrikanten eben zweckmäßig erscheint, so daß nach abgeschlossener Verarbeitung seine frühere Trägerin ihr eigenes Fell nicht wiedererkennen würde.

Das Fell des Opossums, einer Beutelrattenart, wird an sich schon als Pelz geschätzt, aber man setzt es gern noch in eine höhere, d. h. besser bezahlte Klasse und macht aus ihm „Silberfuchs“, für den auch oft der Hals seinen Balg hergeben muß. Meister Lampe sowie das Kaninchen liefern ferner das Material für falsche Chindillapelze, während das friedliche Guanako, eine südamerikanische Lamaart, nach seinem Tode zum räubgierigen Fuchs wird. In allen solchen Fällen verkauft natürlich der diese Umwandlungen vornehmende Fabrikant seine Ware unter ihrem richtigen Namen; aber bevor diese Hals und Schultern einer schönen Käuferin ziert, ist nicht nur der Pelz, sondern auch sein Name veredelt worden.

Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Bismarckpelze. In ihrer kanadischen Heimat ist sie als Lieferantin eines kostbaren Pelzes hoch geschätzt. Mit wesentlich weniger freundlichen Augen betrachtete man dies ausländische Ragetier indessen in Mitteleuropa, wozu ein sächsischer Landwirt es im Jahre 1906 gebracht hat, um auf seinem Gute in der Nähe von Prag eine Pelzterezucht einzurichten. Einige Tiere brachten aber aus, vermehrten sich in der Freiheit in unglücklichem Maße, und bald überquammte die Bismarckpelze weite Gebiete der Tschechoslowakei, Polens, Oesterreichs und drang nach Mitteldeutschland, neuerdings auch nach Bayern vor, durch Fischraub und Unterhöhlen von Uferbefestigungen der Flüsse überall großen Schaden anrichtend. Man hätte dies noch mit milderen Augen angesehen, wenn der Rager auch bei uns seinen geschätzten Pelz getragen hätte. Aber das wärmere mitteleuropäische Klima hat dessen Wert ganz erheblich herabgesetzt. Die Bismarckpelze wurde daher bis vor kurzem überall eifrig verfolgt.

Neuerdings ist darin indessen ein gewisser Wandel eingetreten. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß auch der Pelz der europäischen Bismarckpelze taun zu wünschlichen übrig läßt, vorausgesetzt, daß man das Tier zur richtigen Zeit tötet. Man sieht den Fremdling daher heute schon mit anderen Augen an, und in Sachen hat man sogar neuerdings besondere Bismarckpelzjäger angestellt, die darauf zu achten haben, daß die Tiere in richtigen Augenblick abgeschossen werden. Ob die Pelzbeute allerdings den sonst durch die Rager angerichteten Schaden völlig aufzuwiegen vermag, ist eine Frage, die sich heute noch nicht endgültig beantworten läßt.

unter jeder
zu sehen,
abstücheln.
brunten,
über er er-
ghammers
er. Außer
rftiger und
olekt war
sie mußte
weiter. Er
Mühe mit
viel von
land Britt
hette. Er
ana, aber
mußte jetzt
vor einer
Lantwart
nutzen wei-
na. Hier-
er als sie,
dem Paß
werde ich
angewinn-
en Kurven
vermeiden,
Gang zu
erden. Er
sah er den
sie so weit
holen. Er
ren, lang-
mit seinem
umzusehen,
nicht über-
holung zu
te Kurve
chte nichts
e, auf der
dem Ra-
erlei dazu-
n Motor
gen hielt.
Schwinden.
daß er
eur kam,
ann aber
kärte, er
fragte er
unde bis
auf ihr
iden. Er
n seinen
Begriffe
Sache hier
um bleibe
roth froh,
zu wer-
chied er.
schon zu
zu, sie er-
nd Chia-
Über sie
ne Frau,
ne hatte.
eit durch-
weilhaftige
gen.
agte die
mit ihr
n-n-n-n
die Figur
sprechend
ntung ent-
3. Stadt
-k-l-n-n-n
die Figur
Bedeutung
sterkunft,
Wobenart,
nusehen
el Wörter
der End-
anfänger
Die den
einflamen
ergeben
Haustier,
langgefäß,
Rücken-
Rammer,
l. Id., 24.
7. Nov.
20. Jbr.
er, 5. z.

Wann sehen junge Mädchen?

Bei dieser Frage werden sich sofort viele Männerklippen verächtlich kräufeln, und mehr oder weniger billige gemeinte Bemerkungen werden laut werden: „Natürlich in erster Linie von Wirtschaftlichen, Familien-, Büro- und Fabrikleuten, und dann hauptsächlich von Kleiberfragen. Etwas Bemerkenswertes steht jedenfalls nicht an erster Stelle!“

Über die ironischen Bemerkungen werden auf einmal verstummen, wenn die leicht an Einbildung leidenden Herren der Schöpfung erfahren, daß sich die Besprache junger Mädchen in der Hauptsache eben um diese Herren der Schöpfung dreht. In England hat man einen interessanten Versuch gemacht: Die Industrie-Arbeiter des religiösen Untersuchungsamtes schickte „Spioninnen“ in die Fabriken, die die Besprache der jungen Mädchen von 16 und 17 Jahren beaufsichtigen und die übereinstimmenden Interessengruppen festzustellen suchten. Zwei Wochen lang fanden diese Beobachtungen statt, und das Ergebnis ist vielleicht in mancher Hinsicht überraschend.

Das besprachte Thema bildet das männliche Geschlecht, es gab den Anlaß zu 42 Gesprächen. Darauf folgen Unterhaltungen über die Arbeitsbedingungen und Angelegenheiten des Betriebes in 27 Fällen, und zwar äußerte man sich in 22 Gesprächen mißfällig und unzufrieden und nur in 5 Fällen zustimmend. An nächster Stelle steht wieder der Mann, und zwar der vergrößerte Hüft- und Hüftknochen. 27 Gespräche drehten sich um die neuesten Filme und Theaterstücke unter besonderer Würdigung der männlichen Hauptdarsteller. Nach- und Standardgeschichten marschieren erst an vierter Stelle und füllten nur 17 Gespräche aus. Gemischte Ereignisse wurden 11 mal zum Gesprächsthema, über Mode und Schauererlebnisse unterteilt man sich zehnmal. Kleiderfragen spielten mit zwölf Fällen auch eine ziemlich untergeordnete Rolle, und über private Angelegenheiten und das häusliche Leben sprach man nur siebenmal.

Das dritte Geschlecht wird also gegeben, daß sich die Besprache junger Mädchen nicht nur um nutzlose Angelegenheiten zu drehen brauchen. Es wäre nun sehr interessant, die Ergebnisse eines Vergleichsversuchs zu erfahren. Die Frauenwelt wird gewiß sehr neugierig sein, zahlenmäßig einen Eindruck von dem Inhalt „erster Männerworte“ zu bekommen. Vielleicht, sogar höchstwahrscheinlich, wird man auch da ganz nette Überraschungen erleben!

Wieviel Mahlzeiten braucht der Säugling?

Das neugeborene Kind bleibt die ersten 24 Stunden ohne Nahrung. Nur in Ausnahmefällen sieht man sich, bei großer Unruhe, gezwungen, etwas schwachen Tee zu geben.

Vom zweiten Lebenstag an erhält das Kind 5 Mahlzeiten, dazwischen liegen je vierstündige Nahrungspausen, die Nachtpause beträgt 8 Stunden. Am besten gibt man die Mahlzeiten etwa um 6 Uhr, 10 Uhr, 14 Uhr, 18 Uhr, 22 Uhr. Je älter das Kind wird, umso weniger schläft es am Tage, umso nötiger wird eine längere Nachtruhe. Sie muß allmählich 12 Stunden (auch noch im Spielalter) betragen, ungefähr von 19 Uhr bis 7 Uhr am folgenden Morgen. Inzwischen ist auch, mit 4 Jahr beginnend, Gemüse- und Breiart eingeführt worden. Damit sondern sich die Mahlzeiten in drei Hauptmahlzeiten am Morgen, Mittag und Abend, die beiden anderen werden zum kurzen Zwiß, oder sie fallen ganz weg.

Der gesunde Säugling sollte mindestens in den ersten drei Monaten gestillt werden. Er trinkt dann in den ersten Tagen nur 5-20 Gramm pro Mahlzeit. Bald steigert sich aber sowohl das Milchangebot, wie sein Appetit, so daß mit einer Woche getrunken werden pro Tag 3-500 Gramm (1 Liter gleich 1000 Gramm etwa), mit 6 Wochen 600 Gramm, mit acht Wochen 800 Gramm.

(Wir entnehmen vorstehenden Abschnitt dem soeben im Verlage R. Thieme, Stuttgart erschienenen Heftchen „Diät für den Säugling und das Kleinkind“, das eine Fülle nützlicher Ratschläge für die Ernährungsweise im frühesten Kindesalter bietet.)

Zahlt die Hausgehilfin Ehestandsbeihilfe?

Von Gertrud Reinsch.

Viele Hausfrauen, die eine Hausgehilfin beschäftigen, sind sich nicht im Klaren darüber, welche Abzüge an die Sozialversicherungen und besonders hinsichtlich der Ehestandsbeihilfe, die ledige Personen zu zahlen haben, in Betracht kommen. Vor allem herrscht auch Unklarheit über die Höhe der einzuliefernden Naturallohn (freie Station, Heizung, Licht).

In den meisten Fällen wird das Enigelt, das die Hausgehilfin bekommt, den Betrag von 115 Reichsmark insgesamt nicht überschreiten. Das ist die steuerfreie Mindestgrenze bei der Einkommensteuer. Die Ehestandsbeihilfe kommt aber schon bei einem Bruttolohn von 75 Reichsmark monatlich ab in Frage. Unter Bruttolohn wird freie Kost, Unterhalt, Heizung, Licht und die Barvergütung verstanden, also letztere und alle Naturalleistungen. Die „freie Station“ wird von der Steuer nur mit 25 Reichsmark bewertet, sofern es sich um weibliche Hausangestellte und niedrig bezahlte andere Arbeitskräfte, wie z. B. Mägde, handelt.

Neben freier Station kann die von der Ehestandsbeihilfe freie Hausgehilfin noch einen Barlohn von 49,99 Reichsmark bekommen. Erhöht sie aber 50 Reichsmark, kommt schon eine Zahlung in Betracht. Zum Barlohn gehören auch die Arbeitnehmersanteile der Beiträge zur Krankenkasse, Invalidenversicherung usw., wenn sie der Arbeitgeber bezahlt. Weist er aber nach, daß er diese Beiträge freiwillig bezahlt und diese freiwillige Zahlung widerrechtlich übernommen wurde, erfolgt die Anzurechnung nicht!

Es empfiehlt sich also in diesem Zusammenhange, bei der Einstellung einen Dienstvertrag mit der Hausgehilfin abzuschließen und diese Faktoren genau klarzustellen, weil sonst der Nachweis nicht gut möglich sein wird.

Ein Barlohn von 50 Reichsmark und dazu freie Station bedingt also Zahlung der Ehestandsbeihilfe, die zwischen 75 und 150 Reichsmark zwei Prozent vom Bruttolohn beträgt. Ferner sind die Zahlungen zur Ehestandsbeihilfe nur dann zu entrichten, wenn die beschäftigte Arbeitskraft ledig ist und unter 55 Jahre alt, sowie wenn sie nicht etwa als Gesellschafterin oder Hausbame eingestellt worden ist, denn für diese gilt der volle Satz an Naturallohn in Höhe von 60

Reichsmark! Selbstverständlich haben auch verwitwete und geschiedene Hausgehilfinen, sofern sie kein Kind haben, die Ehestandsbeihilfe zu entrichten, wenn die vorerwähnten Voraussetzungen das bedingen. Das Kind muß auf der Steuerkarte vermerkt sein. Das gleiche gilt für unterverheiratete Mädchen mit Kind, die selbst für dieses sorgen.

Wer zahlt nun die Ehestandsbeihilfe? Dazu ist der Arbeitnehmer verpflichtet, und der Arbeitgeber behält sie bei der Lohnauszahlung gleich ein, um sie monatlich an das Finanzamt abzuführen. Dabei muß der Name und die Wohnung der Hausangestellten genau und wahrheitsgemäß angegeben werden, denn als Hausgehilfin gilt nur diejenige Arbeitskraft, die im Hause des Arbeitgebers tatsächlich wohnt und dort gemeindefast ist, sofern sie zu nichts anderem als Hausarbeiten herangezogen wird. Eine Arbeitskraft, die also normalerweise den Haushalt erledigt und nachmittags im Büro des Arbeitgebers schreibt oder Botengänge erledigt, gilt nicht als Hausgehilfin im Sinne des Gesetzes.

Es gibt kaum eine Frau...

... die nicht in der Liebe zu Mann und Kind vollen Erfolg für das Aufgeben eines außerhäuslichen Berufes finden dürfte! ... die es nicht versteht, einen Mann glücklich zu machen, wenn nur der Mann sich bemüht, die Frau zu beglücken! ... die nicht schäme, da Opfer zu bringen vermag, wo sie liebt!

... die sich nicht in erster Linie für ihren Mann schämt, wenn nur ihr Mann dies echt weiblichen Bemühungen etwas mehr beachtet!

... die soviel Geborgen um sich verbreitet, wie die, die wahrhaft glücklich in ihrem Heim ist!

... die sich nicht dadurch wunderbar verstimmt, daß sie von einem Mann geliebt wird!

... die, wenn sie den Mann wahrhaft liebt, ihn nicht im gegebenen Augenblick auch die Mutter zu sehen vermag!

... für die die echte Liebe zum Mann nicht in der wahren, das heißt ungetragenen, Ehe gipfelt!

... von der so viel erwartet wird und über die so wenig gesprochen wird, wie die deutsche Hausfrau, Mutter und Mutter!

Emma.

Frühling, Frühling wird es nun bald.

Kleine Einzelheiten der Frühjahrsmode.

Für kein Gebiet des Lebens gilt das Wort „Alles Neie“ mehr als für die Mode. Täglich schafft ihr ewiger Wandel Neues, und immer wieder zeigt deshalb die Frau ein neues, mehr oder minder reizvolles Gesicht. Jetzt hält die Frühjahrsmode ihren Einzug. Es kann nicht gesagt werden, daß sie diesmal mit besonderen Überraschungen aufwartet. Kleinigkeiten sind es, die das Gesicht der Frühjahrsmode formen, aber diese Kleinigkeiten sind auch ganz besonders reizvoll.

Die Linie von Kleid, Mantel, Kostüm ändert sich nur unwesentlich. Eine erfreuliche Tatsache ist zu buchen: die betont eckige Note der Frauenkleidung verschwindet. Wir werden keine künstlich verbreiterten Schultern mehr sehen, keine ausmattierten Jockets und Mäntel mehr tragen. Die Linie des Kleides wird weicher, die Schultern natürlich. Die Härte des Stils ist einer liebenswürdigen Schmiegligkeit gewichen. Das Bestreben, das Strenge durch das Zarie zu ersetzen, zeigt sich vor allem in der Bogenlinie des Kleides. Von der rechten Schulter bis zur linken Seite der Taille läuft die Garnitur des Kleides oder umgekehrt, und auch der Rock wird durch die große Bogenlinie wirksam aufgeteilt.

Die sehr schlanke Taille ist eines der wichtigsten Erfordernisse der Frühjahrsmode, und man ist bestrebt, bei den neuen Modellen die Taille so schlank und zart als nur irgend möglich erscheinen zu lassen. Hüften mit kleinem Schöps sind die Lieblinge der Mode. Selbst wenn durch das Schöpschen die weiche Hüftlinie ein wenig mehr herausmodelliert wird, so wirkt gerade dadurch oft die Taille besonders schlank.

Frühling und Sommer werden im Zeichen des Blisses stehen, ein Modebild, das reizvoll und heiter wirkt. An Kragen und Kermeln, an Schößen und Schuftern, an den Ellenbogen und am Rocksaum: Pfiffel! Gerade am Rock wirkt der oft in Bliffes gebremste Saumvolant jugendlich und beschwingt. Seide und Wolle werden sich dieser neuen Mode unterordnen. An den ersten linden Frühlingstagen wird man leichte Wollkleider sehen, leichte Farben, aber auch Schwarz, das sich für den Nachmittag weiter behauptet. Gerade das schwarze Kleid erfährt aber viele neue Farbstellungen. Schwarz mit hellblau, schwarz mit hellgrün oder Korallenrot gibt neue, heitere Effekte.

Kleid und Bluse sind noch überwiegend hoch geschlossen, doch findet man gerade bei dieser Form sehr reizvolle und klebame Abschlässe. Oftmals wird eine Verknüpfung aus weichen Lederbändern gewählt, der einfach geschlungene Schal wird nach wie vor viel getragen werden. Die bezogene Watte, die bereits in Herbst und Winter sich durchzusetzen versuchte, hat jetzt endlich als Garnierung eine zweckmäßige Form gefunden: Sie schließt die Frühjahrsbluse aus leichter Wolle rund am Hals ab, wobei allerdings ein schlanker und nicht zu kurzer Hals Voraussetzung ist.

Die sportliche Note des Vormittags- und Straßenanzugs hat viel von ihrer Strenge verloren. Sie ist ein wenig weicher, ein wenig genial geworden. Die große, lose gebundene Schleife, der bunte, oft fallige Schal wirken fast ein bißchen lässig. Wieder sind es die Kleinigkeiten der Mode, die das Gesamtbild der modischen Form vollenden helfen: Schals und Schleifen, kleine hübsche Hüte, Handschuhe mit breiten Stulpen, der Ledergürtel mit apertem Abschluß. Alles in allem aber eine Mode, die gut tragbar ist und der Frauenwelt Freude bereiten wird.

Gisela Dahlen.

Der Zobelbelz.

In dem Vorzimmer des kaiserlichen Palastes in Petersburg stand an einem Winterabend die Lakain, lauter wohlgebaut, bildhauerer junge Burchen in eng anliegenden und schmuden Hosen, ihrer hohen Herrschaften wartend, mit Mänteln und Pelzen über den Armen.

Als die Cour beim Jaren beendet war, die Herrschaften erschienen und der Fürst Georgowitsch in den ihm hingebaltenen Pelz fuhr, bemerkte er zu seiner größten Verblüffung, daß der Aufschlag des Kermels abgetrennt war. Das mußte ein Dieb getan haben, und so wenig er auch schenbar gestohlen, so hatte er sich doch auf seinen Vorteil verstanden,

denn der Pelz war von schwarzem Zobel, dem allerwertesten Rauchwerk, und der gestohlene Aufschlag wenigstens tausend Rubel wert.

Den Schaden auszubessern, wurde der Pelz am nächsten Morgen, sofort zum Schlossender des Fürsten geschickt; noch hatte aber dieser das schreckliche Bild des schwarzen Zobels in ganz Petersburg nicht austreiben können, als ein junger, großer, bildhauerer Lakain in der Borse des Fürsten Georgowitsch erschien, den fehlenden abgetrennten Kermel brachte, mit schillernder Freude und Genugtuung triumphierend erzählte, daß die furchige Polizei St. Petersburgs den gestohlenen Pelz soeben entdeckt hätte, und dann hinzugab, daß er gleich auf das Ansehen des Kermels warten wolle, da der Fürst den Pelz nach diesen Vormittag anziehen müsse.

Der Schneider hielt den ebenmäßig gewachsenen strammen Burchen im eleganten rot-goldenen Drock des Fürsten für hinreichend beglückt, verrückelt schnell mit bestem Gesicht die Arbeit und übergab ihm den Pelz.

Wie erstaunte er daher, als gegen Mittag der Kammerdiener des Fürsten Georgowitsch kam, um den Pelz zu holen und es sich nun angefaßt des richtigen Heilburchen des Fürsten zeigte, daß der gezeigte Ergauner von einem Dieb den gestohlenen Kermelaufschlag dazu benützt hatte, um den ganzen Pelz zu bekommen, den er das erste Mal umständlicher offenbar nicht gleich ganz hatte mitgehen lassen können. Dieß und Pelz blieben für immer verschwunden.

Wacholderbäder gegen Rheuma und Gicht.

Wenig bekannte Hinweise auf ein gutes Mittel.

Von Gertrud Reinsch.

Das einfachste wird gewöhnlich übersehen, das billigste für nicht wirkungsvoll gehalten. So ist es auch mit dem Wacholderstrauch, der allen denen, die an Gicht, Rheuma und Gichterschmerzen leiden oder sogar schmerzen und sich seit langem nicht mehr rühren können, helfen könnte. Dieses uralte Volksmittel ist vergessen worden — aber ganz mit Unrecht!

Eigentlich ist Wacholder das Rheumaliummittel. Selbst jene, die schon ein halbes Jahr fest und festliegen, können sich durch Wacholderbäder erheben und ganz gesund werden. Es gehört allerdings eine gewisse Ausdauer und Zähigkeit dazu, die Vorschriften zu befolgen, dafür ist aber der Erfolg um so gewisser. Und wer hat das nicht gern, nimmt alle Unbequemlichkeiten auf sich, wenn er dadurch gesund werden kann und keine besonderen Selbstaufgaben nötig sind. Wacholderholz, oder auch junges Reisig, die Beeren oder alles zusammen können verwendet und gegebenenfalls sogar selbst aus dem Waide geholt werden. So daß keine Kosten entstehen für diejenigen, die Angehörige haben, die diesen Dienst übernehmen.

Das grüne Reis und die blauen Beeren sind am ergiebigsten. Man kann das Reis zerhacken, die Beeren leicht zerdrücken, steckt alles in einen Kochtopf und laßt drei Stunden lang wenigstens. Waße lassen sich leicht ansetzen. Auf 5 Liter Wasser nimmt man etwa einen Strauß Wacholderreis und Beeren, wie ihn eine Hand gerade fassen kann (den Stielenden). Mit diesem Wasser wird der Kranke nun täglich 3 bis 4 mal bis zu 10 mal gewaschen. Es ist nun weiter gut, wenn man einige Tannen- oder Föhren- (Kiefern-) Zweige mit abdrückt, da Wacholder allein zu hart sein wird. Ist der Kranke fähig, ein Bad zu nehmen, rechnet man die angegebene Ertragsmenge auf ein 20-Liter-Badnenbad, das wenigstens eine halbe Stunde, einmal täglich, zu dauern hat. Darauf aber muß unbedingt ein Begießen oder Duschchen des Körpers mit klarem, kaltem Wasser folgen, sonst hat das Bad keine Wirkung, denn das Rheuma kommt bald wieder. Bäder schließen sich in jedem Falle den Waschungen an!

Die praktische Hausfrau.

Staubelutzel. (Einfache Handarbeit zur Kleiderverjüngung.) Hierzu muß der Stoff stets weich oder eiseneinfarben sein, gleichviel, ob er Baumwolle und Leinen, Tuch, Samt oder Seide ist. Die Wirkung soll sein, als hätte die fertige Arbeit eine Eisenblech-Flächenschmiederei vor. Man wähle für das Wasser demnach filifizierte Formen oder auch Filifizierte. Hochlöcher ist ausgeschlossen. Nach der Musteraufzeichnung werden erst alle Umrisse in ein und derselben Farbe ausgezogen, etwas in Blau, Grün, Bronze, Rot, Braun. Entweder mit starkem Stielstich, verziertem Reitenstich; oder man nähe seine Schürchen auf. Die Innenlinien der Figuren arbeitet man nun mit feinem Stielstich. Stielstich ist zu vermeiden. Sind alle Umrisse fertig, so wird der Grund ausgearbeitet, was im Rahmen gefahren muß. Der ganze Grund ist einheitlich mit einem lustigen Stielstich zu arbeiten; am besten sind die verschiedenen Spannstiche. Hierzu ist dünner Faden zu verwenden.

Rüchenzettel.

Montag: Königsberger Klops mit Salztartoffeln, Selleriesalat.
Dienstag: Rindfleisch mit Rübchen.
Mittwoch: Erbsuppe mit Kaffee, Apfelsüßel.
Donnerstag: Poltschornstochen mit Rübchen und Meerrettichsauce.
Freitag: Tomatensuppe, Semmelgeräuch mit Heibelbeeren.
Sonntag: Saure Fische mit Kartoffelstücken.
Sonntag: Bouillonnuppe mit Grisknoten, gebadener Karpfen mit Kartoffeln und Salztartoffeln, Apfeling.

Für die Küche.

Herings, gefoch. Herings, grüne Herings werden geschuppt und gereinigt, jedoch mit kochendem Wasser, das man mit Salz, Pfefferkörnern und dem Saft einer Zitrone gewürzt hat, bedeckt, rasch ins Kochen gebracht, worauf man die Rasterolle auf die Seite stellt, die Fische noch fünfzehn bis zwanzig Minuten lang nachziehen läßt und dann mit Fischkartoffeln und Senfsauce serviert.

Zitronencreme. Zwei Zitronen werden ausgepreßt und mit vier Eigelb und einem Viertelpfund Zucker unter beständigem Rühren zum Kochen gebracht. Wenn die Masse abgekühlt ist, wird sie in eine Schale geschüttelt; nach dem Erkalten mit dem Schnee der vier Eier vermischt und mit Matronen oder eingemachten Früchten verzieren.

Gefüllter Kohlkopf. Der Kohl wird halbweil gedämpft, nach dem Erkalten werden die Blätter auseinandergelegt. Zur Füllung nimmt man gedöcktes Fleisch, Butter, ein Ei, gewaschenes Weißbrot, Pfeffer und Salz sowie das feingehackte und in Butter gedämpfte Innere des Kohlkopfes. Die Masse wird gut vermischt und in das Innere des Kohlkopfes gefüllt. Der Kopf wird mit Garn zusammengewunden, damit die Blätter nicht auseinanderfallen, und in Butter schön gelb gedämpft.

81,42
5,614
22,00
5,064
11,61
58,28
2,489
185,43
2,407
12,705
2,522
0,213
1,289
18,085
0,755
2,502
0,848
0,5
2
Gelb
32

Zeitung der Jugend



Der Ueberfall im Hohlweg

„Blau“ löst seine Aufgabe...

Truppführer Barry sah gottergeben zum Himmel auf, holte tief Luft, schnallte sich vorsorglicher Weise sein Koppel fester und wiederholte zum dritten Male: „Die rote Partei unter meiner Führung besetzt diesen Hohlweg hier. Die „Blauen“, die Unkas anführt, haben weiter nichts zu tun, als diese drei „Bagagewagen“ — dabei zeigte er auf die Reisigbündel, die wir in Zeltbahnen geknüpft hatten — durch unsere Sperre zu bringen. Wie sie das anstellen, soll uns ganz schnuppe sein.“

Er hatte gut reden, der Barry. Er hatte diesmal den Plan so entworfen, daß den „Blauen“ von vornherein keine großen Chancen blieben. Die Hänge des Hohlwegs waren mit dichtem Gestrüpp bewachsen, so daß er seine Leute schön verstecken konnte, und seine Jungens waren auch nicht von Pappe. Unkas, der weit und breit als großer Feldherr galt, wußte, daß er diesmal einen besonderen Plan aushecken mußte. Daß er gewinnen würde, daran zweifelte er aber auch jetzt keinen Augenblick. Hinter dichten Büschen zog er seine Leute zusammen. „Paßt auf, der Barry hat sich diesmal das Leben sehr leicht gemacht. Wenn wir nicht höllisch auf der Hut sind, schaffen wir die Sache nicht. Wir...“ „Menschenskind, hat ja alles keinen Zweck“, sagte Bommel, der immer sehr schwarz sah. „Halt 'en Schnabel, hör lieber zu.“ Und dann entwickelte Unkas seinen Plan...



In Keilform rückten die „Blauen“ vor. Ganz weit hinter ihnen schlich sich „Pimpi“ Micki heran. Er wäre gerne mit vorne gewesen, aber heute hatte er die ehrenvolle Aufgabe, den „Bagagewagen“ so unbeachtet wie möglich durchzubringen. Kaum hatte der Haufe den Hohlweg erreicht, als plötzlich aus den Brombeerbüschen an der Seite des Weges die „Roten“ hervorbrachen. Und wie gut klappte jetzt der Plan! „Blau“ ließ sich in kein ernsthaftes Gefecht ein. Der Gegner wurde beschäftigt. Man schupste sich herum, rempelte und stieß sich, und war doch scharf darauf bedacht, in keine Kollerei zu kommen. Die „Roten“, die „schwere Schläger“ in ihren Reihen hatten, wurden ungemütlich. Sie vergaßen in ihrem Zorn ganz und gar, wozu man sie in den Weg gelegt hatte. Und während sie wütend auf die „feigen“ Angreifer eindrangen, um sie zu vermöbeln, rutschte der kleinste der Blauer mit seinem „Bagagewagen“ zwischen ihnen hindurch. Als der „Mann“ sich und seine Last in Sicherheit gebracht hatte, ergriffen die „Blauen“ in heilloser Berwirrung die Flucht. Die „Roten“ hatten natür-

lich keine Ahnung, was sich in der Zwischenzeit abgespielt hatte. Sie verkrochen sich zufrieden in ihre Himbeersträucher und warteten darauf, die „feige Bande“ noch einmal zurückzuschlagen. Sie hatten auch nicht lange zu warten.

Unkas sammelte wieder seine Getreuen. Schmunzelnd wurde dem zweiten Pimpf der „Bagagewagen“ auf den Rücken gebunden. „Also, du weißt! Erst, wenn alle „Roten“ aus ihren Verstecks gekommen sind, und sich uns am Krögen hängen, schleißt du dich heran. Läßt dich um Gottes willen in nichts ein. Nur laufen magst du, laufen!“ Bommel lachte. „Klar Mensch, die werden mich nicht erwischen.“

Auch diesmal klappte der Laden. Die „Roten“ hatten wieder ihre Freude. Nachdem Bommel wie ein Fuchs an ihnen vorbeigestrichelt war, „türmten“ die blauen Feiglinge schon wieder. Im Lager „Rot“ hatte noch kein Mensch eine Ahnung, daß fünfzig Meter hinter ihnen schon zwei Pimpfe aus dem Lager der „Blauen“ lagen und ihre „Bagagewagen“ freudestrahlend im Arm hielten. Beim dritten Vorstoß ließ es Unkas darauf ankommen. Den „Bagagewagen“ bekam diesmal Tommy in seine starken Fäuste. Rings um ihn gruppiereten sich die Kanonen der „Blauen“. Und dann ging es mit männlichem Gesang dem Feind entgegen. „Ha, der erste Bagagewagen“, dachten die „Roten“. Im Nu war Tommy umringt, zu Boden gerissen. Aber jetzt zeigten die Angreifer, was sie konnten. Tommy war im Nu befreit; zwei, drei Mann rissen ihn an den Armen hoch, einer nahm ihm den Bagagewagen ab, schlug um sich wie ein Wilder, rannte dem längsten Keil der „Roten“ mit dem Kopf an den Bauch, daß er dreimal radschlug... und war hinter der Front.

Barry machte ein sehr erstauntes Gesicht, als die blauen Angreifer nach diesem Durchbruch die Hände in die Hosentaschen steckten und bei ihm stehen blieben. Herrgott, wollten die schon aufhören? Sie mußten doch noch zwei Bagagewagen...? Aber da nahm ihn Unkas freundschaftlich am Arm und führte ihn zu den drei Pimpfen, die ihm jubelnd ihre „B.Ws.“ um die Ohren schlugen. — „Blau“ hatte die Aufgabe gelöst! H. G. Wolf.



Für die ganz Kleinen

Ein Schmetterling entsteht

Junge kann heute Holz an und zeigt wie man einen Schmetterling ganz leicht zeichnen kann. Es ist wirklich so einfach, daß wir ihn auch heute zeichnen. Man kann ihn auch bunt



anzumalen, vielleicht gelb mit grünen Flecken oder braun mit blau oder grau mit rot — es kommt ganz darauf an, was für Farben man noch im Kasten hat oder wie es einem gefällt. Versucht es doch einmal...

Abdrucken von Bildern und Schriftzeichen

Älteste Bildhauer aus der früh erschienenen und noch etwas jüngeren Zeitung kann man leicht auf weißes Papier übertragen, wenn man die abzubildende Zeitung (Zeitschrift) auf den glatten Tisch oder einen glatten Buchdeckel ausbreitet, ein Stück reines Papier drauflegt und mit aller Vorsicht, ohne das Deckblatt um das Gerüst zu verrücken, mit dem Fingernagel oder dem Holzbein viele Male darüberstreicht. Noch schöner wird der Abdruck, wenn die untere Seite des weißen Papiers, die auf dem Bild aufliegt, vorher mit einem Lichtstumpf oder mit Wachs überstrichen worden ist. Auf diese Weise kann man Verlagsblätter und ganz reizende Bilderbücher herstellen. Alle Schrift erscheint natürlich verkehrt, kann daher mit Hilfe eines Spiegels leicht gelesen werden.

Wie kräht der Hahn?

Man sollte es nicht glauben...

Wenn man ein kleines Kind fragt, wie der Hahn kräht, so wird es antworten: Kikeriki. Und in zahlreichen Kinderliedern und -versen lehrt diese Vokabel des Hahns wieder: Kikeriki.

Aber nun kommt Herr Professor Bastian Schmidt und behauptet, der Hahn denkt gar nicht daran, Kikeriki zu krähen. Und nicht nur bei uns, auch in zahlreichen anderen Ländern hat man den Wächter des Hühnerhofes mißverstanden, jahrhundertlang haben die Menschen nicht richtig zugehört. Der gelehrte Professor hat zahlreiche deutsche, englische, französische, italienische Hähne krähen lassen und hat ihren Ruf auf einer

Wachsplatte festgehalten, und immer lautete er ungefähr „Schihihihiiii“. Der einzige Unterschied ist der, daß einige Hähne Bass oder Tenor krähen. Nie aber rufen sie „Coquerico“ wie die Franzosen behaupten, oder „Kalarjtu“ wie man es in Spanien versteht, oder „Cocotucu“ wie die Italiener es aussprechen oder etwa gar ein Randerwesch wie „Cockabibblew“ wie die Engländer es ihnen nachsagen. Schon das „K“ ist ein Grundfehler und ein Laut, den kein Hahn der Welt zuwege bringt. Anstatt dessen müssen wir einen „Ch“-Laut tief im Hals hervorbringen, wenn wir uns anmaßen wollen, das Krähen nachzumachen.

Die Geschichte vom Starmag

Der Starmag Red war noch sehr klein, als er eingefangen und in die Stadt gebracht wurde. Er wurde von einem Mann gekauft, der ihn in einen Käfig setzte, und lernte Lieder pfeifen und Menschen kennen.

Seinen Wald und die Freiheit aber vergaß er nicht. Doch soviel er auch darüber nachdachte, wie er dem Käfig entkommen und in seine Heimat zurückkehren könne — er fand keinen Weg aus seinem Käfig. Da kam eines Tages sein Herr zu ihm und sagte ihm Lebewohl, denn er hatte eine Reise zu tun. Und weil er durch den Wald kam, der die Heimat des kleinen Red war, fragte er ihn im Scherz, was er ihm denn zum Andenken mitbringen solle. Red legte sein Köpfchen auf die Seite, blinzelte seinen Herrn nachdenklich an und stütete dann:

„Wenn du in meinen Wald kommst, Herr, dann wirst du viele meiner Artgenossen sehen. Bringe ihnen meinen Gruß und sie sollen dir Nachricht mitgeben, wie ich mich aus der Gefangenschaft befreien kann.“

Der Herr lächelte und versprach ihm den Gefallen zu tun. Nach einigen Wochen kam er wieder und trat an den Käfig seines Starmages.

„Herr“, fragte Red, „hast du meine Kameraden begrüßt und bringst du mir Nachricht von ihnen?“

„Sonderbare Freunde hast du“, erwiderte der Herr, „sie hörten mich an, verdrehten die Augen und fielen dann wie tot von den Zweigen ins Unterholz!“

Raum hatte er diese Worte gesagt, da sah er mit Schrecken seinen kleinen Red ebenfalls die Augen verdrehen, mit den Flügeln schlagen und auf den Boden seines Käfigs taumeln. Der Herr öffnete das Türchen, nahm den Starmag heraus, rief und piff ihm — vergebens, der kleine Red war wie durch eine magische Kraft erstarrt, vielleicht gar tot. Der Herr legte den Vogel auf das Fensterbrett und öffnete die Scheibe, um ihm frische Luft hereinzulassen und ihn zu beleben — da, huch... war Red auf und davon, hinaus über den Garten und die Straße — verschwunden, auf dem Wege zu seinen Freunden und der Heimat.

Hokus-Notus

Zwei Knaben übten sich einst in allerhand scherzhaften Zaubertrickschen, wobei der größere dem kleineren die Aufgabe stellte, aus fünf senkrechten Strichen drei zu machen, ohne einen davon zu entfernen. Da aber der Freund nicht dahinter kam, gab ihm der erstere folgende Lösung:



Auf diese einfache Weise wurden fünf senkrechte Striche zu — drei!

Der auf diese Weise überraschte Knabe gab nun seinerseits ein Beispiel, indem er die folgende Aufgabe stellte: „Ziehe von einem Ganzen ein Siebentel ab, daß ein Ahtel übrig bleibt!“ Natürlich war nun der größere der beiden Knaben der Stutzige. Nachdem er lange gegrübelt hatte, ohne dahinter zu kommen, bat er den Freund um Aufschluß. Und wodurch löste dieser das Beispiel? Durch einen Vogel! „Eine Wachtel hat gewiß nur sieben Buchstaben“, rief er lachend, „und nimmt man den ersten (als das Siebentel) davon hinweg, so bleibt gewiß nicht mehr als ein — Ahtel übrig!“

Hatte er nicht vollständig recht?

Lottchen filmt . . . / Eine wahre Geschichte



Lottchen war acht Jahre alt, als sie an einem schönen Sonntag mit ihrer Mutter ins Kino gehen durfte. Es gab einen wunderschönen Film von einem Mädel, dessen Vater König war und das zum Schluß einen Prinzen heiratete und mit seinem Kästgen auf dem Thron einschlief.

Lottchen war begeistert! Zu Hause erzählte sie dem Vater stundenlang von all der Herrlichkeit und Pracht des Filmlandes. Aber trotz aller Aufregung hörte sie doch, wie die Mutter sagte: „Wieviel Geld mag doch solch ein Mädel verdienen!“ Und Bati nickte und sah lange zu ihr herüber, als wollte er sagen: „Warum habe ich nicht auch solch ein Wunderkind?“

Von diesem Tage an stand es bei Lottchen fest, daß sie zum Film gehen und viel Geld verdienen müsse, um dem armen Schriftsteller-Bati ordentlich helfen zu können und ein Wunderkind zu werden. Und das Glück schien ihr günstig!

Eines Tages sah sie auf der Straße einen Mann mit einem Leierkasten, der auf drei Beinen stand, und daneben noch einen anderen Mann, der hatte die Fada ausgezogen und ein Buch in der Hand und war sehr aufgeregt. Aus einem Vorgarten aber trat ein Herr und eine Dame und gingen auf den Leierkasten zu. Der Mann daneben aber machte ein ärgerliches Gesicht, fuchtelte mit den Armen in der Luft und rief: „Rochmal!“ Da gingen der Herr und die Dame wieder in den Vorgarten zurück.

Lottchen rief Mutti an:

„Was machen die denn da?“ — „Die machen einen Film, mein Kind. Der Leierkasten ist der Photographenapparat und der Mann daneben leitet alles und heißt Spielleiter . . .“ Da kam eine Freundin von Mutti, die



beiden Damen gingen an zu plaudern und Lottchen stellte ihre weiteren Betrachtungen allein an. Plötzlich erwachte in ihr der Tatendrang. Sie schlich zu den Filmleuten zurück, zapfte den Leierkastenmann am Ärmel und bat: „Du, Herr Filmmann, laß mich doch mal mitspielen . . .“ Der Mann wollte böse werden, aber da lachte der Spielleiter und sagte etwas zu dem Leierkastenmann. Und dann sahen beide Lottchen an, besprachen sich, und dann mußte Lottchen den Spielleiter zu ihrer Mutter führen. Die machte erstaunte Augen, als Lottchen mit dem fremden Mann auf sie zukam, staunte aber noch mehr, als der Mann sagte: „Ewige Frau, einer unserer Kinderdarsteller ist krank geworden, die Kleine hier sieht der Kranken ähnlich. Würden Sie wohl erlauben, daß wir sie für den Film engagieren?“ Die Freundin lachte, Lottchen bettelte und schließlich gab die Mutter ihre Einwilligung und versprach, sich am Freitag um acht Uhr bereitzuhalten.

Am Freitag um acht Uhr kam ein Auto und holte Mutti

samt Tochter ab. Man fuhr zu einem ganz komischen Hause außerhalb der Stadt, das war fast ganz aus Glas und eine Menge Menschen lief da aufgeregt umher. Lottchen wurde in ein Zimmer mit vielen Spiegeln und Stühlen geführt und der Spielleiter sah durch eine Tür und rief: „Möllers, machen Sie das Mädel gleich fertig, sie kommt sofort dran . . .“ Und dann kam ein dicker Mann in einem weißen Kittel und beschmierte Lottchens Gesicht bunt mit Farbe, bis sie aussah wie der dumme August im Zirkus: hellgelbe Waden, grüne Striche um Mund und Augen und eine weiße Nase. Das dauerte nur ein paar Minuten, dann kam Mutti und holte Lottchen in einen riesigen Saal, da lagen viele Tische auf der Erde, Arbeiter schleppten Leitern, Wandschirme standen umher, Leute rannten, riesige Lampen brannten hell, daß die Augen weh taten, es klopfte und hämmerte und irgendwo wurde Klavier gespielt. Lottchen die bisher so mutig und neugierig gewesen war, wurde ganz verwirrt und bekam Herzklopfen.

Dann sah sie den Spielleiter, der stand neben dem Leierkasten mit den drei Beinen, hatte ein dickes Buch in der Hand und las darin. Dann rief er Lottchen und zwei Jungens heran, winkte eine schöne große Frau herbei und sagte: „Also, Kinder, nun paßt mal auf! Ihr spielt hier schön zusammen, aber wenn ich „Los“ sage, dann kriegt ihr das Heuen und balgt euch, aber feste, versteht ihr? Und wenn dann ein Herr mit einem Tuch vor dem Gesicht kommt, dann laßt ihr weg und verstrekt euch. Er wird aber Lottchen finden und sie mitnehmen. Du mußt dich dann tüchtig wehren und schreien, Lottchen. So, also fertig — Aufnahme!“ Und nun standen die drei Kinder in einem Zimmer, das hatte bloß drei Wände, und wo die Wand fehlte, da stand der Leierkastenmann und der Spielleiter und Mutti stand auch dabei und paßte auf. Und die beiden Jungens wollten einer Puppe die Haare ausreißten, das wollte Lottchen nicht leiden, die schöne Puppe, und sie fingen an, sich zu prügeln und verteilten allesamt Büsse und Knäufel, daß es nur so rauchte. Plötzlich kam der Mann mit dem Tuch vor dem Gesicht herein, aber als Lottchen weglaufen wollte, stolperte er und fiel über sie hin. Dann nahm er sie auf den Arm, und da sie sich zur Wehr setzen sollte, fuhr er ihm mit den Händen in die Haare — ja, aber die behielt sie in der Hand, denn es war eine Perücke. Und der Mann ebenso wie der Spielleiter fingen schrecklich zu schimpfen an. Mutti war böse und die anderen Leute bogen sich vor Lachen. Lottchen fing an zu weinen. Sie hatte sich das Filmen ganz anders vorgestellt. Die Farben auf ihrem Gesicht liefen durcheinander und mit dem Spielen war es vorbei. Sie war froh, als sie wieder zu Hause war.

Heute ist Lottchen eine berühmte Filmschauspielerin. Aber sie hat noch immer nicht vergessen, welches Unheil sie bei ihrer ersten Aufnahme angerichtet hatte . . .



Alte Kinderreime

Kinderpredigt

Ein Huhn und ein Hahn,
Die Predigt geht an,
Ein' Kuh und ein Kalb,
Die Predigt ist halb,
Ein' Rat' und ein' Maus,
Die Predigt ist aus,
Geht alle nach Haus
Und haltet ein' Schmaus.
Habt ihr was, so eßt es,
Habt ihr nichts, vergeßt es,
Habt ihr ein Stückchen Brot,
So teilt es mit der Not,
Und habt ihr noch ein Brotsämlein,
So freut es den Vögelein.

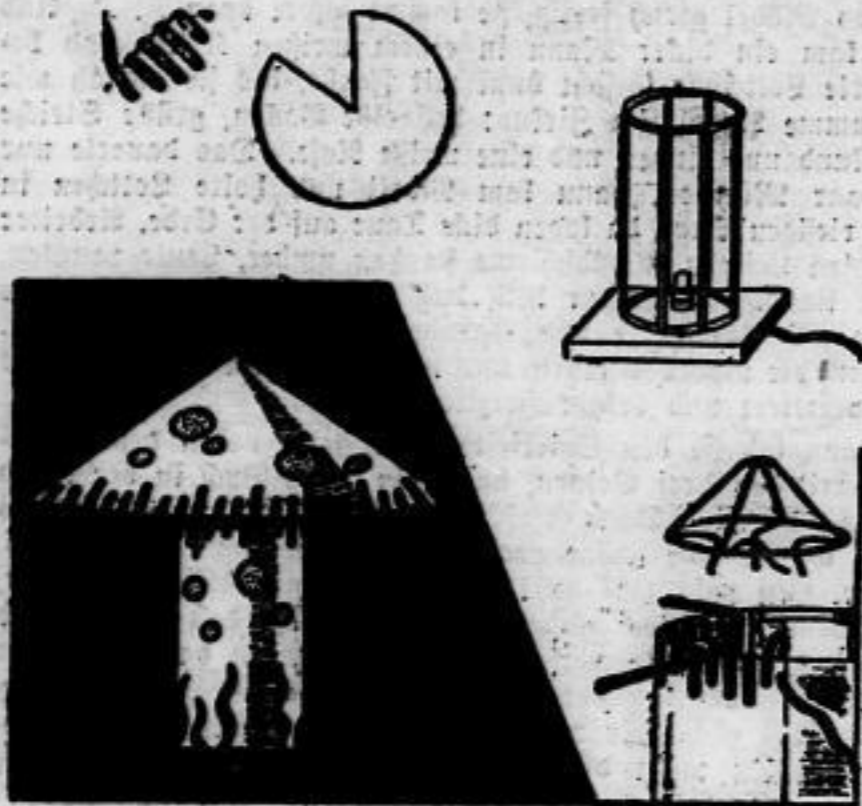
Bettelmannshochzeit

Wideler wedeler, hinter dem Stüdele
hält der Bettelmann Hochzeit.
Alle die Tierle, die Wedeler habe,
die solle zur Hochzeit kumme . . .
Wideler wedeler, hinter dem Stüdele
hält der Bettelmann Hochzeit.
Pfeift das Mäusele, tanzt das Mäusele,
schlägt das Igele Trumme . . .
Wideler wedeler, hinter dem Stüdele
hält der Bettelmann Hochzeit.
Schleif mir ein Längele,
wind mir ein Krängele,
laß mir das Geigele drumme . . .
Wideler wedeler, hinter dem Stüdele
hält der Bettelmann Hochzeit.

Der Pilz im Kinderzimmer

Wir bauen uns eine Lampe ...

Das ist eine nette und amüsante Handarbeit. Das Drahtgestell für den „Pilzstiel“ und „Hut“ ist leicht von geschickten Knaben- oder Männerhänden hergestellt. Das Brettchen, durch das der Anschlag geführt wird und auf dem der Pilz befestigt ist, wird grün gestrichen. Jetzt brauchen wir nur noch entweder



haltbare gelbe Seide oder auch nur gelbes Pergamentpapier. Im ersteren Falle schneiden wir den Stoff nach der Vorlage aus und nähen die roten Stoffstüpfen recht amüsant darauf. Ist Pergament das Material, so benützen wir Tusche und Pinsel zu dem gleichen lustigen Zweck.

Nun wird mit einfachen Stichen — je zwei kurze und ein langer wechseln ab — Material und Gestell aneinander gefügt — und die hübsche Lampe für das Kinderzimmer ist fertig. Bei ihrem Schein lassen sich Märchen noch einmal so gut erzählen.

Was heißt DRUCK EI ...?

Rätsel der Firmenschilder

Drüben am Markt steht seit dem letzten Sturm eine merkwürdige Inschrift auf dem Firmenschild „DRUCK EI“. Komisch! Was ist ein Druck Ei? Ganz einfach, das ist ein Scherz, den sich der Sturm leistete, als er zwei Buchstaben herunterblies und auf dem Pflaster zerschellte, das E und das R; wenn ihr sie nun wieder einfügt, erhaltet ihr eine Druderei und damit ist alles in Ordnung und nichts zum Verwundern. Wenn ihr nun durch die Straßen geht, besonders abends, so werdet ihr manchen derartigen Scherz auf Firmenschildern sehen. Entweder fehlen einige Buchstaben oder bei der Leuchtschrift versagen einige Lettern. Und da kommt denn allerlei Sonderbares heraus. Nicht immer ist es leicht, den Sinn der lächerlichen Inschrift zu erraten. Versucht mal, ob ihr mit diesen beschädigten Firmenschildern fertig werdet:

- KAFFEE ALLE
- WIR WAREN
- T BAKHAUS
- AUS ALT WAREN
- KOLON A WAREN
- EIFEN AUS
- ODE TELIER

Kleine Spielereien mit großen Naturgesetzen

Die tanzenden Fingerringe

Aus Seidenpapier fertigt man ein spitzes Tütchen — am leichtesten geschieht das über der Spitze eines Bleistiftes — oder knipft andere Figuren, wie Pyramiden, Zylinder usw., aus dem dünnen Papier. Wenn nun ein Hartgummistab am Bettel warm gerieben wird und ihr haltet ihn über die Papierfiguren, so richten sich diese auf, springen nach dem Kamme und beginnen zu tanzen. Wißt ihr, welche gewaltige Naturkraft ihr zu einem kleinen Spiel herangezogen habt? Die Elektrizität.

Künstliches Leben

Auf eine Unterlaffe gießt einmal ein paar Tropfen Olivenöl. Und nun laßt ein wenig Natronlauge dazwischen tropfen. Was für ein wildes Leben entwickelt sich! Ihr nehmt das Vergrößerungsglas zur Hand und seht genau, wie die Tröpfchen der Natronlauge umhertrieben und sich auffressen wollen. Die Tröpfchen verändern ihre Form, scheinen sogar kleine Beinchen oder Flossen zu bekommen — ihr habt völlig den Eindruck, lebendige Wesen vor euch zu haben. Was geht hier vor? Das ganze ist einfach ein Verseifungsprozeß: die Natronlauge tröpfchen nehmen Fett auf und scheiden Lauge aus, der sich bildende Schaum wird fortgedrängt und so entsteht die Bewegung und das scheinbare Leben.

Wollen wir mal lachen?

Auf der Höhe

Das fünfjährige Paulchen soll aufgenommen werden. Der Photograph bemüht sich um einen lebhaften Ausdruck und sagt: „Schau mal her, kleiner Mann, hinter diesem Vorhang fliegt gleich ein Vögelchen hervor!“

„Quack“, sagt Paul, „exponieren Sie und damit Schluß!“

Der Rekrut

In der Türkei werden junge Rekruten ausgehoben. Fragt der Feldwebel den einen, einen kräftigen, hübschen Burschen: „Wie alt bist du?“

Da antwortet der Rekrut ganz trauerlich: „Einundzwanzig Jahre. Ich bin ein ganzes Jahr lang krank gewesen, sonst wäre ich zweiundzwanzig!“

Vom kleinen Fritz und dem lieben Gott

Die Eltern wollen ausgehen. Der kleine Fritz soll daher schlafen gehen. Aber er fürchtet sich. Will nicht allein bleiben. Emma, das Mädchen, soll sich an sein Bett setzen und ihm Gesellschaft leisten.

„Nein“, sagt die Mutter, „das geht nicht. Emma muß in der Küche Kartoffeln schälen. Aber du brauchst dich nicht zu fürchten, der liebe Gott bleibt immer bei dir.“

„Ach“, schluchzt der kleine Fritz, „kann Emma nicht doch lieber bei mir bleiben? Der liebe Gott kann ja dafür in der Küche die Kartoffeln schälen.“



Die aufgeregte Gattin: „Ach, um Himmels willen, Fritz, hebe doch wenigstens den Hut auf — du wirst dich erkälten!“

Das Leben im Bild

Nr. 7

1934

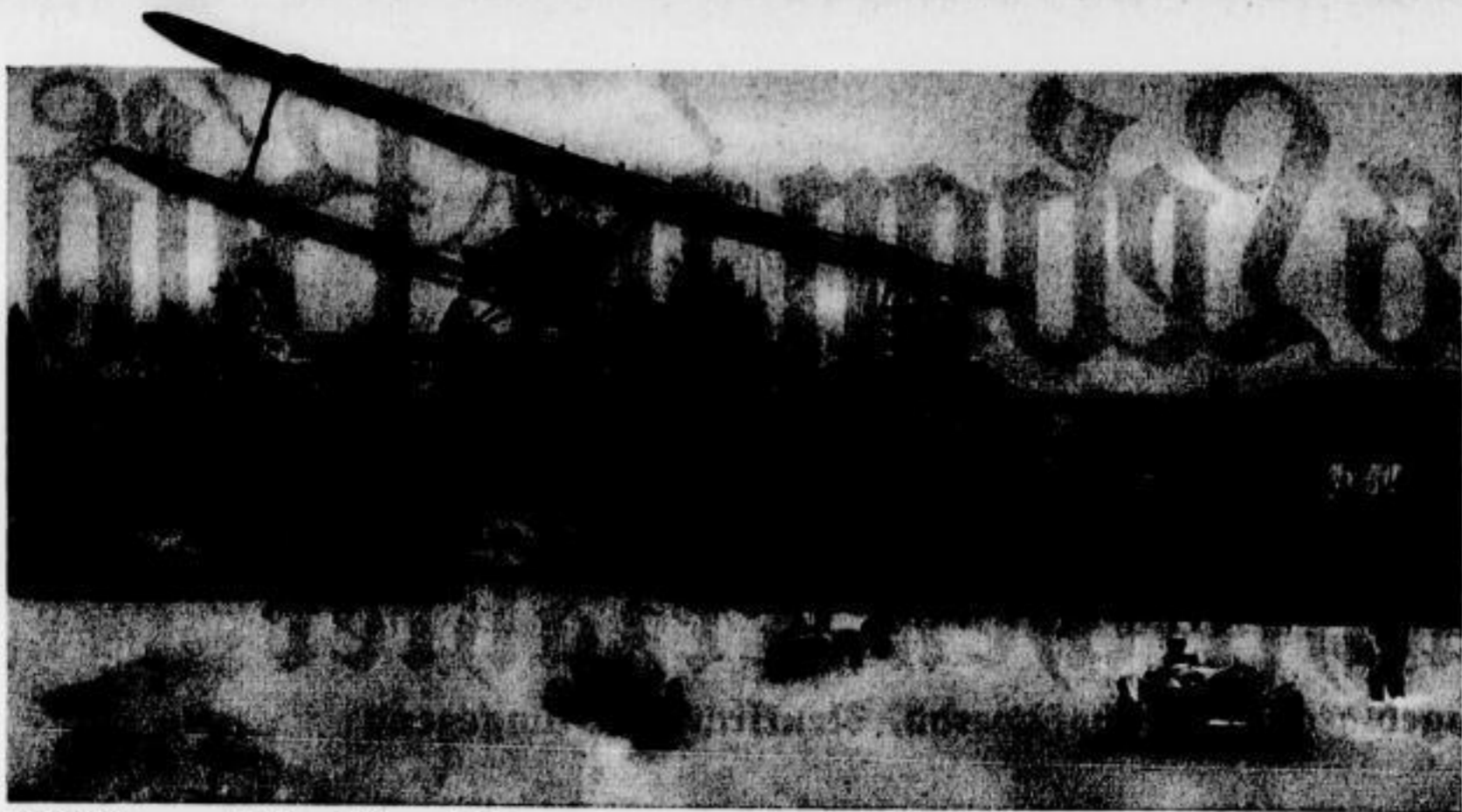
Illustrierte Beilage zum Sächsischen Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda, Neutirch und Umgegend



„Briefmarkenfunde“ in der Volksschule

Eine Berliner Schule hat bereits versuchsweise und mit gutem Erfolg dies neue Fach in den Unterrichtsplan eingefügt



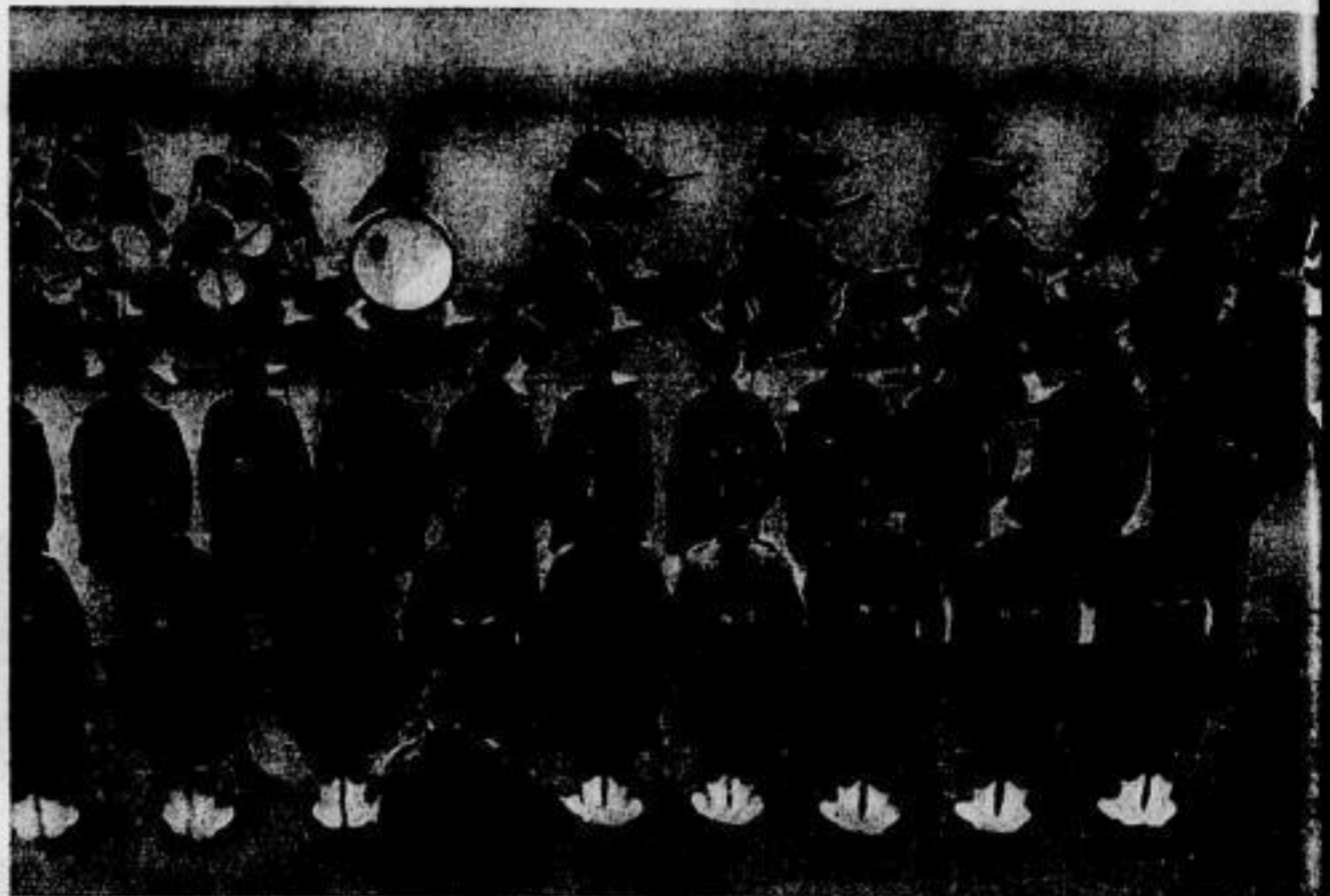
Ein Eisrennen zwischen Auto und Flugzeug fand auf der Eisdecke des Titisees in Baden statt, wobei das Auto siegte.
Weitkampf der Maschinen

Unser Bericht

Im Bild
durch
die Welt



Mitglieder der britischen Kolonie in Berlin spielten kürzlich unter der Schirmherrschaft des britischen Botschafters für die Deutsche Winterhilfe. — Szenenbild aus der amerikanischen Komödie „Nichts als die Wahrheit“, die in englischer Sprache aufgeführt wurde



Die Trommeln der schottischen Gordon-Hochländer, die von den Deutschen im Weltkrieg erbeutet, jetzt wieder zurückgegeben wurden, sind bei einer Parade in Albershot feierlich eingeholt worden.
Die Gordon-Hochländer mit den Trommeln beim Vorbeimarsch in Albershot



Der Thron auf dem Pulverfah im fernen Oken. — Gen. Fischlari, Kommandant der Quantung-Garnison (in der Mitte Bildes in Uniform), bei einem Besuch des gegenwärtigen Präsidenten der Mandchurei, Pu L., der zum Kaiser der Mandchurei ausgerufen werden soll

Links: 200 Jubiläen erhielten kürzlich im Sendesaal Berliner Funkhauses im Rahmen einer schlichten Feier Rundfunkgeräte geschenkt. Allmählich sollen überall im Reich dergleichen Verteilungen stattfinden

schönen
fürstlich
meisterlich
blaublaue
ender Pulver
en, Flagg
gel gaben
äußeren
eifrig gef
nabe in B
gaben

ts: Auf
neuen
aplasch
rmisch-De
en fand
Eröffnung
att. Beim
en die Nor
ng erziele
stellt wur
ben Oken

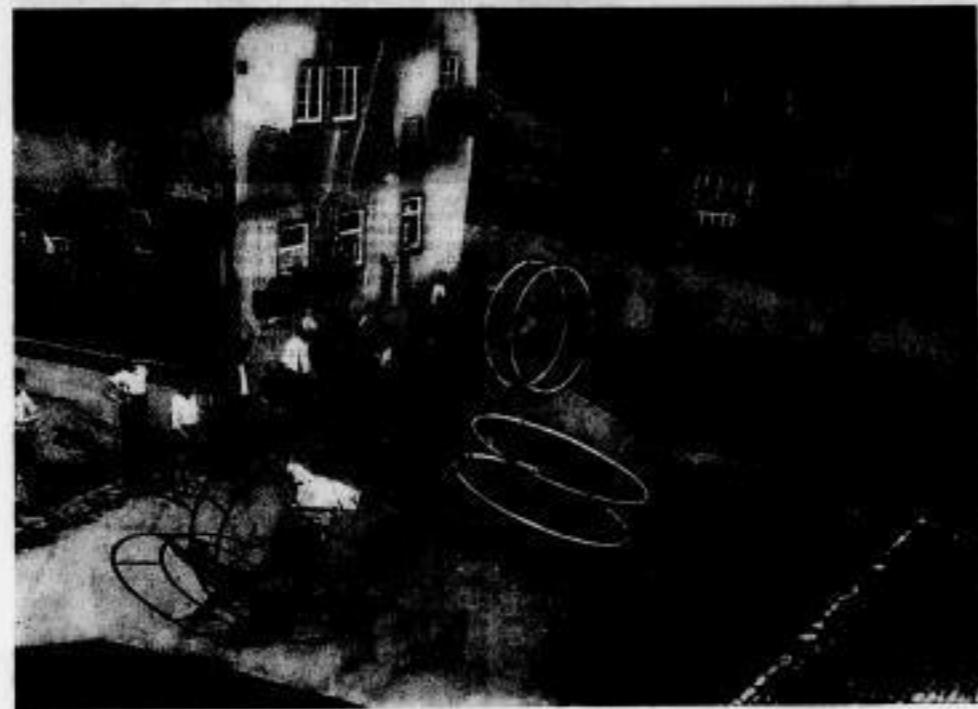
großen
jährlich im
Stadt
mens kom
an Taub
Städtchen
ren Kauf
Markt er
erzie



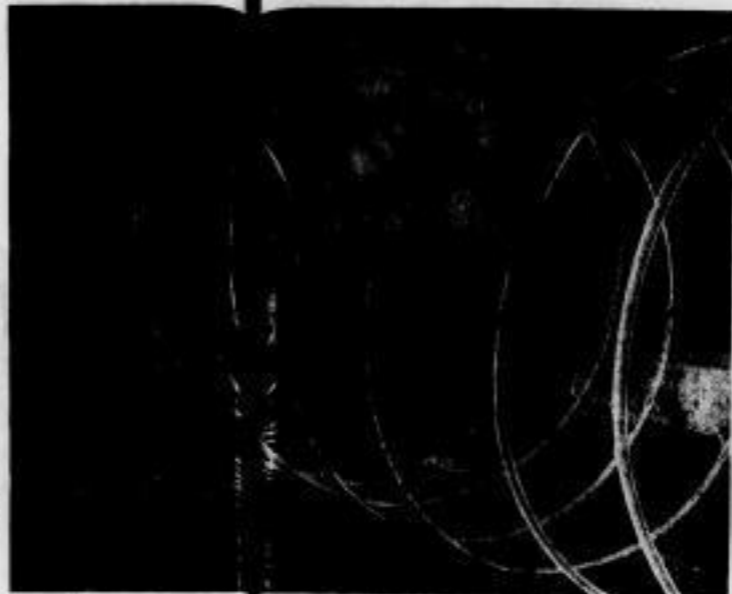
Links: Alles ist hier
früherfrüher. Selbst
hier besonders ge-
baute Maschinen, an
den hier der Land
hat Stahlrohr liegt



Rechts: Hunderttausend
früherfrüher
liegen in den
Schuppen



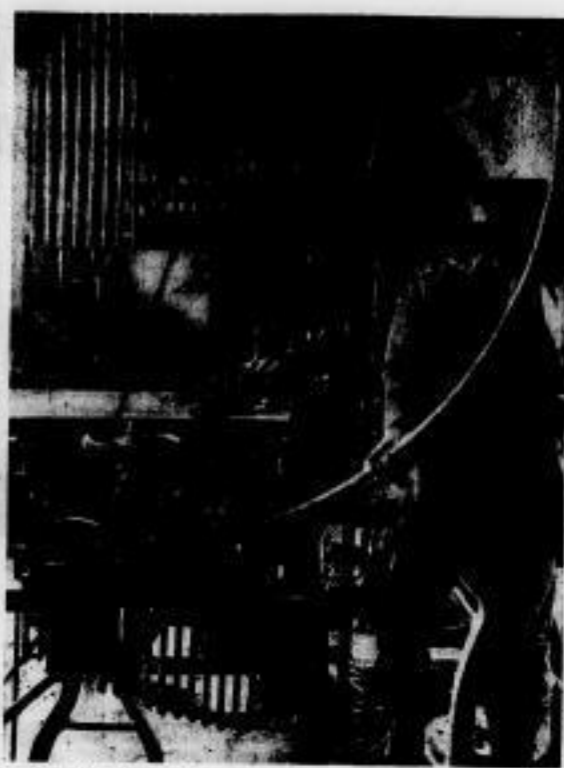
Links: Alle Verbin-
dungsstellen werden
 sorgfältig geprüft.
Denn ein Räderpaar
 muß alles aushalten
 können



In der des Räderrades



Schleppwagen. — Es wird ein durch Verfeinerung zweier Räderpaare
gewonnenes neues Sportgerät genannt
Einfachheit! Das ist die Lösung in Schönan



Der Sohn Jans beim Nacharbeiten des gelagerten Stahlrohrs für die Räderpaare

Der Sohn war es nachher, der Welt ein neues Sportgerät
zu schenken, das sich die Jugend aller Länder über Nacht er-
obert hat. Es war das Dorf Schönan, in dem die Herstellung
des Räderrades ihre besondere Pflege fand. — In einem kleinen Schuppen
am Rande des Dorfes arbeitet sein Onkel der Herr Jans mit seinem
Sohn an der Herstellung dieses eigenartigen Sportgerätes.

Zehntausend und aber tausende Meier bester Stahlrohre können sich
beim im Laufe eines Jahres um die Spezialeinrichtung des Werkstatts zu
großen Einzelmaschinen, von denen je zwei immer durch Verbindungs-
streifen zu Räderpaaren zusammengesetzt werden.

Die Jugend Schönan hat sich natürlich des Räderrades mit ganz be-
sondener Begeisterung angenommen. Jeder Junge, der mitreden will,
muß eins besitzen oder es zumindest zu haben verstehen. Die Jungen
haben den Markt als Sport- und Übungsbühne beschlagen. Die ein-
seitige Vereinerkennung hat daraufhin den Marktplatz nicht wieder
mit Stämmen pflanzern, sondern das Gedröhre schreien lassen. Nach
Freitags- und Sonntags sieht man Dutzende von Räderpaaren durch
die Straßen rollen und sie sind neben den Schienenfahrwerken der Dörfer
und den dunkelsten Straßwegen der Fremden ein nicht wegzudenkender
Bestandteil des „Verkehrsbildes“ dieses Ortes.

Durch ihre in täglicher Übung erworbene Kunstfertigkeit im Fahren
der oft sehr schwereligen Figuren haben einige dieser Bauernjungen sich
bereits auf internationalen Sportplätzen und auf den Bühnen vieler
europäischer Varietés als Vorkämpfer dieses schönen Sportgerätes hervorgetan.

Der Fremde, der mit dem Auto durch Schönan fährt, das der gesamten
Welt einzig und allein die Räderpaare liefert, muß sehr vorsichtig fahren
und sehr zurückhaltend sein, denn die in ihren Rädern rollenden Jungen
sind nur widerwillig Platz und beschleunigen auch noch auf ihren ihre Wünsche
als Feinde des bereits zu einem Weltbegriff gewordenen Räderrades.



Zwei Freunde. Das Fohlen ist sein Liebling, mit dem er sich am liebsten abgibt

Knaben lernen reiten

Werden an der Aller ist wegen seiner guten Rasse bekannt. Und wenn dort in der Reitschule geübt wird, sollen, so behaupten böse Jungen, manchmal auch eine besondere Art von Rassen fallen, nämlich die Rhinogerosse. Aber ich will mich nicht dahin verbürgen, daß diese Behauptung auch stimmt. Das stimmt aber sicher, daß dort in Werden an der Aller schon mancher Pferdejunge ein guter Reiter geworden ist. Denn so ein Junge guckt bald dem Jockey dies und jenes Kunststück ab. Aber der reinste Genuß ist für einen Knaben doch der, in der Schar der Reitschüler mitzutun. Und wer sich am tüchtigsten hervor- tut, darf des Beifalls sicher sein, den auch wir den mutigen Reitern nicht verlagern. Wer hier gelernt hat, wird auch sonst im Leben besser im Sattel sitzen.



Oben: Einer, der bei der Schule lernen will. Mut hat er und das nötige Geschick wird er schon noch erpurze

Unten: Wie eine Zirkus- ratte steht der Knirps zeitunglesend auf dem Rücken des dahinsprengenden Pferdes



W

8
7
6
5
4
3
2
1

Es gesch
DX2,
it Remis
Warum g
ng nicht
uges wirt

Das Ban
Da geht'
Drum m
auf Schw
Nach ein
im Reine
und welt
Stand ich
Dort sah
Das Ban

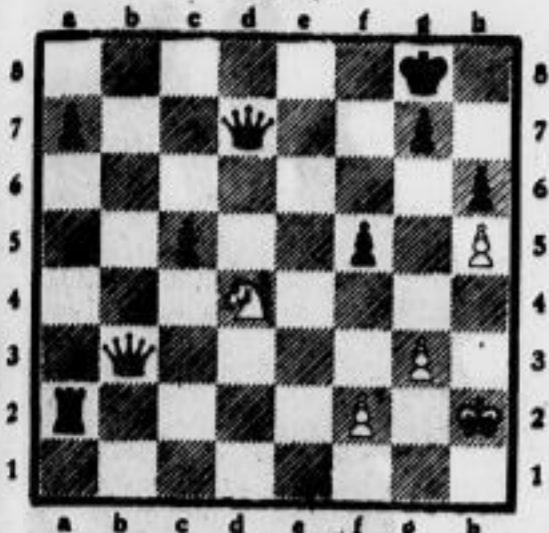
We
Als ich
hab' ich
In wel
Des Re

.....

2

WIR RATEN

Schach



Es geschah: 36. ... Kd6. 37. Se6+, Ke7. Dxa2, Dxe6. 39. Dxa7+, Kd6. 40. Dxg7. Remis-schluss.
 Warum zog Schwarz in der abgebildeten Stellung nicht Dd7-f7? War die Unterfassung dieses Zuges wirklich notwendig? 4

Wanderschaft (vierstellig)

Ins Land, wo die vier Silben reisen,
 Da steht's mich hin, kannst du's begreifen?
 Drum macht ich mich, nach alter Weise,
 Auf Schusters Klappen auf die Reise. —
 Nach einigen Tagen kam ich dann
 Im kleinen Städtchen „Zwei-drei“ an;
 Und weiter, eine Woche drauf,
 Stand ich am „Eins“ und seinem Lauf;
 Dort sah ich, Kind, war ich entzückt,
 Das Land, wo man das „Ganze“ pflückt. 818

Wehrstand und Nährstand

Als ich „K“ in den Schuh genommen,
 Gab' ich daraus einen Farmer bekommen,
 In welchem, das habe ich gleich entdeckt,
 Des Reiters gefährliche Waffe versteckt. 797

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16
17	18	19	20

Silbenkette 1-2 indisch.
 Gott, 2-3
 Nebenfuß der Havel, 3-4
 Gehalt a. Schillers „Vicco-
 lomini“, 4-5 weiblicher
 Vorname, 5-6 Frauen-
 name a. d. Alten Testament,
 6-7 weiblicher Vorname,
 7-8 Hoftracht, 8-9 Schaf-
 famel, 9-10 weiblicher Vor-
 name, 10-11 türkische Stadt
 an der Elbe, 11-12 arabische
 Stadt, 12-13 früheres ungarisches Gebiet, 13-14 Schlange,
 14-15 festgesetzter Zeitpunkt, 15-16 weiblicher Vorname,
 16-17 Stadt im ehemaligen Reg.-Bez. Bromberg, 17-18
 Kochgerät, 18-19 Papstname, 19-20 ostdeutscher Fluss,
 20-1 mohammedanischer Bettelorden. 722

Geographisches Silbenrätsel Die Silben: a - al -
 da - do - dor - ei - fel - ga - gon - ix - fi - lo - la - lau - ler
 - lib - lo - na - ne - nel - ni - ni - no - o - pat - pel - pil -
 ri - sa - ter - ty - sch - un - val - ve - ordne man zu 14 Wör-
 tern nachstehender Bedeutung. Die ersten und letzten Buch-
 staben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben die Namen
 von zwei großen deutschen Führern. 1. Deutscher Hafen,
 2. deutsch. Fluss, 3. Berg bei Salzburg, 4. Stadt in Thüringen,
 5. Stadt in Spanien, 6. Strom in Südamerika, 7. Stadt in
 Italien, 8. Stadt am Rhein, 9. Strom in Sibirien, 10. Stadt
 in Japan, 11. baltische Universtität, 12. westdeutsches Gebirge,
 13. assyrische Stadt, 14. Stadt am Nil. 700



UND LACHEN

Seine Ansicht

807

Jan (liest aus der Zeitung vor): „... Die Japaner und die Amerikaner geben aufs Ganze bei der Erschließung Chinas und es wird Europa ungeheure Mühe kosten, seinen alten Nimbus nicht zu verlieren...“

Helm (der zugehört hat): „Dat mußt doch 'nen böllischen Kirt sin, 'de olle Nimbus, dat segg ik!“

Beruhigend

„In diesem Walde sollen ja schon verschiedene Menschen umgebracht worden sein?“ — „Ja, ja, böß scho! Aber da brauchen S' loo' Angst a' hab'n, sie hab'n no' an jeden derwischt!“ 19

Im Examen. (Bilatergänzung)

Als Prüfling ist natürlich man besinnen,
 Den strengen Herrn zu zeigen, was man kann;
 Oft aber soll man etwas andres wissen. 15

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Bacchus, 2. Panze, 3. Universtität, 4. Mechanik, 5. Ente, 6. Rajade, 7. Segel, 8. Indien, 9. Niederung, 10. Durchlaucht, 11. Anwalt, 12. Niederwalddenkmal, 13. Initial, 14. Eise, 15. Deduktion, 16. Elektron, 17. Manuskript, 18. Wltinger, 19. Ebra, 20. Gravitation, 21. Jone, 22. Inge, 23. Fazit, 24. Jnulin, 25. Rowaja Semlja, 26. Deidesheim, 27. Einigkeit, 28. Rabel, 29. Drecksiegel, 30. Ornithologe: „Blumen sind an jedem Weg zu finden, doch nicht jeder weiß den Kranz zu winden.“

Einsieberätsel: Halster, Klappe, Kuster, Gagar, Arzt, Miene, Kattion, Vogune: Flugzeug.

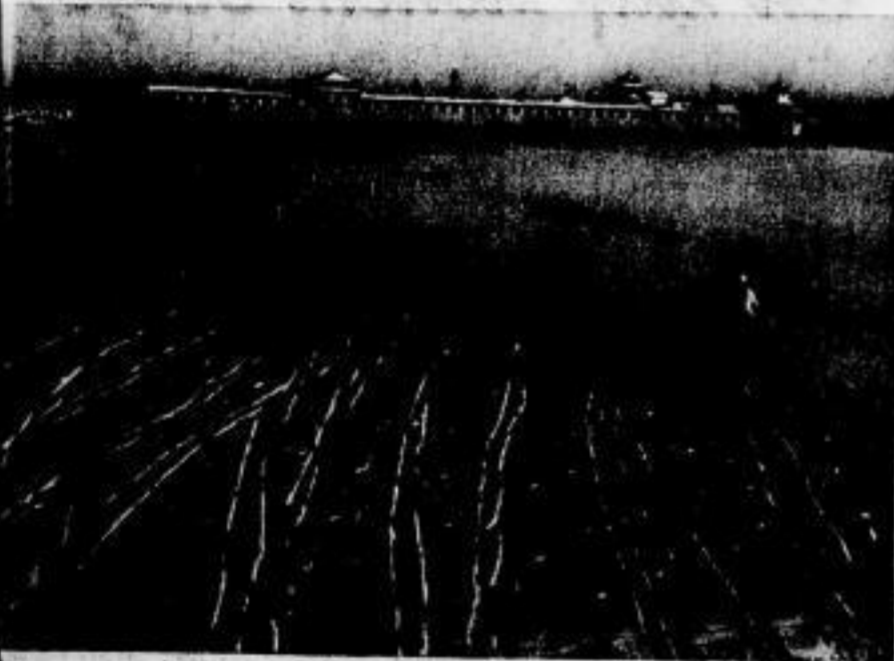
Schach: 1. Ke7, 1. Ka5, 2. Lf6, 2. Ka6, 3. Ld8, 3. Ka5, 4. Kb7 und sehr matt.

Umstellungsrätsel: „Wo Glück und Segen soll'n gedeih'n, muß Kopf und Herz beisammen sein.“

Füllrätsel: 1. Schiller, 2. Kschanti, 3. Raschmir, 4. Groschen, 5. Gamasche, 6. Pallasch.

Hauptredakteur: Adolf Niehner, Berlin W 30.
 Verantwortlich: Dr. Ernst Lehl, Berlin NW 52.
 Druck: Otto Eisner L.G., Berlin

Vor der Badesaison in Swinemünde



Sin zum Strand
 und weg von der Stadt



gibt es manchmal auch Gelegenheit
 zum Schiffahren



Unten:
Das
Nebelmeer
in der
Tiefe

Blick von den Sausteinen im Riesengebirge auf das Nebelmeer der böhmischen Tiefebene

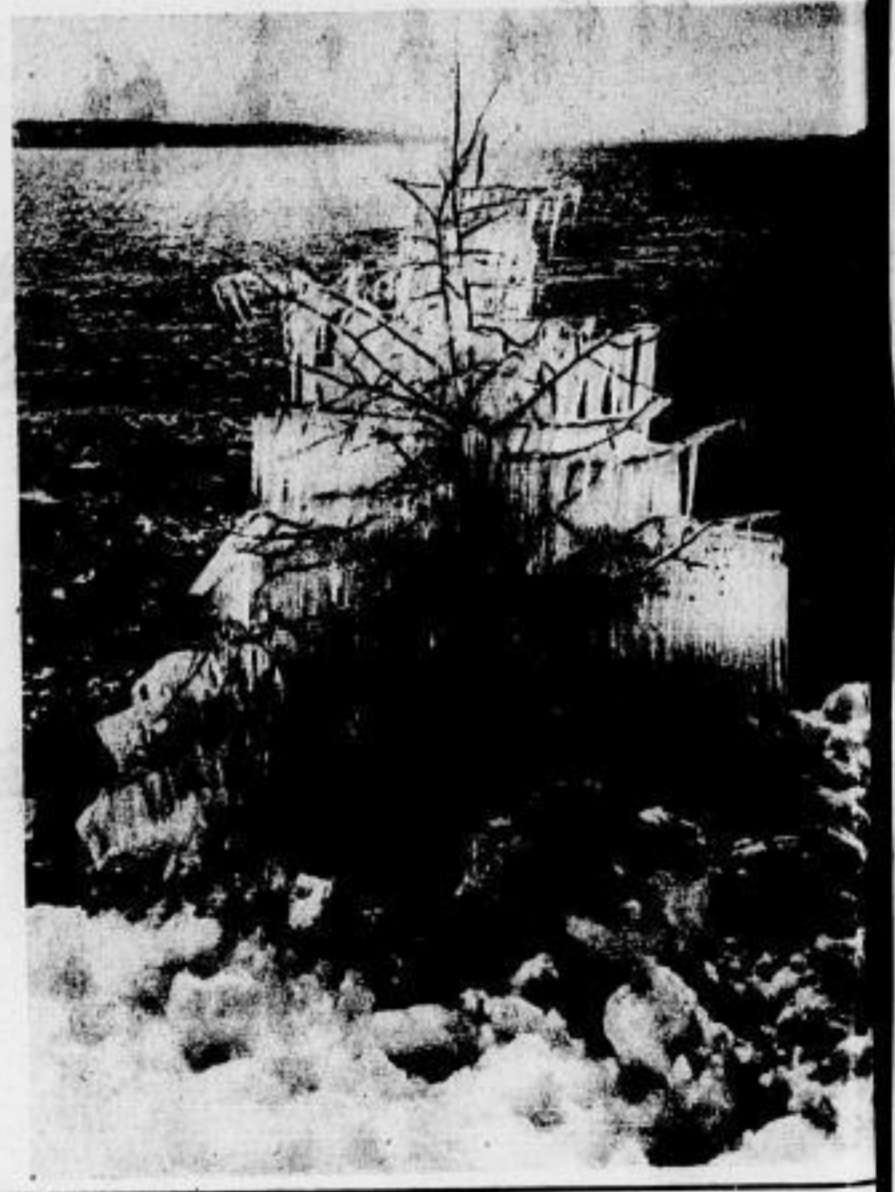
*Steh' ich auf hohem Berge,
Seh' nunter ins tiefe Tal...*

Links:
Blick von der
„Bürschling-
Spitze“ in den
Oberammergauer
Bergen

Rechts:
Ein Winter-
märchen am
Starnberger See



AK



Ein
Bisch
Der Sä
machun
zirksch
Btshof

Erschei
toge. K
haus h
stelle w

Mr.

Rel
als Rel
„Daly
als eine
Vergewo

• I
französi
mihvor
abgeschl

Die
neuen
in dem
bereitsch

• A
einer B
glückt.

• J
Schuhb
zel und
sofortige

• D
in Sand
den wor
gelöset v

„Co
fertigung
nanki
lofen, w
Friedens
halb Der
söhnung

Nad
womdgl
Berlin b
heit erla
nochmals

*)

Der
halt in
reich ein
lichem
ernsthaft
Regieru
als eine
Obstrukt
schon üb
tigung
musste,
mal gar
Kreisen
lungsve
men ein
Frankre
scheidn
anlässlich
Bucetti